

Weiß, Christian Felix

Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes

Bd.: 2. (1792). - 238 S. : 3 Ill., 6 Musik-Beil.

Reutlingen 1792

Paed.pr. 4415 i-2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10761745-1

(null)

Copyright

Das Copyright für alle Webdokumente, insbesondere für Bilder, liegt bei der Bayerischen Staatsbibliothek. Eine Folgeverwertung von Webdokumenten ist nur mit Zustimmung der Bayerischen Staatsbibliothek bzw. des Autors möglich. Externe Links auf die Angebote sind ausdrücklich erwünscht. Eine unautorisierte Übernahme ganzer Seiten oder ganzer Beiträge oder Beitragsteile ist dagegen nicht zulässig. Für nicht-kommerzielle Ausbildungszwecke können einzelne Materialien kopiert werden, solange eindeutig die Urheberschaft der Autoren bzw. der Bayerischen Staatsbibliothek kenntlich gemacht wird.

Eine Verwertung von urheberrechtlich geschützten Beiträgen und Abbildungen der auf den Servern der Bayerischen Staatsbibliothek befindlichen Daten, insbesondere durch Vervielfältigung oder Verbreitung, ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung der Bayerischen Staatsbibliothek unzulässig und strafbar, soweit sich aus dem Urheberrechtsgesetz nichts anderes ergibt. Insbesondere ist eine Einspeicherung oder Verarbeitung in Datenbanken ohne Zustimmung der Bayerischen Staatsbibliothek unzulässig.

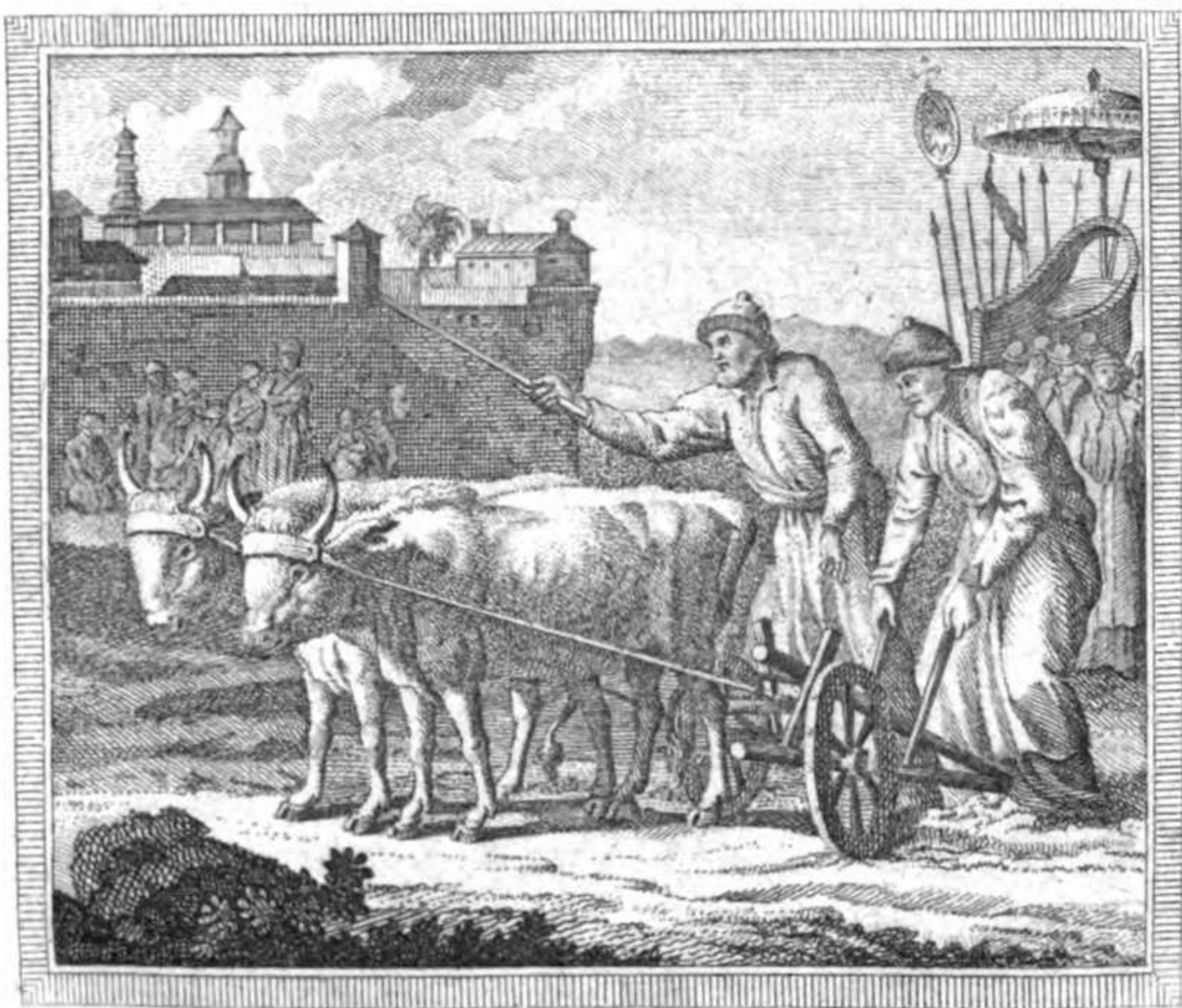
The Bayerische Staatsbibliothek (BSB) owns the copyright for all web documents, in particular for all images. Any further use of the web documents is subject to the approval of the Bayerische Staatsbibliothek and/or the author. External links to the offer of the BSB are expressly welcome. However, it is illegal to copy whole pages or complete articles or parts of articles without prior authorisation. Some individual materials may be copied for non-commercial educational purposes, provided that the authorship of the author(s) or of the Bayerische Staatsbibliothek is indicated unambiguously.

Unless provided otherwise by the copyright law, it is illegal and may be prosecuted as a punishable offence to use copyrighted articles and representations of the data stored on the servers of the Bayerische Staatsbibliothek, in particular by copying or disseminating them, without the prior written approval of the Bayerische Staatsbibliothek. It is in particular illegal to store or process any data in data systems without the approval of the Bayerische Staatsbibliothek.



Briefwechsel
der
Familie des Kinderfreundes.

Zweiter Theil.



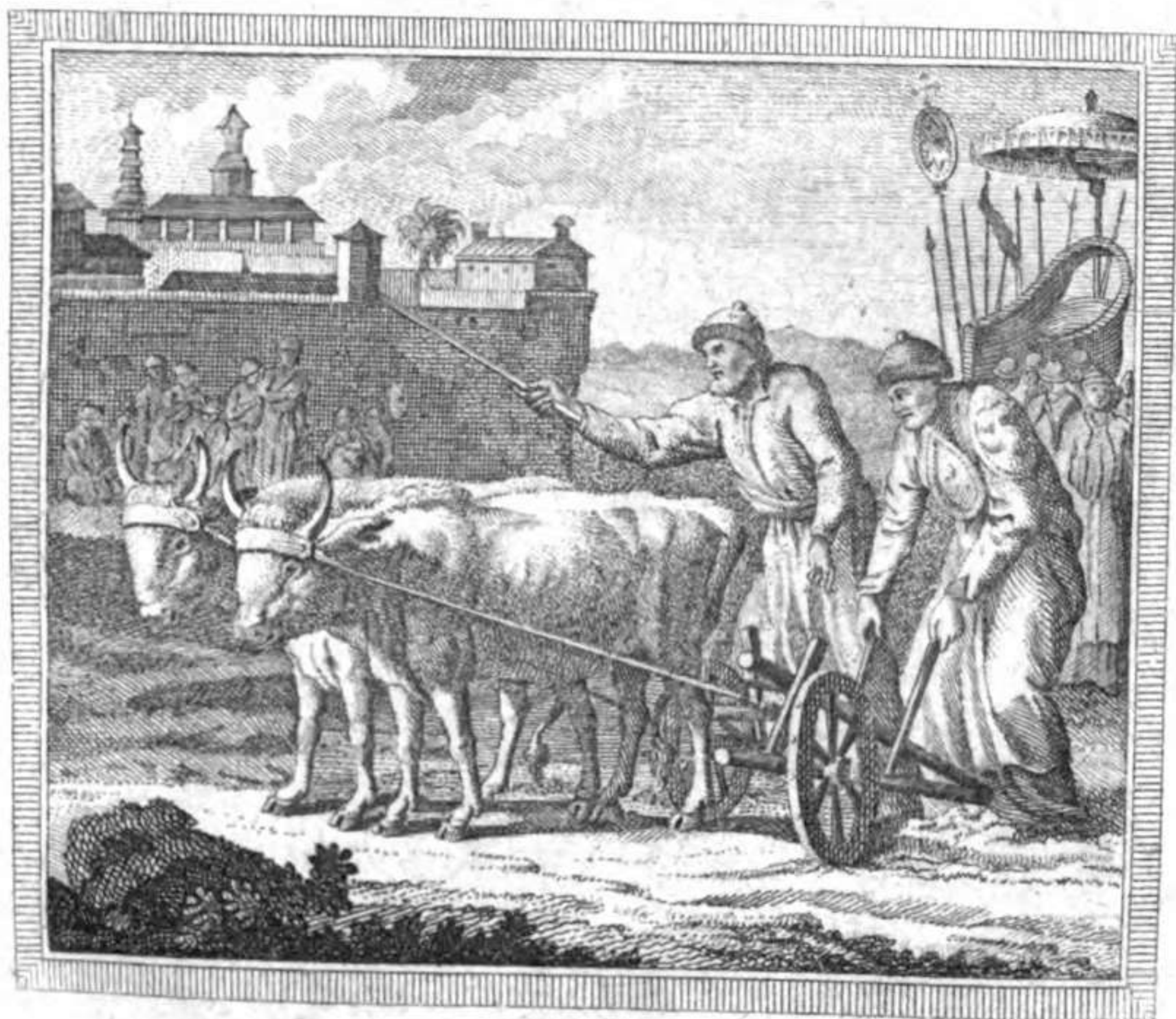
Mit Röm. Kaiserlich - Allerhöchst - gnädigstem Privilegio.

Neutlingen,
bey Johannes Grözingen. 1792.



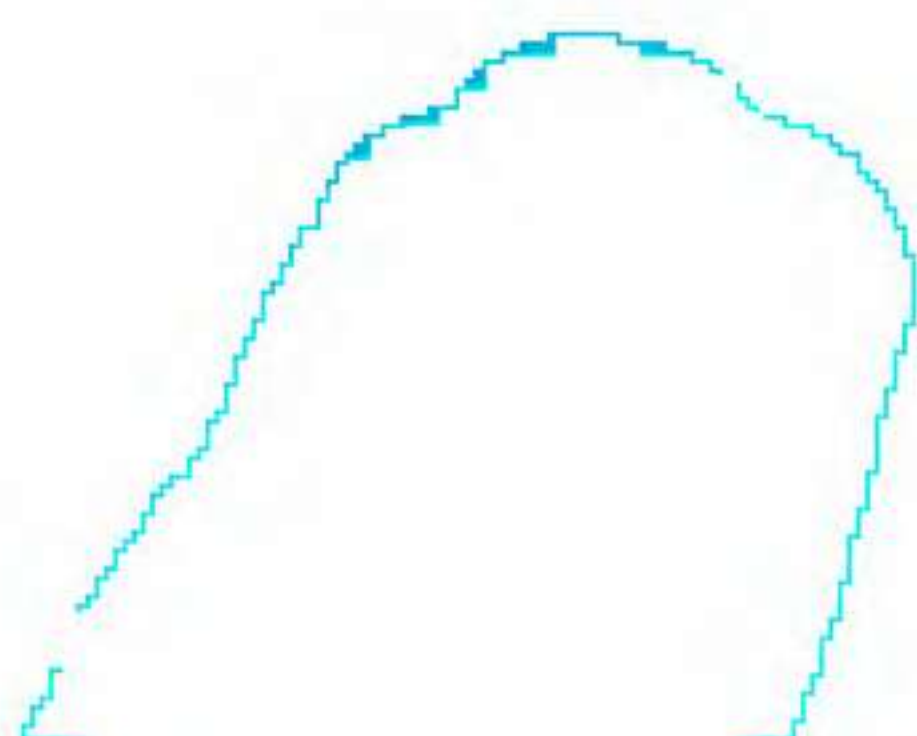
Briefwechsel
der
Familie des Kinderfreundes.

Zweyter Theil.



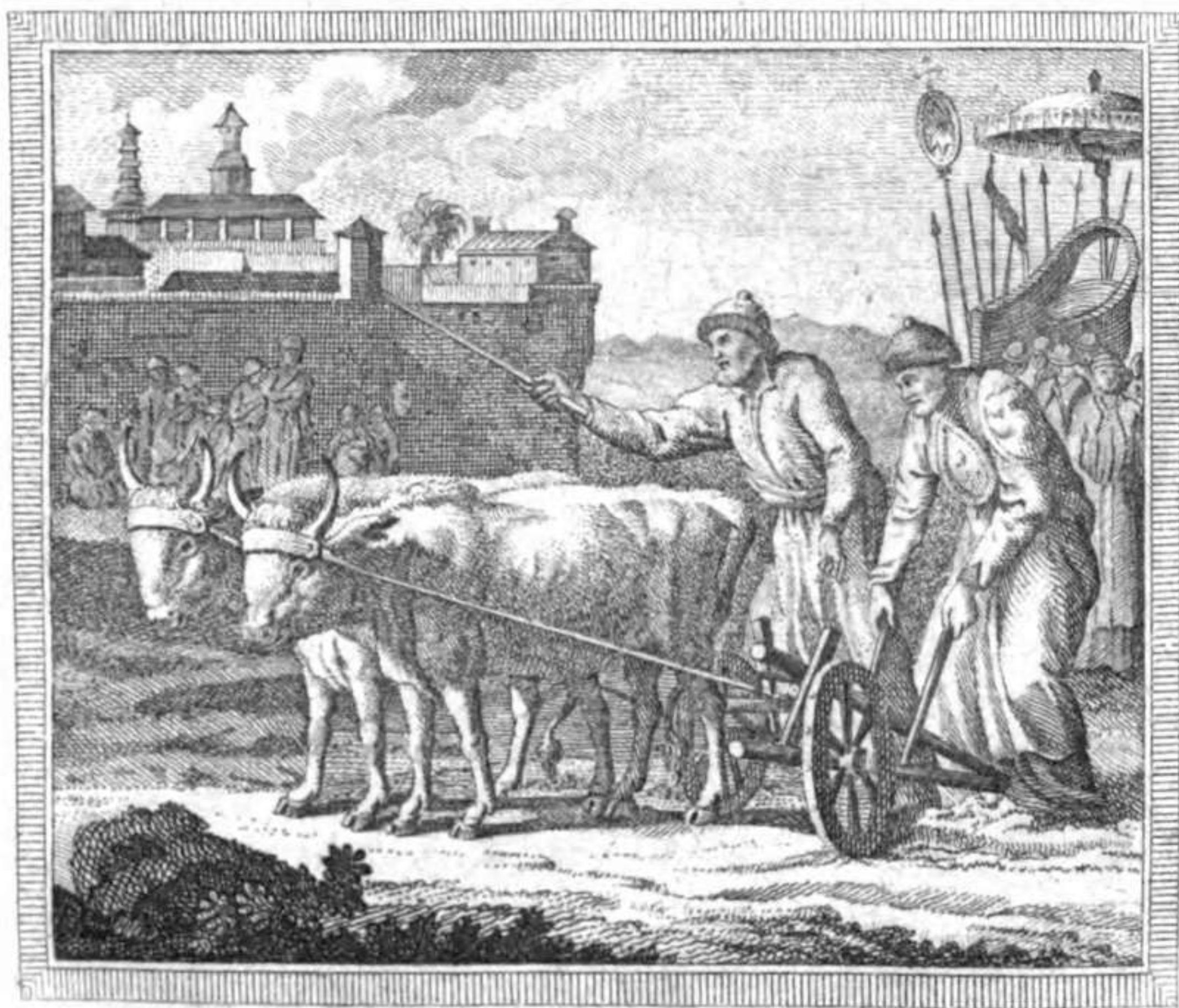
Mit Röm. Kaiserlich - Allerhöchst - gnädigstem Privilegio.

Neutlingen,
bey Johannes Grözingen. 1792.



Briefwechsel
der
Familie des Kinderfreundes.

Zweiter Theil.



Mit Röm. Kaiserlich - Allerhöchst - gnädigstem Privilegio.

Neutlingen,
bey Johannes Grözingen. 1792.

1970: 01.10.70

100

1. 1970: 01.10.70

100

1. 1970: 01.10.70

100

Frize an Karl.

Berlin.

Beynahe, mein liebster Bruder, schäme ich mich, daß du mir mit Höflichkeit zuvor gekommen bist, und eher an mich geschrieben hast, als ich an dich. Der Ordnung und der Pflicht nach kam es mir freylich zu, indem ich vor dir unser väterliches Haus verließ und in eine neue Welt eintrat. Indessen rechnete ich darauf, daß du der älteste wärst; und mithin, wie in allem, so auch hierinne, mir mit guten Beyspielen vorgehen möchtest. Nächstdem muß ich dir gestehen, daß es mir immer Mühe kostet, an dich zuerst zu schreiben. Da denke ich, du bist ein so gelehrtes Männchen! was soll ich — eine kaufmännische Seele, ihm wohl sagen, daß er nicht besser weiß, oder — (nimm mir es nicht übel,) sich doch besser zu wissen einbildet? dann fällt mir auch ein, daß der Herr Bruder sonst gern hofmeisterte, und da ist denn das Brüdergeschlecht bisweilen eine empfindliche Gattung von Menschen, die sich nicht gern hofmeistern lassen. Freylich mögen sie darinne nicht ganz recht haben. Denn, warum sollte nicht ein Bruder klüger, geschickter; verständiger, als der andere, oder als solche Leute seyn können, die dazu privilegiert sind, zumal wenn der eine älter ist, oder wohl gar ein Gelehrter, und daher wenigstens seinen Verstand besser ausgebildet haben soll? Gleichwohl muß ich gestehen, daß mir es nicht gefällt: denn die Vorstellung gleicher Rechte führt immer den Gedanken bey sich; nicht

so wohl, daß uns der Bruder bessern, sondern daß er gern befehlen will, daß er es nicht so wohl aus Liebe für Wahrheit und Tugend, als aus Herrschsucht und aus Begirte die Vorzüge seines Verstandes zu zeigen thut: dann will es der Jüngere nicht leiden; beyde zanken sich, und kriegen einander wohl gar bey den Köpfen: dann kommt der Papa dazu, gebeut Stillschweigen, oder untersucht und bestraft nach Gutbefinden: und in dem Herzen desjenigen, der zu kurz kommt, bleibt ein kleiner Widerwille zurücke. Dieser Ursache schreibe ich es zu, daß man bey nahe mehr Beispiele von Bruderhaß, als von Bruderliebe findet, und daß sich oft ein Bruder mit einem Fremden besser verträgt, als mit dem Bruder. Oft mag auch ein gleiches Interesse dazu kommen, wenn der eine z. B. größerer Vortheile und Vorzüge, als der andere genießt, es sey nun durch Parthenlichkeit der Aeltern, oder der Verwandten, oder auch durch besondere Glücksfälle, wo er gleiche Ansprüche zu haben vermeynt: und wie selten geschieht es da, daß sich nicht Leidenschaften einmischen == doch verzeihe dieser meiner ungeschickten Predigt über das Hofmeistern unter Geschwistern! Sie floß mir aus der Feder, ich weiß selbst nicht wie? und warum? da — wenigstens unter uns nie die Folgen statt gefunden haben. Denn wenn ihr, du und meine älteste Schwester euch auch bisweilen des Hofmeisteramts über mich angemasset, so habe ich doch immer das gute Zutrauen zu euch gehabt, daß es weniger aus Befehlshaberen, als aus dem Wunsche, mich nicht schlimmer zu sehen, als Ihr selbst send, entstand: auch hat die Unparthenlichkeit und Gerechtig-

rechtigkeit unserer besten Aeltern nie die Zwietracht
 unter uns genährt, und nach Billigkeit entschieden;
 und der Hofmeister hat seinen Verweis über sein
 unzeitiges Hofmeistern so gut, als der Unleidliche
 erhalten, der eines Bruders oder einer Schwester
 Rath, zumal wo er augenscheinlich gut gemeint
 war, nicht annehmen wollte. Mithin ist nie ein
 Groll in unsern Herzen lange geblieben; wir sind
 schnell wieder ausgesöhnt worden, und haben ein-
 ander Beweise unserer Liebe gegeben. Diese Liebe
 dauert noch, und du hast mir durch diesen dei-
 nen Brief einen neuen Beweis, und in demselben die
 wiederholten Versicherungen davon gegeben: ja, ich
 hoffe, unsere Trennung soll dieselbe immer mehr be-
 festigen: denn für so undankbar wirst du mich wohl
 nicht halten, daß ich dir sie nicht mit Gegenliebe be-
 lohnen sollte? Ich will daher auch das wiederrufen,
 daß ich dir deswegen nicht eher geschrieben, weil ich
 fürchtete, Etwas in meinem Briefe zu sagen, wor-
 über du mich hofmeistern möchtest. Ich will
 dir sogar die Erlaubniß geben, solches zu thun,
 wenn du Fehler in meinen Gefinnungen, Thun und
 Betragen, oder auch selbst in meinen Briefen be-
 merkst. Jetzt da ich täglich mehr Menschen sehe und
 kennen lernen und von Fremden stets umgeben bin,
 so sehe ich auch täglich mehr ein, wie übel man thut,
 daß man nicht jeden Tadel, den uns Freunde und
 Verwandte in dem Zirkel unsers Hauses geben,
 wenn er auch bisweilen sollte übertrieben seyn, mit
 Danke annimmt, und sich darnach zu bessern sucht.
 Von Fremden getadelt zu werden, ist weit empfind-
 licher, und daß sie nicht noch scharfsichtiger, oder

daß sie nachsichtiger als die seyn sollten, die durch so mancherley Bande mit uns verbunden sind, ist wohl nicht zu vermuthen. Sind sie ja aus Grünsäzen, oder Ursachen, die vielleicht eine falsche Höflichkeit eingeführet, das letzte — desto schlimmer; weil wir dann unsre Fehler nie kennen und uns also auch nie bessern lernen.

Wie wahr finde ich, was du von dem Glücke der Kinder und jungen Leute sagst, die ihre Aeltern in Absicht auf eine zu wählende Lebensart nicht einschränken, und sie frey ihrer Neigung und ihrem Berufe folgen lassen: und wie glücklich fühle ich mich in dem Stande, den ich zu wählen von unserm guten Papa die Erlaubniß erhalten habe! — Ein Kaufmann! — Welch ein Stand! bücke dich oder neige dich, Bruder: er verdient es mehr als irgend ein anderer, vor dem man sich neigt oder bückt, so wie sich die Garben der Brüder Josephs vor seiner Garbe bückten, vermuthlich weil er einmal etwas ähnliches von einem Kaufmanne ward: denn er verhandelte ja für seinen Herrn das Getraide. Wirklich, wenn man nur ein bißchen nachdenkt, so muß man sich nur wundern, daß der Adel in Frankreich und in Deutschland es unter seinem Rang hält, die Handlung zu lernen, da ihnen England, das doch von einem der stolzesten Völker bewohnt wird, das Beispiel darinne giebt, Dort, wie ich von dir gehört habe, sitzen oft die jüngern Brüder von großen Staatsmännern, von Grafen, Lords und Mitgliedern des Pralements, auf Schreibstuben, und stehen die Lehrjahre in der Handlung wie unser
Einer

7

Einer aus. Der älteste, der die Titel und das Vermögen erbt, giebt den jüngern so viel, daß sie einen Handel und Gewerbe anfangen können und man soll Beispiele haben, daß, wenn etwa die ältern Brüder verstorben, die jüngern in ihre Rechte eintraten und dann oft aus einem Künstler, oder einem Kaufmanne ein Lord oder ein Graf geworden. — Das muß ein seltsamer Uebergang seyn! So laß ich lezhin irgendwo eine Stelle in des Voltäre *Mélanges de Litterature*, wo er sagt: „Jedermann hat gesehen, daß der Bruder des Staatsministers Lord Townshend ein Kaufmann war. Zu der Zeit, da Mylord Orford in Engelland am Staatsbruder saß, war sein jüngerer Bruder Faktor in Aleppo. Er wollte auch gar nicht nach Engelland zurücke kommen, sondern starb daselbst. Dieß muß, setzt er hinzu, den Deutschen abentheuerlich vorkommen, die sich auf ihren Adel so viel zu gute thun und es schwerlich werden zusammen reimen können, daß der Sohn eines engelländischen Pairs, ein reicher, wohlhabender Bürger ist, anstatt, daß es in Deutschland von Fürsten und Grafen wimmelt.“ — Auch in Italien, trifft man die allerältesten, ja die allerberühmtesten adlichen Geschlechter an, die es sich für keine Schande geachtet haben, den Namen eines Kaufmannes neben ihre adelichen Geschlechtsnamen zu setzen. So sind in Neapel die Marchesen Rota, Barretta, Brancaccio, der Herzog Joseph Giordano und andere mehr.

Und wahrhaftig, Bruder, ich will nichts von dem guten Leben sagen, das ein Kaufmann führet,

wo es ihm oft zehn Edelleute nicht gleich thun können, — denn dazu muß er schon etwas erworben haben — ich mag aber einen Kaufmann ansehen, von welcher Seite ich will, so verdient er Hochachtung und Ehre. Es versteht sich freylich, daß ich nicht von einem Dietchensträmer, oder einem, der mit dem Ranzen von einem Jahrmarkte zum andern läuft, rede: ungeachtet auch die ihren Werth haben. Denn denke nur an die Bequemlichkeit, so uns dadurch verschafft wird, daß es Leute giebt, die das, was Natur und Kunst hervorgebracht, zu dem Ende kaufen, damit sie es den übrigen Bürgern einzeln und in kleinen Theilen wieder verkaufen. Indessen heißen das nicht einmal Kaufleute, sondern Krämer, so wenig als auch die sogenannten Fabrikanten, die die rohen Materialien und ersten Bedürfnisse zum Gebrauche bearbeiten und ihnen eine Gestalt geben: sondern die großen Kaufleute sind die, die die Waaren ihres Vaterlands an die Ausländer versenden, und andere Waaren oder Geld dafür erhalten: der Handel mag nun zu Wasser und zu Lande, in Europa oder andern Theilen der Welt geschehen. Was dazu für lange Erfahrung, für Kopf, für weitläufige Kenntniße gehören, damit dieß mit Vortheil geschehe, das sehe ich dir ikt erst auf unsrer Schreibstube ein, und was er für Nutzen dem Vaterlande bringt, das darf ich dir wohl kaum sagen. Er macht ihm die Ausländer zinsbar: ohne ihn würde Bürger und Bauer verhungern müssen; der erste die Produkte der Kunst, der zweyte die Produkte der Natur nicht an Mann zu bringen wissen und also Ackerbau und Fabriken in Verfall
ge-

gerathen. Was aber nur eine solche Fabrike für Menschenmäuler und Hände ernährt, das ist erstaunend. Du weißt, was für ein kleines Ding eine Nadel ist? Da laß ich dir nun leztthin in dem Auszuge einer Geschichte von Worcestershire, daß dort im Dorf Redditch, in dem Kirchspiele von Tardabbigg eine solche Fabrik ist, wo täglich 400 Menschen arbeiten, und 2000 in der Nachbarschaft. Kinder von 7 Jahren werden schon dazu gebraucht und ein fleißiges Kind kann doch wöchentlich eine halbe Krone oder ungefähr achtzehn Groschen verdienen. Durch wie vieler Menschen Hände mögen nun die Materialien gehen, ehe sie aus der Erde gezogen, und aus dem Erzt bis zu dem feinen Drahte verarbeitet werden, der dazu gebraucht wird? gewiß durch mehr als 40 bis 50. — Zu einem Pfunde Glasse, das zur feinsten Spitze verarbeitet werden soll, würde — habe ich ferner gelesen — das ganze gewöhnliche Lebensalter eines Menschen nicht zureichen. Nun komme einmal in ein Waarenlager unserer Kaufleute, und sieh, wie viel und mancherley Waaren sind da, und wie viel Menschen daran arbeiten mußten, ehe sie zu der Vollkommenheit kamen! Wenn ich mir nun gar erst die großen Seehäfen und Lagerstädte wie Marseille, Cadix, Nantes, Bourdeaux, Genua, London, Amsterdam, Rotterdam, Danzig u. s. w., ja auch nur eine Leipziger Messe vorstelle! — Bruder! noch einmal sage ich, bücke dich und verneige dich vor dem Kaufmannsstande! Da gab mir unlängst mein Prinzipal, der eine recht schöne Handlungsbibliothek gesammelt hat, ein Buch aus dem Französischen über die Vortheile der

Völker durch die Handlung und Smiths Buch über die Reichthümer einer Nation zu lesen: — da habe ich dir vollends eine so große Verehrung für den Beruf bekommen, dem ich mich gewidmet habe, daß ich ihn beynahe für den vornehmsten in einem Staate halte, und einen so hohen Begriff von der weitläufigen Wissenschaft bekommen, die zu einem rechten Kaufmanne gehöret, daß es mich in manchen Augenblicken gereuet, diesen Stand ergriffen zu haben, weil ich mich darzu noch für zu ungeschickt halte. Indessen denke ich dann wieder zu meinem Troste; je nun, werde ich kein großer Kaufmann, so werde ich ein kleiner. Es giebt ja unter den Gelehrten auch Stufen, und wer nicht genug lernt, um ein Superintendent zu werden, mag Schulmeister bleiben: am Ende ist der gute Schulmeister, wenn er nur seine Sache recht versteht, so gut, als jener in seinem Fache.

Mit innigen Vergnügen sehe ich, daß du einen so vortrefflichen Mann zum Lehrer hast, als ich einen guten Principal, wie du aus meinem Briefe an unser Lottchen sehen wirst, den sie dir abgeredtermåßen wird mitgetheilt haben. Ich liebe den meinigen auch — ich kann dir nicht sagen, wie sehr! Kurz, das Haus, worinn ich bin, ist ein Haus, wie ich es wünsche. Was ich daran auszusetzen hätte, wäre, daß man zuviel Aufwand macht. Denn ich glaube wirklich anfangs, ich käme zu einem Fürsten: aber freylich, wenn ich sehe, wie viel hier einkömmt, und daß mein Herr ein reicher Mann ist, so begreife ich auch, daß viel auf-

aufgehen muß. Nur kränkt mich, daß das, was hier ohne Noth aufgeht, und oft so gut, als wegge worfen wird, nicht solchen Leuten, wie unserm lieben Vater, oder deinem Professor ist zu Theil geworden, denen es so sauer wird, ihre Kinder zu erziehen, und ihre Haushaltung zu führen. Doch sie sind ja zufrieden; ich war es ja auch, und hielt alles für vortrefflich, Stuben und Möbeln, Essen und Trinken, Kleider und Wäsche, da ich nichts bessers in der Welt kannte? Also — ja, also glaube ich, daß alles auf die Einbildung, auf die Gewohnheit, oder auf uns selbst ankommt. Also — bedaure ich dich auch nicht, wenn du deine Lage an meine Schwester etwas fürchterlich beschreibst. Im Fall der Noth wollte ich Stube und Tisch gleich mit dir vertauschen, so bald du mich nur nicht von meiner Schreibstube verdrängen wolltest.

Von deiner Kameradschaft gefällt mir Niemand so sehr, als der Herr von Z. — Der sollte ein guter Gefelle von meinem jungen Herrn Wilhelm seyn, insofern er beynabe eines Schlags mit ihm ist! was würden die für Dinge mit einander angeben, zumal, wenn euer Trommelschlägerjunge den Hauswurst bey der Posse spielte! Vorzüglich gefällt mir, daß er nicht stolz auf seinen Adel ist. Da kommen ein paar Junker immer zu unserm Wilhelm und vielleicht würden sie nicht kommen, wenn ihr Vater, welcher Major ist, nicht bisweilen meinem Herrn die Ehre anthät, von ihm zu borgen; diese scheinen, wenn sonst kei-

ner

ner von ihrem Stande zugegen ist, artig und höflich genug zu seyn; so bald sie einem aber auf der Gasse mit ihres gleichen begegnen, so besinnen sie sich lange, ob sie an den Hut greifen sollen: mir fällt dabei allezeit ein, was uns einmal der Papa von Rabenern erzählte. Dieser pflegte immer zu sagen, wenn er gern wissen wollte, ob ein Graf oder Edelmann stolz sey oder nicht; so gieng er in der Messe in Auerbachs Hof, wo der meiste Adel des Landes sich zu gewissen Stunden des Tages durch eine lange Gewohnheit zu versammeln pflegt, einander aufsucht und spricht. Wenn, sagte er, sich da einer seiner vornehmen Zirkel entreißt, mich eben so freundlich bewillkommet, umarmet, mir die Hände drückt, und so mit mir spricht, als er auf seinem Zimmer oder bey einer einsamen Unterredung zu thun gewohnt ist: so denke ich, das ist ein bescheidner und demüthiger Mann, der seines Adels, und meiner doppelten Hochachtung und Ehrerbietung werth ist, und ich bücke mich noch einmal so tief vor ihm: thut er aber, als ob er mich nicht sehe, kehrt mir den Rücken, und schielt von der Seite, ob ich nicht bald bey ihm vorüber bin: so drücke ich gewiß das nächstemal meinen Hut tief in den Kopf, statt ihn abzunehmen, und sehe ihn starr an, ohne mich zu bücken: denn ich bücke mich weder vor einer Feder, noch vor einem Tressenrock, sondern vor Verdiensten. Als daher ein Edelmann ihn bey einer gewissen Angelegenheit seinen Unwillen wollte fühlen lassen und ihm in seinem Brief nicht den gewöhnlich mit seinem Charakter verbundenen Titel gab, und ihn bloß Wohledler hieß,

hieß, nannt er ihn in seiner Antwort Geborner.

Doch ich komme auf meine Junker zurück, die wie ich dir erzählt auch öffentlich sehr fremde thun. Nun hatte ich aber unlängst die kleine böshafte Freude, sie ziemlich gedemüthiget zu sehen. Sie speiseten nämlich bey uns zu Abende mit noch andern Personen und das Gespräch kam auf den ißt regierenden Kaiser. Unter mancherley rühmlichen Dingen, die ein Fremder, der eben von Wien kam, von ihm erzählte, pries er auch seine große Herablassung und Propularität, daß er ohne Gepränge unter seinem Volke einhergieng, die Bedürfnisse von Jedermann anhörte, und nie berühmte Spaziergänge des Praters und Augartens, die sonst bloß dem vornehmen und hohen Adel offen stunden, auch dem gemeinen Volke zu ihrem Vergnügen geöffnet habe. Daß die Großen nothwendig diesem Beispiele folgten und man nicht mehr brauche, ein Graf zu seyn, oder seinen Stammbaum wie vormals vorzuzeigen, um Zutritt bey gewissen Gelegenheiten und in großen Häusern zu erlangen. Bey dieser Veranlassung kamen denn manche lustige Stückchen von Ahnenstolze zum Vorscheine. Man erzählte von einem sehr armen Edelmann, der nichts zu essen gehabt, und dem ein Kaufmann aus Mitleid einen Dukaten geschenkt habe. Statt aber sich Brod dafür zu kaufen, sey er trotz seinem Hunger hingegangen und habe sich eine Feder auf den Hut eingehandelt. Man rühmte daher die Vorzüge unserer Zeiten, wo sich die meisten Fürsten, so wie ihr Adel mehr zu dem

Fürs

Bürgerstände herabließen, die Last ihrer Vornehmigkeit ablegten und mehr Menschen und auch dadurch manches Vergnügens mehr theilhaftig wurden.

Einer von den beiden jungen Edelleuten ließ sich die Verwegenheit einfallen, den Kaiser wegen der Freiheit, jedermann in Prater zuzulassen, zu tadeln, und meinte, es sey doch sehr schade, daß man solche Distinctionen, wie er sich ausdrückte, aufhübe, und es müsse immer für die Vornehmen ikt kränkend seyn, wenn sie nunmehr so unter dem Pöbel einherlaufen müssen. Ein alter Officier, der so gut, wie er von Adel war, und auch mit speiste, fragte, ob er in ihrem Park zu Berlin, der auch jedermann offen stünde, nicht Platz genug zum Gehen und zum Fahren habe? Wie sehr bedaure ich, fuhr er fort, daß Sie nicht unter König Karl dem Ersten, in England geboren worden. Dieser soll wie von seiner eigenen Würde, so insbesondere auch von dem Adel seines Reichs einen so hohen Begriff gehabt haben, daß er in seinen Schlössern jedem Range desselbigen besonders eigene Zimmer angewiesen und darin die Befehle aufgehangen, daß, wer nicht von dem oder jenem Range sey, dieß Zimmer nicht betreten solle. Dieß habe man denn mit der größten Strenge beobachten müssen. Einmal sey aber ein gewisser Sir Henry Bane, der Sohn des Grafen von Darlington in ein Zimmer gekommen, das über seinen Stand gewesen, habe sich daselbst in ein Gespräch eingelassen und darüber vergessen, wo er sich befände. Unver-

mu.

muthet sey der König gekommen Da er nicht unbemerkt zur Thüre hinauswischen können, sey er unter einem Tisch gekrochen, wo ein großer Teppich vorgehangen. Seine Majestät habe ihn aber doch entdeckt, und mit seinem spanischen Rohre hervorgeholt. — Wenn Ihnen das wiederfahren wäre, würden sie mit der strengen Rangordnung zufrieden seyn? Ein kleines schalkhaftes Lächeln außerte sich in jedem Gesichtszuge, indem eines um's andere den stolzen Junker ansah, der die Augen beschämt niederschlug. Der Officier sagte zum Beschlusse, der Adel sey von gar keinem Werthe, wenn man nicht seine Ahnen mit eigenen Tugenden belegen könne. Ein Professor, der zu gegen war, fiel ein: er kenne eine Fabel, die er der Gesellschaft über diese Materie vorlesen wollte, wenn es ihnen nicht zuwider wäre, und man nahm sein Anerbieten mit Dank an. Sie lautete, wie folget:

Der Wolf und der Gänserich.

Ein Wolf sah einen Gänserich
Sich brüstend auf dem Teiche schweben.
Verhungert dacht er ikt bey sich:
Das wär ein Bissen schon für dich,
Da Zeit und Zufall dir nicht gleich was besser
geben! —

So sanft ein Wolf es kan, rief er ihm also zu:
Willkommen mir zu Wasser und zu Lande!
Willkommner freylich wärest du,
Mein Brüderchen, an diesem Strande.
Hier könnt ich, wie ich wünsche, dich

Recht

Recht freundschaftlich und brüderlich
In meine Arme schließen,
Und eines freundlichen Gesprächs mit dir ge-
nießen! —

Ganz sicher fürchtest du mich doch nicht?
Denn, was die Welt auch von mir spricht:
Ich bin ein Menschenfreund so sehr — die Men-
schenfinder,
Sind, glaube mir, es öfters minder.
Um die Erbauung Roms, die Königin der Welt,
(Wie die Geschichte umständlich es enthält,) —
War es auf immerdar geschehen,
Wenn eines Romulus und Remus ängstlich Flehen
Nicht eine Wölfin noch erbarmungsvoll gehört,
Und sie mit ihrer Brust genährt; —
Daß aber die von meiner Sippschaft war:
Das lehret mich mein Stammbaum offenbar. —

„Wie? ich dich fürchten? Nein, das mächtige
Gerüchte,
„So wohl als auch die römische Geschichte, “
Versezte Gickgack, „hat dir doch gewiß erzähl,
„Daß es uns Gänsen nicht an tapfern Muthe fehlt?
„Wer rettete der Römer Staaten
„Im hohen Kapitol, als einst um Mitternacht
„Die Gallier es überfielen? Wars die Nacht
„Und Wachsamkeit der römischen Soldaten?
„Nein, Gänse waren's, die es thaten;
„Ja, meine Ahnen — durch ihr tapfer Feld-
geschrey,
„War Garnison und Feldherr munter;

„Die

„Die Gallier“ = = = Allein was taucht der tapfre
Gickgack unter?

Aha, ein Gener eilt in hoher Lust herben. —
Und unser sanfter Wolf — was muß denn der er-
blicken,

Daß er so hitzig rennt? — Er wird
Ein Lamm gewahr, das sich verirrt,
Ergreift es und reißet es in Stücken. —

* * *

Ihr, die ihr viel mit euren Ahnen prahlet,
Mit alten Pergamen und Wappen uns bezahlet,
Auf ihre Thaten zeigt, schön von der Kunst ge-
malet,
Und ihre Asche nicht durch eigne Thaten ehrt,
Sprecht, was ist solch ein Adel werth?

Recht so! sagte der Officier: Große Ahnen sind
ein gefährlich Ding; wer sich ihrer nicht würdig
macht, ist eine Art von falscher Münze, die ei-
nen guten Stempel hat; kommt man dahinter,
daß der Gehalt nichts taugt, so wird sie an Zähl-
tisch genagelt: und der Groschen, der das ist, was
er seyn soll, ist mehr werth, als ein tombacca-
ner vergoldeter Luisd'or. Eben fällt mir auch
noch ein Gedichtchen ein, das einmal ein Feld-
prediger auf den Tod eines ehrlichen obgleich ar-
men Bürgers machte, der ihn bey seinen Wunden
auf eine edle und uneigennützige Art gepflegt hat-
te. Das schwatzt auch von Ahnen und Wappen,
aber solchen, die mir die liebsten bey dem Edelman-
ne sind, und den Bürger und Bauer adeln.

Briefw. II. Th.

B

Er

Er stirbt, der Welt zwar unbekannt,
Doch destomehr bekannt mit Gott.
Der Fleiß gab ihm sein Vaterland,
Die Arbeit, nicht das Glück sein Brod.

Ein Geist, von Vorurtheil befreit,
Ein Herz in Tugend eingehüllt,
Voll Menschenlieb' und Redlichkeit:
Das war sein Panzer, Helm und Schild.

Die Halter Großmuth und Geduld,
Zur Unterschrift der Spruch dabey:
„Ein rein Gewissen ohne Schuld,
„Gott, Menschen und der Tugend treu.“

Nennt ihn der Stolz verächtlich, klein:
Auf jenem Ahnen-Probetag
Wird sicher mancher König seyn,
Der ihm verwandt sich wünschen mag.

Doch ich weiß nicht, wo ich hingerathen
bin? — Indem ich deinen Herrn von Z . . . lobe,
verfalle ich auf den Tadel solcher Fehler, die er
nicht hat. Bitte ihn ja, wenn du ihm meinen
Brief zeigen solltest, daß er, was ich hier hinged-
schrieben, nicht als eine Rache für seine wohl-
meynenden poetischen Erinnerungen ansieht: (denn
am Ende wirst du es ihm doch gestehen, daß du
sie mir geschickt hast.) Er möchte sonst glau-
ben, ich schrie, weil ich mich getroffen fühlte und
es mir weh that. Geiz ist ein Laster, der Kauf-
mann mag ihn ausüben oder der Edelmann, und
der

der Stolz eines, der Edelmann mag ihn ausüben oder der Kaufmann: denn beyde können in ihrer Art dasselbe seyn. — Was will er denn werden? unfehlbar ein Soldat: denn das sind immer lustige Leute, und das Kopfanstrengen ist der wenigsten Sache, so lange, sie nicht Befehlshaber sind. Wenigstens, da ich hier so viel Gelegenheit habe, soldatische Auftritte zu sehen, so kommt mir vor, daß der beste Kriegsmann der ist, welcher am meisten Maschine ist: denn nicht zu rasonniren, wie der eigenthümliche Ausdruck der Herrn Officiere ist, mag der Hauptgrundsatz bis zu einer hohen militärischen Ehrenstufe seyn, von der es abhängt, diese Maschine durch Rasonnement und Verstand zu regieren. Zu der aber gelangen die Wenigsten und auch diese Wenigen sehr spät. Empfehl mich unsern Freunden zu freundschaftlichem Wohlwollen und schreib mir bald wieder.

Dein

treuer Bruder.

Karl an Lottchen.

Tausend Dank für deinen Brief, liebes Lottchen! Ungeachtet er ganz hübsch lang ist, so kann doch nie einer zu lang werden: denn da unser Briefwechsel die Stelle der mündlichen Unterredung vertreten soll, so werden sie immer noch für das zu kurz seyn, was wir würden geschwätzt haben,

haben, wenn wir noch beisammen wären, und — wir können uns ja Zeit zum Schreiben nehmen.

Deine Schalkheit mit einem Zusatze von kleiner Bosheit vermischt verläßt dich doch nie. Du triumphirest über meine Ungemächlichkeiten? — gut, die Zeit wird auch kommen, da ich mich an dir werde rächen können. Es ist immer noch besser, wenn uns dieselben ohne unsere Verschuldung treffen und wir sie mit der Standhaftigkeit tragen, wie es einem Manne geziemet, als wenn wir sie uns selbst durch Modesucht, Eitelkeit, Begierde zu gefallen u. s. w. zuziehen, und uns dann über die Folgen ungebärtig stellen, wie dies bei deinem Geschlechte nicht selten geschieht. Denn da lehret mich die Vernunft den Grundsatz: Wer den Endzweck will, muß auch die Mittel dazu wählen: oder hier noch richtiger! wer die übeln Folgen nicht haben will, muß erst die Ursachen vermeiden. Wenn zum Beispiele ein Frauenzimmer über mancherley Leiden an ihren Füßen, Hühneraugen, Leichtdornen u. s. w. schreiet, so sage ich, wer heißt es ihr, daß sie so kleine enge Schuhe mit hohen Absätzen trägt, da solches widernatürlich ist, und dem ganzen Baue der menschlichen Gestalt entgegen läuft, oder, wenn sie über Engbrüstigkeit, schweren Odem, Magenkrampf und dergleichen klagt, wer ist schuld daran, als sie selbst, da sie sich, ihren schönen Wuchs zu zeigen, oder sich einen zu verschaffen, um einen ehrlichen Mann zu hintergehn, unmaßig zusammen schnürt? Aber ich? bin ich schuld, wenn meine Stube krumm ist,

ist, die Magd nicht früher einheizt, oder meine Strümpfe reißen? wahrhaftig so wenig, als daß ich eine rothe Nase habe, wenn ich aus der Kälte komme, oder rothe Augen, wenn wie igt geschieht, mein Ofen raucht. Steckte ich wie Mucius Scävola, (laß dir die Geschichte erzählen, wenn du sie nicht weißt,) meine Hand in ein Kohlf Feuer, so wär ich ein Narr, wenn ich, wie ein kleines Kind darüber schreien wollte, daß mich die Kohlen an die Finger brennten. Denn jedes würde mir zurufen: Pinsel! zieh die Hand weg! Aber das versteht solch ungelehrtes Volk, wie du, nicht. Genug, du brauchst mich weder zu bedauern noch mich auszulachen, wenn ich klage: denn ich klage nicht darum, daß ich es besser haben will, sondern wie ein Zeno, wenn du den Mann kennest, der unter den Schmerzen des Zipperlein sagte: „es thut nicht weh“ um seine Standhaftigkeit zu zeigen, ob er sich gleich heimlich in die Lippen biß; und so machen es Philosophen.

Frißen gönne ich sein Glück, ob ich es gleich nicht übel nehmen würde, wenn er mir von seinen Bequemlichkeiten bisweilen eine abgäbe. Doch vielleicht hat der Papa recht, daß sie mir bey meiner Bestimmung und meiner Gemüthsbeschaffenheit, wo nicht igt, doch in der Zukunft nachtheilig seyn können. Lauter gute Tage, sagte unser Professor unlängst, machen selten gute Menschen. Wie viel kennen wir in unserer lieben Vaterstadt junge Leute, die bey dem herrlichsten Verstande und besten Herzen entweder Taugenichts geworden oder zu

Gründe gegangen sind; da sie hingegen bey Dürftigkeit und Mangel, wo nicht große, doch gewiß brauchbare Männer würden geworden seyn; und es fehlt auch hier nicht an solchen. Nur vor zwey Tagen gieng ich hier durch eine Straße, wo ein Hauptmann wohnt, und sich die Bursche für die Wachtparade gestellt hatten. Hier sah ich, daß einem jungen Menschen eine Tracht Prügel von einem Unterofficier zugezählt wurden. So sehr ich sonst vor solchen Schauspielen laufe, so schien es mir doch, als ob er mir, trotz der entseßlichen Verzerrung seines Gesichts über die Schmerzen die er fühlen mochte, selbst in der Entfernung nicht unbekannt zu seyn schien. Die Neugier überwand also auch bey mir und zog mich auf einige Augenblicke näher: und: wen meynst du? daß ich erkannte? Niemand anders, als des Hofrath Mühlheims Karl, dessen du dich noch wohl erinnern wirst, da er nur 2 Jahr älter, als ich ist und in seiner Jugend unser Spielgefährte war. Du weißt, was das für ein vortreflicher Kopf war, und was sich seine Aeltern für große Dinge von ihm versprochen? Und vielleicht hätte er ihre Erwartungen noch übertroffen, wenn sie ihn nicht zu zeitig mit ihrem Reichthume bekannt gemacht, und ihm frühzeitig zu viel Geld in die Hände gegeben hätten. So hatte er fürs erste sich schon in Kopf gesetzt, daß er nicht viel zu lernen brauche: fürs zweyte sich kein Vergnügen der Mäscherey, des Spiels, des Spazierensreutens und Fahrens versagt. Kaum konnte er auf den Tisch gucken, so lief er schon auf die Caffeehäuser und besreunde

dete

dete sich da mit schlechten Leuten, die sich bald durch Borgen, bald durch andre Arten des Betrugs sein gutes Herz zu Nuzze machten, oder es vielmehr mißbrauchten. Diese führten ihn in lüderliche Häuser, wo sie ihn mit Trunk, Spiel, und lüderlichen Weibsbildern bekannt machten. Da das Geld, das ihm seine Aeltern gaben, nicht zureichte, fieng er an zu borgen, und wohl gar zu mauschen: denn du weißt, was der Ruf mehr als einmal von ihm erzählte. Er sollte studiren und sie gaben ihm dem und jenem Professor ins Haus: aber bey keinem hielt er über vier Wochen aus, und sie schickten ihn seiner schlimmen Streiche wegen fort. Man that ihn endlich zu einem Kaufmann in Dresden und wir haben immer geglaubt, daß er daselbst noch sich aufhielte, bis ich ihn, wie ich dir eben erzählt habe, hier unter dem Stocke des Unterofficiers erblickte. Da ich um die Ursache frage, so sagt man mir, daß er sich bey jenem an Juwelen vergriffen und sie an einen Juden um den zehnten Theil verkauft, auch sonst mancherley Mausereien verübt habe, daß endlich der Vater den Entschluß gefaßt, ihn dem obgedachten Hauptmanne, zur Zucht zu übergeben. Er mag es hier aber nicht besser machen: denn die Prügel bekam er wegen eines Gesangbuches, das er seinem Wirth, wo er in Quartier lag, heimlich entwendet und verkauft hatte. Wo wird sich das Spiel endigen? Aus den Schlägen macht er sich gewiß nicht viel: denn er ertrug sie immer noch mit Standhaftigkeit genug und sah, als es vorbey war, mit einer so lachenden Miene um sich her; als ob er eine Hel-

den That verübt oder aus der Schlacht eine Ehre-
Wunde mitgebracht habe. Ich bedaure seine Ael-
tern, aber vielleicht sind sie selbst Schuld daran.
Der Bursche wußte kaum was eine Uhr war, so
mußte er schon eine goldne im Sacke haben: sie hin-
gen ihm ein Schwerdt an, ehe er es ertragen konn-
te und gaben ihm wöchentlich einen Thaler Taschen-
geld, da er das Geld noch kaum von Zahlpfennig-
en zu unterscheiden wußte. Daß es ihm nicht an
Verstande fehlte, sagten alle seine Lehrer; und —
eben so wenig an gutem Herzen, das bewies seine
Frengebigkeit, seine Reue nach jeder schlimmen That,
sein Versprechen und sein guter Vorsatz bey sol-
chen Gelegenheiten sich zu bessern. Seine Begier-
den aber, für deren Nahrung man ihm immer
Geld gegeben, waren in der Folge zu stark gewor-
den, als daß er sich zu überwinden fähig war. Der
Herr von Z — sagt daher, wenn er so recht
vertraut mit mir spricht, immer zu mir: „Ich
bin dir recht froh, Karl, daß ich dir nicht viel
Geld habe! Bey meiner Neigung zu einem lu-
stigen Leben wäre ich ein recht lüderlich Bürsch-
chen geworden: so aber muß ich mir alles versan-
gen lernen. Leihen mag man mir nicht, weil man
weiß, daß ich es nicht wieder bezahlen kann, und
betrügen, ist mir zu niederträchtig: dazu bin ich
zu stolz.“

Die Wahrheit dieser Bemerkung bestätigt sich
auch durch die tägliche Erfahrung, die ich hier
make. Fast alle meine Mitschüler, die es wis-
sen, daß sie sehr reich sind, lieben den Müßig-
gang,

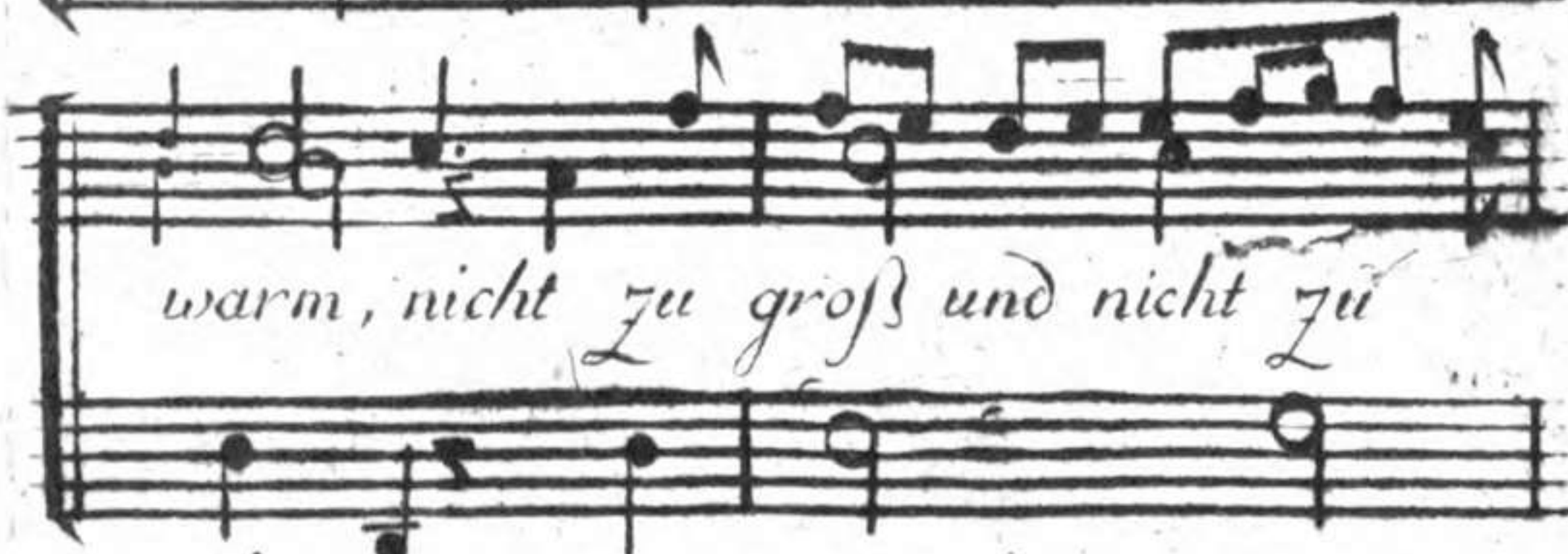
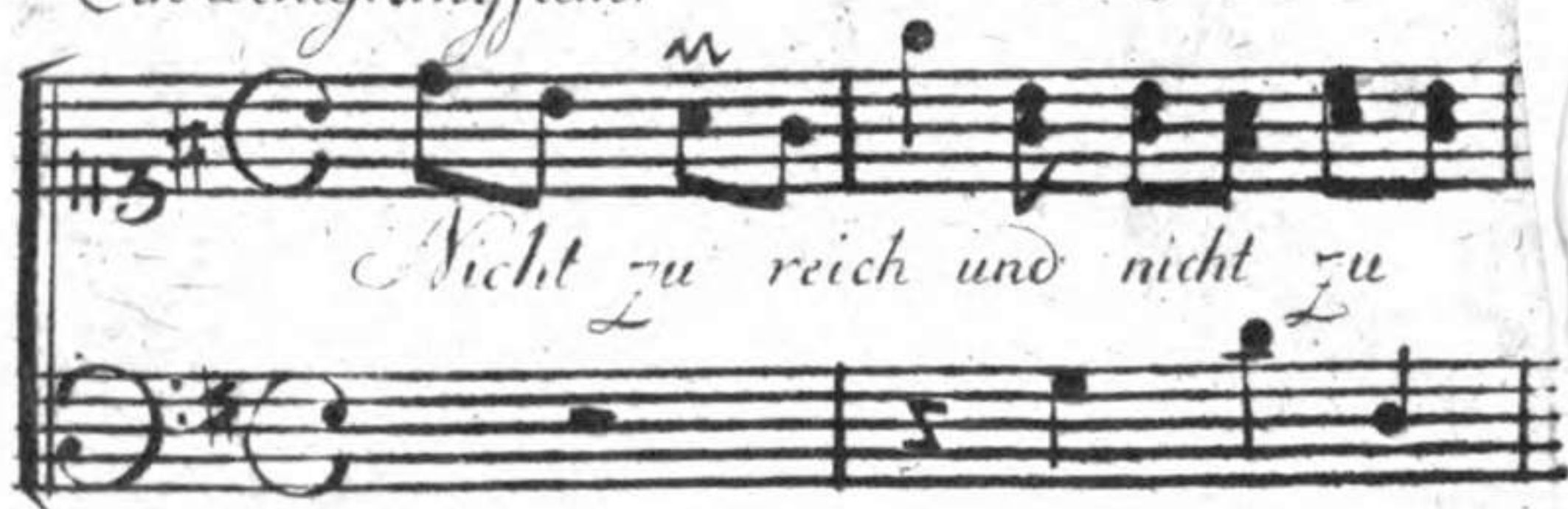
gang, oder die Vergnügungen. Indem sie nicht glauben, es einmal nöthig zu haben, ihr Brod durch Arbeit zu erwerben, oder sich durch Verdienste zu erheben, so strengen sie nicht ihre Geisteskräfte genug an, oder sie suchen Zeitvertreiber auf, die sie davon abhalten. Ist ja hin und wieder einer, der bey großem Vermögen das Gegentheil thut, so hat er gewiß einen großen Ansaß zum Stolge oder zur Ehrbegierde, welches also nach meiner Meynung noch immer der verzeihlichste Fehler ist, und wenn er recht geleitet wird, zu großen Dingen führt. Diejenigen, deren Aeltern von Mittelstande sind, führen sich hier noch am besten auf, sind die fleißigsten und ordentlichsten. Vermuthlich, weil die Aeltern sich mehr um ihre erste Erziehung bekümmerten, als die Reichen, und ihnen frühzeitig die Nothwendigkeit beibrachten, daß sie etwas lernen müßten, wenn sie in der Welt fortkommen wollten; auch dabey so viel Mittel noch gehabt haben, durch einen hinlänglichen Unterricht, sie einen guten Grund legen zu lassen, so daß sie ikt das Gebäude mit Vergnügen darauf fortführen, und einen Geschmack an der Arbeit finden, die andern bey weniger Vorbereitung zur Last fällt. Bey den ganz Armen findet das letzte nicht selten statt, und sie verrathen oft, daß sie das Studiren mehr als ein Handwerk ansehen, wodurch sie einst ihr Brod gewinnen müssen, als ein Mittel zu höhern Kenntnissen zu gelangen, sich durch Ausbildung ihres Geistes und ihrer Seelenkräfte über andere ihres Gleichen empor zu schwingen und Lichter der Welt zu werden.

Es giebt freylich wohl unter ihnen welche, die mit dem Bestreben nach einem so edlen Zwecke sich anstrengen und die Hindernisse, die ihnen Armuth und Bedürfnisse in den Weg legen, zu überwinden suchen; aber ihrer sind wenige. Die meisten werden Handwerksgelehrte. Im Grunde also glaube ich, daß man im Mittelstande eben so glücklich ist, als wenn man in einer gemäßigten Himmelsgegend wohnt. Die in heißen Südländern kommen mir wie die Reichen vor. Sie haben freylich in ihrem Erdstriche kostbare Gewürze, Spezereien, reiche Goldminen und Demantgruben: aber auch giftige und grimmige Raubthiere um sich her, und jener herrlichen Geschenke ihres Clima wissen sie selten recht zu genießen. Die, die nach der kalten Zone zu wohnen, sind die Armen: sie leiden an tausenderley Dingen Mangel, und kommen daher auch zu keiner Vervollkommnung ihres Erdstrichs oder einer großen Verbesserung ihres Zustandes. Zu gutem Glücke, daß sie ihren Mangel nicht sehr fühlen. Wir aber in den glücklichen Gegenden eines gemäßigten Himmels = = = doch du bist ja in der Geographie nicht unbewandert und kannst selbst urtheilen, ob meine Vergleichung richtig ist, oder hinkt. Genug ich preise mich — (zumal in den Zeiten, wo es mir an nichts fehlet, oder wo ich nicht gern etwas haben möchte, dessen Besitz mir mein Beutel versagt,) wegen meines Mittelstandes sehr glücklich: und — willst du ein Liedchen von mir darüber sehen, so ließ!

Nicht

Ein wenig langsam.

D. G. Türk.



2^{ter} Theil.

Nicht zu reich und nicht zu arm,
 Nicht zu kalt und nicht zu warm,
 Nicht zu groß und nicht zu klein,
 Keins von beiden möcht' ich seyn.

Ist man reich, wie bald vergift
 Man, wer Gott und was man ist,
 Liebt Wein, Weiber und Gesang,
 Schwelgeren und Müßiggang.

Ist man arm, so stiehlt man leicht.
 Wer nicht gehen kann, der kreucht,
 Und zu hoch — wie schwer erhält
 Einer sich, daß er nicht fällt!

Selig bist du Mittelstand!
 Ist mir so viel zugewandt,
 Daß ich als ein braver Mann
 Gott und Welt einst dienen kann:

Daß ich tiefer Sorgen frey,
 Meiner Pflicht und Absicht treu,
 Was ich für den nächsten Tag
 Brauche, heute haben mag.

Deine Anmerkung über die stolzen Pedanten
 und gelehrten Ignoranten hat mich zu lachen ge-
 macht, obgleich deine Eintheilung nicht ganz phi-
 losophisch richtig seyn mag: denn im eigentlichen
 Verstande ist ein Pedant, von welcher Art er auch
 seyn mag, immer auch ein Ignorant in so fern als
 er nicht weiß, was schicklich ist, er mag nun ein
 Pe

Bedant in seinem Aeufferlichen, und in seiner Ausführung, in seinen Meynungen und Grundsätzen, oder in seinem Vortrage seyn. Das könnte ich dir aus einem alten Professor beweisen, den wir hier haben, welcher der Spott aller Schüler ist und in seinen Stunden allezeit zu einer Komödie Anlaß giebt. Er soll sehr gelehrt seyn, zumal in alten Sprachen: aber in seinem Unterrichte hält er sich bey den unbedeutendsten Kleinigkeiten auf. Z. B. er soll die Redekunst lehren. Seine erste Stunde brachte er damit zu, wie ein Punkt, ein Komma, ein Kolon und ein Semikolon aussähe: und ungeachtet der Zeit, die er darauf verwandte, würde ich noch immer nicht recht wissen, wie es aussähe, wenn ich es nicht schon als ein Kind gelernt hätte. Denn auf seine Fragen an seine Zuhörer, wie denn diese Unterscheidungszeichen aussähen? kamen die tollsten Antworten zum Vorscheine. So sagte einer: der Punkt sähe, wie ein Kleckß, der andre wie ein Mäuseloch, ein dritter wie eine Zwerckenkoppe aus: Herr von Z — — zischte seinem Nachbar in die Ohren, wie ein Fliegenqv — k: Diese fiengen an zu lachen: er wollte wissen, was gesagt worden wäre, und als man es laut sagte, erfolgte ein lautes Gelächter. Er gerieth darüber in Wuth und nun vergieng die ganze Stunde mit Schmählen. Bey diesem bediente er sich wieder so seltsamer, nârrischer und sonderbarer Ausdrücke, daß man lachen mußte, wenn auch einer zu dem sieben Weisen Griechenlands gehört hätte. Du kannst denken, wie er von so viel muthwilligen jungen Leuten gemißhandelt wird, zumal da er ohne

ne



ne Brille nicht gut mehr sieht, und also der Thäter nie leicht zum Vorscheine kommt. Er ist dabei so weitläufig, daß er alles, was er mit zwey Worten sagen könnte, in ein großes Wirrgebüsch von Redensarten einhüllt, und seine Erzählungen so auf die Folter spannt, daß alles lahm und verrenkt darunter wird. Umwege und ein gewaltiges Gepäck hindern seinen Marsch und zwingen ihn überall Halte zu machen. Wenn er nach etwas gehen will, so bedient er sich lauter krummer Linien und verirrt sich so weit vom Punkte, so daß Jedermann gerade auf einen entgegenstehenden Weg rath. Kurz, er fährt wie ein Fuhrmann auf einem häßlichen Wege so langsam, daß man glaubt er hielt stille, stößt wieder zurück, wenn es nicht fortwill und rückt eben so weit hinterwärts als vorwärts.

Seine Tracht ist eben so lächerlich. Ich will dir sie nicht beschreiben: aber so viel weiß ich, daß in ganz Leipzig kein Nebenbild dazu zu finden ist. Ohnlängst war er mit Husten und Schnupfen gequälet: er las also in seinem Hause. Hier erschien er in einer alten ledernen Bartelmütze, hatte einen schwarzen Strumpf um den Hals gebunden, und saß in einem bunt gestreiften Schlafpelze, wovon die ganze obre Hälfte neu angestickt und die untern so alt und verschossen war, daß es nicht anders aussah, als ob er aus einem alten Fasse hervorkröche; die Füße stecken in ein paar großen Fuchsstiefeln. Stelle dir vor, was für Gesichter gezogen wurden, als er zum Vorscheine kam! Ich selbst mußte mir bald die Zunge

Zunge wegbeissen. Man hätte im lañst gern einen Substituten gegeben: aber man weiß nicht, wovon man ihn erhalten soll. Zudem kann man ihm auch keinen aufdringen; den er ist noch gesund, voller Kräfte und hält seine Stunden ordentlich, nur daß man wenig oder nichts bey ihm lernt, weil er immer nur an der Schaale nagt, und sie so zernagt, daß von der Frucht nicht viel übrig bleibt. Da ich igt, wie ich dir schon gemeldet habe, große Lust an der Dichtkunst finde, so machte ich folgende Fabel:

Ein großer alter Ziegenbock
Mit weißen Bart und schwarzen Botelrock,
Ward einst der ernstestn Miene wegen,
(Woraus viel Menschen in der Welt
Die Weisheit zu errathen pflegen,)
Vom Schaaf und Hammelvolk zum Garloch an-
gestellt.

Er wählte so, wie einst zum Hörsaal Epikur,
Die mit dem schönsten Obst hoch prangende Natur
Zum Speisesaal. „Hier,“ sprach er, „in dem Garten,
Von jenen Bäumen, die so schön
Geschmückt, in langen Reihen stehn,
Bin ich vermögend euch mit Früchten aufzuwarten.
Zwar diese stehn zu hoch, doch ihre ganze Kraft
Und Süßigkeit ganz zu genießen
Braucht's nur der Schaaf am Baum; denn, wie
sehr leicht zu schließen,
Zieht aus der Wurzel bloß, durch sie die Frucht den
Saft.“ —

Er

Er fieng dann an die Bäume zu benagen
Und Schaale zu zerkaun. — Die Gäste Schritt
vor Schritt,

Die nagten mit, und kauten mit,
Trog ihrem Gaum und ihrem Magen.
Doch, da sich jedes schlecht bey dieser Kost befand,
So suchten sie bald eine bessere Weide. —

Der Gar Koch ward belacht, verspottet und
verbannt.

Von manchem Schöpß zum Henker gar gesandt. —
„Kau,“ riefen sie, „sind Schalen deine Freude,
Dich hier an Schalen satt! Von uns wird eine
Frucht

Die schmackhaft ist und nährt, gesucht.“ —

Das schlimmste schien dabey zu seyn,
Ein jeder Baum, den unser Bock benagt, gieng
ein.

* * *

Du fragst, wer ist der Bock? — Wer? ein Pe-
dant. —

Statt unsern Geist, Geschmack, Witz und Verstand
Durch manche seltsame Frucht zu nähren,
Die Rom und Griechenland in Schriften uns ge-
währen,

Sucht er die bloße Schal' in Phraseologien,
Und Wörterkrahm vom Fleische abzuziehn,
Und uns so vorzukaun, daß sie schon anzuseh.:
Uns efelt, und oft Baum und Frucht zu Grunde
gehn.

Du

Du kannst leicht denken, Lottchen, daß ich mir durch diese Fabel aller meiner Mitschüler Beifall erwarb. Jeder wußte sie zu deuten, schrieb sie ab, lernte sie auswendig, und ikt geht sie in der ganzen Stadt umher. —

Doch noch zu was lustigern von diesem Manne! Der Herr von Z — — versichert mich, daß er in Friderikchen verliebt gewesen sey, wovon er mir wunderliche Auftritte erzählet, ja daß er sich endlich vergangene Michael einen Korb geholet. Er kömmt daher auch nicht mehr über unsers Professors Schwelle. Daß diese Nachricht wahr seyn mag, lassen mich die Sticheleyen auf diesen in seinen Lehrstunden beynahe muthmaßen. Er trieb dieß unlängst, wo er sich über die galanten Herrn Professoren, die von Verstand, Geschmack, Wiß und Laune, (Wörter, die er durchaus nicht leiden kann!) sprächen, aufhielt, so weit, daß die Zuhörer alle einmüthig zu scharren anfiengen. Wir erzählten es diesem wieder: aber der gute sanftmüthige Mann mißbilligte die Aeußerung unsers Unwillens und sagte: „Da habt ihr nicht wohl gethan, solche Dinge verbittern bloß, statt, daß sie gut machen.“ Der gute Mann! freylich sind nicht alle Menschen zur Entschuldigung so bereit, wie er. Warum nehmen ihn aber die übrigen nicht zu ihrem Urbilde? Kein einziger unserer Professoren besitzt so viel Vollkommenheiten, als er, und ich könnte dir von dem und jenem, ob sie gleich in dem Fache, worinne sie angestellt sind, vortreflich sind, doch manche Caricatur zeichnen, wenn ich glaubte, daß es für dich unterhaltend wäre.

Du

Du sagst in deinem Briefe: „ich scheine mich für Friderichen zu interessiren und fragst, ob sie hübsch sey?“ Freylich mag es wohl interessanter seyn, von ihr, als einem pedantischen Ziegenbocke zu sprechen: ob ich mich aber so für sie interessire, wie du es magst wollen verstanden wissen, zumal wenn ich mir den Ton deiner Stimme und deine Miene dazu denke, mit der du fragst? Das ist eine andre Frage. Deine Neugierde aber ein bißchen zu quälen, wenn sie sich nicht gleich eine Genüge thun kann, so verweise ich dich auf einen künftigen Brief, den ich dir schreiben werde, so bald — so bald es mir einfallen wird. Ist habe ich schon mehr geschrieben, als du vielleicht Lust magst zu lesen haben. Auch will ich noch dem Papa wegen einiger Bücher, und der Mama wegen einiger ökonomischen und cameralischen Bedürfnisse schreiben. So viel aber dient dir doch zu wissen, daß ein Mädchen von 17 Jahren, die einem alten Manne von 63 Jahren, wie Herr Professor Eule ist, noch den Kopf verrücken kann, nicht häßlich seyn mag. Lebe wohl!

Karl.

Mentor.
an
seinen Sohn Karl.

Das gute Zeugniß, das dein Herr Professor deinem anhaltenden Fleiße so wohl als deinem übrigen Betragen giebt, macht mir viel Freude; denn was kann für ein väterlich Herz erfreulicher seyn, als wenn es sich durch angenehme Früchte für die treue Sorgfalt und Pflege, die es auf die Erziehung seiner jungen Sprößlinge verwandt hat, belohnet sieht? Die erwarte ich gewiß von dir: denn keine Aeltern können leicht einen gerechtern Anspruch auf diese Hoffnung machen, als die deinigen, indem keine leicht ihre Kinder mehr lieben können, als wir. Auch haben wir dir diese Liebe, wie oft von Vater oder Mutter geschieht, nicht durch übel verstandene Verzártlung oder unzeitige Nachsicht zu erkennen gegeben, sondern durch eine unterbrochene Aufmerksamkeit auf alles was zu deiner Ausbildung sowohl deines Verstandes und Herzens, als zur Gesundheit deines Körpers und deiner Seele dienen konnte; und in dieser Rücksicht oft selbst mit Nachtheil unserer eigenen Bequemlichkeit und unsers Vergnügens, — keine Kosten gespart, so weit es unsere Kräfte zuließen, diesen Zweck zu erreichen. Doch dein empfindendes und dankbares Herz wird dich schon selbst

selbst daran erinnern, und ich brauche dir hierüber weiter nichts zu sagen. Gott hat unsere Erziehung bisher gesegnet, und er wird es ferner thun, wenn du ihn fleißig darum bittest, und auf dem Wege seiner Gebote und deiner Pflichten unverrückt einhergehst.

Deine Briefe machen uns und unsern Freunden viel Vergnügen. Ich sehe die Ausbrüche deiner guten Laune darinne gerne und jede Aeußerung eines fröhlichen Herzens macht auch uns fröhlich. Indessen muß ich dir im Vertrauen sagen, (denn wir reden als vertraute Freunde mit Offenherzigkeit und ohne Zurückhaltung mit einander,) daß mich einige Stellen in dem letzten Briefe an deine Schwester unruhig gemacht haben. Es betrifft den Charakter und die lächerlichen Schilderung eines deiner Lehrer, des Professor Eule, noch mehr, deine satyrische Erzählung von ihm. Nicht, als ob ich dir zutraute, daß die Züge in denselbigen Erdichtung und Lügen wären; nein, ich gebe sie alle zu und kenne auch selbst den Mann von der lächerlichen Seite, von welcher du ihn geschildert hast: aber es mißfällt mir doch, wenn Kinder und Zöglinge sich über die Fehler ihrer Aeltern und Lehrer lustig machen, am meisten wenn sie Folgen des Alters oder eines Mangels an gesundem Verstande sind. Sollte dieß auch nicht Bosheit verrathen, so zeigt es doch einen Muthwillen, der leicht in jenes ausarten kann; oder Leichtsinns und wenig Nachdenken über die Verhältnisse, in denen wir mit diesen Personen stehn und die Pflichten

ten die wir ihnen schuldig sind! Ueberhaupt verdient schon das Alter ohne alle Rücksicht Hochachtung und Ehrerbietung, auch bey den größten Schwachheiten. Derjenige nur, der nicht alt zu werden wünscht, mag es wagen, eines Alten zu spotten! Wir sind nicht immer das, was wir ikt sind, und so bald wir ein gewisses Ziel erreicht haben, nimmt jedes Jahr, jeder Tag wieder etwas von unsern Seelenkräften, so wie von unsern körperlichen hinweg, daß wir also nicht wissen, was wir in höhern Jahren seyn werden.

Swift, einer der größten englischen Schriftsteller, ein Mann voller Wiß, Verstand und Laune ward in seinem Alter wieder zum Kinde. Er vergaß alles, so gar, daß er seine Freunde und Bedienten nicht bey Namen zu nennen, ja nicht einmal, Kleider, Speise, oder eine andere Bedürfnis zu nennen mußte. Er konnte sich keines Umstandes aus seinem Leben, keiner Stelle die er gelesen oder niedergeschrieben, wieder erinnern. Er verlor endlich gar den Gebrauch der Sprache, mummelte etliche Worte, und war eben so wenig im Stande eine gebührende Frage zu thun, als eine gehörige Antwort zu geben. Ja, alle seine Verstandeskräfte verlor er so sehr, daß man ihn ankleiden und ausziehen mußte, ihm bunte Spielsachen gab, mit denen er wie ein Kind spielte und sie oft in Mund steckte. — Ist aber ein solcher Mann Belächelns und nicht vielmehr Mitleidens werth, oder ist es nicht billig, daß wir die Verdienste seiner jüngern Jahre in Rechnung bringen? — So weit, sagst du,

du, ist unser Professor noch lange nicht. Er hat noch seine Verstandeskkräfte alle beisammen, und eben darum ist er tadelnswerth, daß er sowohl in seinem Aeußerlichen, als in seiner Denkungs- und Lehrart sich so sehr von andern Menschen unterscheidet. Aber, woher weißt du denn, daß er jene beisammen hat, oder daß sein Verstand die gehörige Richtung hat? Immer ist ein Mangel zu vermuthen, weil er sonst nicht das thun würde, was unschicklich ist: und in so fern verdient er wieder Geduld und Mitleid.

Es kommt ein Umstand dazu, den junge Leute wohl beherzigen sollten. Gewöhnlich bringt man aus seinen jungen Jahren die Vorurtheile seiner Zeit mit ins Alter. Vormalß las man in Schulen die alten Schriftsteller, bloß der Sprache wegen, in der sie geschrieben waren; um Sacherkenntniß bekümmerte man sich weniger; und der war der gelehrteste, der die meisten Lesarten in einem Buche aufstreiben oder über Dinge commentiren konnte, die wenig Einfluß auf unser jetziges oder überhaupt auf das sittliche und gesellschaftliche Leben hatten. Jetzt setzen wir nicht mehr den Werth darauf: indessen hatte es doch auch den seinigen und immer einen großen: den dadurch sind die Autoren von den vielen Fehlern der Abschreiber gereinigt worden, daß wir sie ohne große Schwürigkeit lesen können, und durch die Untersuchung der Alterthümer so manche Schwierigkeiten und Dunkelheiten aufgeklärt worden, daß wir uns weniger mit Bedeutung der Wörter als

mit den Sachen selbst beim Lesen der Alten beschäftigen dürfen. Daß aber Herr Professor Eule in diesem Fache der antiquarischen Gelehrsamkeit und Wortkritik viel weiß, hat er durch verschiedene kleine Schriften zur Genüge bewiesen, die noch jetzt in Achtung sind. Ganz gewiß wird er also auch hierinne noch jetzt viel Gutes leisten und manches Brauchbare vortragen, sobald man es nur nützen will. Denn wenn auch die Dinge, die du Kleinigkeiten nennest, aus einem gewissen Gesichtspunkte betrachtet, Kleinigkeiten sind, so können sie doch unentbehrlich seyn, so bald man ein wahrer Gelehrter werden will. Da wir Gedanken durchaus nicht ohne die Einkleidung der Wörter verstehen können, so liegt z. B. sehr viel daran, daß wir die wahre Bedeutung und Bestimmung der Wörter kennen, um uns verständlich, deutlich und richtig auszudrücken, und in dieser Rücksicht wirst du vielleicht viel von ihm lernen können.

Die Weitschweifigkeit, die du ihm Schuld giebst, ist eben so sehr ein Fehler der vergangenen Zeit. Seit die Philosophie fleißiger studiret worden und man mehr auf Râsonnement, und Erforschung nützlicher Wahrheiten, als auf Ausstrahlung einer weitläufigen Gelehrsamkeit bedacht ist, jene auch in andre Wissenschaften jeder Art überträgt; so sucht man auch in seinem Vortrage kürzer und bündiger zu werden und sich keine Ausschweifung zu erlauben, die nicht zur Sache gehört, mehr auf das Wesentliche, als auf die kleinen Umstände zu sehen, die es begleiten, zumal, wenn sie

sie nichts aufklären, den Gang seiner Ideen nicht durch Nebendinge zu unterbrechen, oder sie mit Worten zu beladen, daß man sie mehr verdunkelt, als deutlich macht. Hat man sich aber in seinen jungen Jahren zu jener Weitschweifigkeit gewöhnt, die vormals Mode war, so geht es wie mit den alten Falten in einem Kleide. Mit aller Mühe bringt man sie nicht heraus! und dieser Fehler verdient um so viel mehr Verzeihung, da ein wenig Geschwätzigkeit dem Alter eigen ist, und die Gewohnheit, wie man zu sagen pflegt, die zweite Natur ausmacht. Vielleicht singen wir auch einmal das „Zu meiner Zeit!“ wie Hagedorns Alte: denn daß uns die Zeit, und die Sitten unserer blühenden Jugend in der Erinnerung immer besser, als die Zeiten der Schwachheit und des Alters gefallen, ist sehr natürlich. Unsere Sinnen sind stumpfer geworden. Wir nehmen also auch an so vielen Dingen nicht mehr den feurigen Antheil. Die fröhliche und heitere Welt zieht sich vor uns zurück: die Moden und Sitten, durch die wir der Welt vormals gefielen, sind veraltet: wir sehen also die neuen für ungeschickt, oder doch für unschicklich für uns an. Was Wunder, wenn wir also überall Anstoß finden! Ob ich es nun aber gleich keines weges billige, daß man alle Achtung für die gegenwärtigen Sitten aus den Augen setzt, sie verachtet, und immer die Sitten der seinigen preist, weil es sicher Stolz oder Nachlässigkeit, oder Bequemlichkeit, oder Vorurtheil verräth; so mißbillige ich es doch noch weit mehr, wenn junge Leute darüber spotten und alte ver-

diente Leute deswegen lächerlich zu machen suchen. Durch einen altfränkischen Anzug thun sie Niemanden Schaden, als sich selbst: denn man wird auch Thoren nicht gern lächerlich. Da hingegen diejenigen, die über solche Dinge spotten, eine kindische Anhänglichkeit an Kleinigkeiten, einen böshaften Muthwillen und eine Neigung zu einer strafbaren Schmähsucht oder Stolz und Prahlerey verrathen.

Schriftliche Spöttereyen vollends auszustreuen, und wenn sie einen juvenalischen Witz verriethen, wird ein edelgesinnter, menschenfreundlicher und rechtschaffener Mann seiner für ganz unwürdig halten. Und hier, mein Sohn, hat der kleine Stolz, von deinen Mitschüler gelobt und bewundert zu werden, wie der Zusatz zu deinem Gedichte selbst beweiset, dein sonst so gutes Herz hintergangen: denn, wie hätte dir sonst der Umstand, den Nepos vom Epaminondas erzählt, daß er seinem Lehrer, dem Lysis von Tarent, so ergeben gewesen, daß er ihn, ob er gleich ein trauriger und mürrischer Alter war, doch allen seinen Mitschülern an Vertraulichkeit vorgezogen habe, vormals, wie ich mich noch gar sehr erinnere, so wohl gefallen können? Wie könntest du bey andern Gelegenheiten so oft deinen Unwillen gegen diejenigen geäußert haben, die eines Schwachen und Blödsinnigen spotteten, so gar, daß du allezeit sie gegen ihre Angreifer zu vertheidigen bereit warest, wo doch noch lange nicht die Verhältnisse eines Greises und Lehres gegen den Jüngling

ling und Zögling eintrafen? Noch einmal! nichts als Eitelkeit und Ruhmbegierde, für einen witzigen Kopf gehalten zu werden, konnte dich dazu verführen: denn, was konntest du dir sonst von deiner Satyre, wenn du ihr ja noch den ehrenvollen Titel beylegen wolltest, für eine Wirkung versprechen? — Daß sich dein Lehrer bessern soll? Frage dich selbst, ob dieß deine Absicht war. Im Gegentheil was kannst du sonst dafür erwarten, wenn sie ihm zu Gesichte kommt? Seinen Zorn, Unwillen und Haß; und wenn er Gewalt hat sich zu rächen, seine Rache? Und hier würde dir keine Entschuldigung helfen.

Ein gewisser italiänischer Dichter Madera machte einst auf eine gewisse römische Dame eine Satyre und nannte sie darinne Putana, (ein lüderlich Weibsbild.) Als er zur Verantwortung gezogen wurde, sagte er zu seiner Entschuldigung; er habe gern darauf einen Namen reimen wollen, und da sey ihm gerade keiner, als Fontana eingefallen, zum Unglücke aber hätte die Dame gerade so geheissen. Der Pabst Sixtus der fünfte verdamnte ihn zu den Galeren, und führte zur Entschuldigung an: Galera reime sich auch auf Madera. — Und erinnerst du dich nicht der Fabel beym Aesop? Als die Kinder mit Steinen nach den Fröschen warfen und einige tödteten, guckte auch einer von den Verwundeten heraus und sagte: „Kinder! was euch ein Spielwerk ist, ist unser Tod.“

Hier komme ich aber noch auf einen andern Punkt in deinem Briefe, den ich nicht mit Still-

schweigen übergehen kann. Dieß ist die Lust, die du ikt zur Dichtkunst bey dir findest. Du weißt, welch ein großer Freund ich von diesem Talente bin! Wahre Dichter verehere ich: ich sehe sie mit für die ersten Schriftsteller, für die Zierden des menschlichen Verstandes, für die Wohlthäter des Menschengeschlechts an, die uns unter den entzückenden Freuden der Einbildungskraft unterrichten, zur Tugend anführen und zu großen und edlen Thaten begeistern: aber es giebt ikt eine Genieseuche und Belletristensucht, von der ich dich durchaus warnen muß. Diese verführet heut zu Tage viele junge Leute so sehr, daß sie glauben, es gehöre zu einem großen Dichter oder zu einem Manne von Geschmack nichts weiter, als daß man alle neu herausgekommene witzige Schriften, Romanen, Komödien, Musenalmanache, Blumenlesen u. s. w. kennt, liest, von der sogenannten eleganten Litteratur ein wenig zu schwachen weiß, selbst ein paar Bogen Verse, oder auch einen Roman, oder eine Komödie, böß oder gut, nachdem es der Witz giebt, schreibt, von allen Theatern, Schauspielern und Schauspielerinnen Rechenschaft geben kann, und höchstens von neuern Sprachen so viel versteht, daß man aus denselben nothdürftig übersetzen kann. Darüber versäumen sie ihren ganzen Zweck, und auch die Mittel, wenn sie Anlage zur Dichtkunst haben! gute Dichter zu werden. Nur vor wenig Tagen kam ein solcher junger Mensch zu mir, der bereits fünf Jahre hier studiret, und gehöret hatte, daß ich einen Auftrag zu einem Hofmeister für einen

nen jungen Cavalier hätte. Auf meine erste Frage, was er studirte, sagte er: Die schönen Wissenschaften. Er kramte dann alle Titel der neuesten wichtigen Schriften von letzter Messe aus. — Ich sagte, da Sie sich auf schöne Wissenschaften gelegt, werden Sie vermuthlich die Alten fleißig gelesen haben? — „O ja, schon auf der Schule — auf Universitäten habe ich die höhern Wissenschaften getrieben.“ — Vermuthlich also Philosophie, Mathematik? — „Von der ersten habe ich ein Collegium zwar gehört, doch ich fand mein Genie für metaphysische Grillen und abstrakte Dinge nicht gemacht. Die Mathematik war mir vollends viel zu trocken. Mein Gott! sich mit Zahlen, Zirkeln und Triangeln abzugeben, dazu gehört bloß ein mechanischer Kopf.“ — Gleichwohl, versetzte ich, kenne ich solche mechanische Köpfe, wie Sie sie zu nennen belieben, die nicht nur große Philosophen und Mathematiker, sondern auch Dichter von großem Range sind. Haller, Kästner = = = „O, fiel er mir ein, sie haben doch nur die Dichtkunst als ein Nebenwerk getrieben.“ — „Wie sehr wünschte ich,“ sagte ich, „daß es alle junge Leute so treiben möchten. — Doch vermuthlich haben Sie sich also auf die Geschichte, Geographie, Staatswissenschaft und was dahin einschlägt, gelegt? — „Vergeßen Sie,“ antwortete er, „dazu gehöret ein gutes Gedächtniß, ist bloßes Memorienwerk, und das hat mir der Himmel versagt.“ — Ich hatte genug, um eine weitere Prüfung anzustellen, und entließ ihn unter der Versicherung, daß alle diese Dinge zu dem Posten ausdrücklich verlangt würden,

den, und daß man nicht einen Poeten, sondern einen Gelehrten zum Hofmeister verlange, der seine Zöglinge zu solchen Wissenschaften anführen sollte. Er wunderte sich darüber gar höchlich. — Vermuthlich wirst du diese Erzählung nicht für ein Märchen halten, da du dich erinnern wirst, daß diese Art von Erscheinung schon sehr oft bey mir vorgekommen, und ich auch mehr als einmal über dieß Vorurtheil unsrer ikt studirenden jungen Welt unter uns geklaget habe. Denn gesetzt, daß Einer auch den Einfall haben könnte, nichts als ein Dichter zu werden, so muß er, meiner Meinung nach, sich vor allen Dingen bemühen, ein wahrer Gelehrter zu seyn und zu werden, d. i. sich einen Umfang von mannichfaltigen Kenntnissen zu erwerben, und beynahe in jede Wissenschaft wenigstens auf einen gewissen Grad einzudringen; sonst wird man bloß ein Dichterling, ein Mann der Sylben zählt und reimt, oder dessen Kunst sich nicht über ein Liedchen an eine Phyllis oder über eine Ballade versteigt. Ich will zugeben, daß dieß ganz artig seyn kann, wenn man von einem muntern Witz unterstützt wird: auch, daß man ohne große und weitläuftige Gelehrsamkeit, einen ganz feinen Geschmack besitzen könne: es würde aber doch ein sehr mittelmäßiger Endzweck seyn, wenn man sich bey dem Studiren keinen andern vorsezen wollte. Warum ich aber solches fodere, das kannst du dir selbst aus der Prüfung der vortreflichsten Gedichte, und aus den Beyspielen der ersten und besten Dichter alter und neuerer Zeiten, beweisen. Das Hauptingredienz ist frey,

freylich eine blühende und lebhafteste Einbildungskraft: wenn sie aber nicht Gegenstände aus mancherley Kenntnissen einsammelt, keine Nahrung von Wissenschaften erhält, nicht durch Geschmack und Kritik berichtigt wird, so kommt selten mehr als ein bißchen poetische Schwärmeren heraus, die ein Rauch ohne Flamme ist. Ueberdies ließ sich auch leicht aus der Natur jeder Kunst und Wissenschaft dathun, in wie ferne sie mit der Dichtkunst in Verbindung steht, oder auf sie Einfluß haben kann und wirklich hat, wenn hier Zeit und Ort dazu wäre. Nimm aber selbst ein gutes Gedicht, aus einer Sprache und aus einem Zeitalter, aus welchem du willst, vor, so wirst du Spuren davon finden. Wenn du also je Neigung und Beruf zu einem Dichter in dir fühltest, so suche nur vorher erst ein wahrer Gelehrter zu werden, oder dir einen solchen Vorrath von Kenntnissen einzusammeln, woraus du für jede Bedürfniß, für jede Bestimmung, Mittel und Nahrung herholen kannst. Es kommt dazu, daß unsere politische Einrichtung in Deutschland so beschaffen ist, daß wir, wenn uns die Fürsorge kein großes Vermögen gegeben, nothwendig zu unserer und der unsrigen Erhaltung ein so genanntes Brodstudium wählen müssen, und als bloße Dichter und Belletristen selten oder gar nicht unser Fortkommen finden: ob mit Recht oder Unrecht, will ich nicht untersuchen. Es würde auch zu nichts dienen: denn es ist nun einmal so, und wir machen nichts besser.

Am sichersten thut man, wenn man auf dem
Wege

Wege des Studirens sein Glück in der Welt zu machen denkt, man bereitet sich in deinen Jahren, wenn man die gehörigen Fähigkeiten hat, auf mancherley Gänge vor, die uns die Fürsichung dazu anweisen könnte, d. i. man suche seinen Verstand zu bessern und zu erweitern, seine Urtheilskraft zu befestigen, nützliche Kenntnisse einzusammeln, und dadurch sein Herz zur Weisheit und Tugend zu bilden. Das übrige findet sich von selbst. Die Mittel zu dieser Ausbildung seines Verstandes und seines Herzens sind, daß man seinen Geist zur Beobachtung gewöhnet, sich durch den Unterricht weiser und gelehrter Männer, durch das Lesen der besten Schriften jeder Art, durch den Umgang mit andern, und durch Nachdenken belehret. Vielleicht sage ich dir bey Gelegenheit über diese Dinge mehr.

Du weißt, mein liebster Sohn, daß ich von jeher gewohnt gewesen bin, mehr wie Freund, als Vater mit dir zu handeln. Ich bin also überzeugt, daß du mir diese kleinen Warnungen verzeihen wirst. Sie sind Beweise meiner Liebe und der Sorge für dein Glück, welches auch das meinige ist und immerdar seyn wird.

Dein

treuer Freund und Vater

Mentor.

Luisehen

Luischen an Karl.

Wenn ich Böses mit Bösem vergelten wollte, so ließ ich des Papa's Brief an dich fortgehen, ohne ihm einen von mir zum Einschlusse zu geben. Du fragst, was du mir Böses gethan hast? — So? an Lottchen zu schreiben, und nicht ein paar Zeilchen an mich beizulegen, ja, mich nicht einmal in ihrem Briefe durch sie grüßen zu lassen? Doch, ich will nicht rachgierig seyn: denn es ist mir immer genug eingeprägt worden, daß Rache die unedelste Leidenschaft ist. Du wirst dafür gestraft, da du heute keine Antwort von Lottchen erhältst: sie ist heute auf dem Balle und — verstehst du wohl? da kann sie nicht, wie Bruder oder vielmehr wie Schwester Lüderlich gehen, und also ihre Antwort an dich, die sie angefangen zu haben vorgiebt, nicht endigen. Wohl mir, daß mir noch bloß die Natur meine Haare auslockt, und mit ein paar Kammstrichen Alles geschehen ist! denn nun ist weiter nichts übrig, als daß ich meinen Hut aufsetze, und darzu brauche ich nicht einmal einen Spiegel: denn da mein Hut rund ist, so begreifst du leicht, daß er, wie ich ihn auch setze, von allen Seiten recht steht, und vorn, hinten, und hinten vorn ist. Aber, wieder auf meinen Brief zu kommen, so muß ich dir nur gestehen, daß ich mich selbst am meisten würde gestraft haben, wenn ich dir nicht hätte schreiben sollen! O ich schmiere für mein Leben gern und

es

es juckt mir ordentlich in Fingern, wenn ich ein Blättchen reines Papier, Dinte und Feder dabei sehen und sie nicht gleich in Händen haben soll! wenigstens muß ich ein Verschen, oder deinen und meinen Namen darauf kriegeln.

Wie wohl muß mir denn vollends seyn, wenn ich mit einem Menschen, wie du bist, plaudern kann, wo ich von der Leber wegschwabe, ihn nicht dreymal umschreiben darf, wie mir bisweilen bei einem Neujahrswunsche an meine Tante zu geschehen pflegt, und am Ende eine Gegenplauderen auf mein Plaudern zu erwarten habe. Du siehst also wohl, wie weh du mir thust, wenn du jemals eine Gelegenheit vorbeigelässest, ohne mir zu schreiben, oder vielmehr, wie sehr du dich durch das Vergnügen, und die Unterhaltung, die du mir dadurch verschaffest, um mich verdient machen kannst. Daß aber das Brieffschreiben für uns Mädchen, die wir eben keine Gelehrte werden wollen, auch eine recht heilsame Sache ist, wirst du wohl nicht läugnen; und wenn du es läugnen wolltest, so sollte es dir unsere gute Mama dadurch beweisen, daß sie keiner deiner Bedürfnisse abhülfe. Du wirst freylich sagen, daß ich dessen entübriget seyn könnte, weil ich dir im Grunde nichts zu sagen hätte, und meine Briefe eben von keiner großen Wichtigkeit wären. Aber um Verzeihung, Herr Bruder! Wenn dir das nicht wichtig ist, was deine Schwester angeht, so bist du nicht werth, daß ich dich immer meinen guten Bruder Karl genannt habe. Doch, das ist mein geringster Kummer!

Genug,

Genug, alles, was ich dir schreibe, ist für mich wichtig, und die Pflicht der Bruderliebe erfordert, daß eben für so wichtig zu halten. Die Dankbarkeit kommt dazu: denn du mußt wissen, daß ich eben ein halb Duzend Schnupftücher unter den Händen habe, morein ich deinen Namen, und noch darzu mit einem gar schönen Krönchen darüber zeichne. Freylich giebt mir die Mama für jedes einen Groschen: das aber geht dich weiter nichts an. Gesteh es also ja, daß dir an meinen Briefen viel gelegen ist, wenn ich dir gut bleiben soll, bereue es, daß du mir das lektmal nicht geschrieben hast, und thue es nicht wieder.

Fragst du nun, was ich dir zu schreiben habe? O viel, sehr viel, und es drückt mir benähe oft das Herz ab, daß ich dir nicht gleich alles sagen kann, was ich dir sagen möchte. Nie sind mir die traurigen Wintermonate noch so geschwind vergangen, als diesmal, und ich merke wohl, wie sehr der Papa Recht hat, daß die Menschen allezeit selbst schuld sind, wenn sie sich beklagen, daß ihnen die Zeit lang wird. Ich vermuthe nicht leicht, daß du fragen wirst, wie das zugeht, da man dich die Kunst wohl auch wird gelehrt haben, nie Langeweile zu haben. Meine Stunden sind nämlich alle so eingetheilet, daß ich mich oft gewundert habe, wie die Nacht schon da war, ohne daß mir zu gähnen nur einmal einfallen war, ja, daß ich oft wünschte, sie verlängern zu können.

Es kommt mir daher oft lächerlich vor, wenn ich bisweilen von den kleinen Besuchen,

wozu immer der Nachmittag des Sonntags ausge-
 setzt ist, bald über das üble Wetter, das ihnen
 auszugehen verwehrt, oder die langen Abende, oder
 den Mangel an Zeitvertreibe bittere Klagen führen
 hören. Ja, als ich nur zu Anfange der vorigen
 Woche mit Zulchen bey einer kleinen Familie war,
 ließ sich ihre Mutter, die eben viel Besuch von
 andern Damen hatte, mit mir darüber in ein Ge-
 spräch ein, das mich in große Verwunderung setz-
 te. „Sind Sie nicht froh, meine lieben Kinder,“
 sagte sie, „daß wir in ein paar Monaten den häßli-
 chen Winter werden überstanden haben?“ — „Ich
 wüßte nicht warum?“ versetzte ich: „im Gegentheil
 ist mir der Winter von der Seite weit angeneh-
 mer, weil ich viel fleißiger bin und nicht so viel
 Zerstreuungen als den Sommer über, habe. —“
 Madam. Je nun ja ein paar Stunden werden
 Ihnen wohl mit Ihren Lehrern hingehen: aber ei-
 nen ganzen Tag! — und die langen Abende —
 Da läßt sich doch in Ihrem Alter wenig oder
 nichts machen: unser einer weiß sich freylich wohl
 zu helfen. Ich. Aber warum denn, Madam? war-
 um könnten wir denn nichts machen? Der Un-
 terschied ist bloß, daß es etliche Pfund mehr Lich-
 ter kostet. Madam. Nun, wie füllen Sie denn
 ihre Zeit aus? Ich berechnete ihr unsere Stun-
 den von früh 7 an, wo wir aufstehen, bis auf
 den Abend um 7 Uhr. — Da hättest du nun das
 Geschrey unter den Damen hören sollen. „Daß
 Gott! hub die eine an, früh um 7 Uhr aufzustehen,
 und Sie sehen nicht, wie die Leichen aus?“ Eine
 andre: „Und wann trinken Sie denn Nachmittags
 Caffee?“

Caffee? “ Ich sagte, wir trinken keinen. — Hier wurden wieder die Hände über den Kopf zusammen geschlagen! Eine dritte: — „Bei einer solchen Anstrengung werde ich mich nicht wundern, wenn Sie ihre Aeltern nicht groß ziehen! — Wie dauern Sie mich! — Ich werde mit Ihrer Mama deswegen reden: denn ich schmeichle mir, daß sie eine gute Freundin von mir ist.“ — Ich bat sie sehr, sich die Mühe zu ersparen: denn ich wüßte nicht was Anstrengung wäre. „Meine ernsthaften Stunden,“ sagte ich, „wenn es ja welche gäbe, ungeachtet keine mir große Mühe kostete, da es mir unser Lehrer sehr leicht machte, wechselten beständig mit solchen, die mir, wie die Spielstunden, zur Freude und Erholung dienten.“ „Und welche sind denn das?“ fragten sie neugierig. — „Bald, versetzte ich, ist es eine Tanzstunde, bald das Clavier, bald Zeichnen: eine Nähstunde u. s. w. — Auch gereichen Welt- und Naturgeschichte, Erdbeschreibung, kleine physische Erfahrungen uns mehr zum Zeitvertreibe.“ — „Zum Zeitvertreibe?“ riefen sie einmüthig. „Das nennen Sie keine Lehrstunden! Und wann spielen sie dann?“ — „Gleich nach Tische haben wir eine Freystunde, desgleichen auch Abends nach 6 Uhr, wo es uns frey steht, etwas zum Vergnügen zu lesen, oder auch unter einander ein kleines Spiel vorzunehmen, oder uns von Papa oder Mama erzählen zu lassen.“ — Die Verwunderung hörte nicht auf, und man sprach icht leise zusammen: ich hörte aber wohl, daß man jämmerlich über die Grausamkeit der Aeltern seufzte, die ihre Kinder so anstrengen

Könnten: ich wunderte mich aber noch weit mehr über ihre Verwunderung, und wundere mich nicht mehr, wenn ich einen großen Theil der Kinder über Langeweile klagen höre, oder sie so unwissend in machen Dingen finde, daß ich oft mich ihrer Fragen schäme. Lachen wirst du darüber: denn ich weiß, daß du auch nie gerne müßig gegangen und doch bey deinem Fleiße schon 16 Jahr alt geworden bist. Ja gewiß, Karl, ich möchte dir um den Preis kein reiches Kind geworden seyn: und wenn ich vollends den Abend, ehe ich schlafen gehe, bedenke, was ich den Tag über Gutes gehört, gesehen, gelernt oder gethan habe, o dann ist mir so wohl! dann bin ich so zufrieden, wie eine kleine Prinzessin! da ich hingegen nicht halb so vergnügt zu Bette gehe, wenn ich durch einen außerordentlichen Zufall einen Tag müßig zugebracht habe und in meiner guten Ordnung bin unterbrochen worden.

Nicht wahr, es fällt dir auf, daß du unter meinen Erhohlungsstunden den Tanz und das Zeichnen findest, da du nichts davon weißt? Aber so ist's. Daß sich einige kleine Freunde zugesellt, habe ich es von unsern guten Aeltern erhalten, daß sie mich mit in diesen angenehmen Künsten unterrichten lassen. O das sind doch zwey herrliche Dinge! und ich finde in den zween Monaten, da ich es lerne, mich schon für die Mühe und den Zwang belohnet, die es mich in den ersten Stunden kostete. Denn da wollte mir das „Kopf in die Höhe, Brust zurücke, Arme hinter, Füße auswärts und so weiter“ gar nicht gefallen: nun aber, da ich schon

schon die Figur von der Menuet so erträglich mache, ich will nicht sagen tanze, ob man mir gleich darüber Lobsprüche macht, gefällt mir das Ding schon mehr. Was wird es erst seyn, wenn ich mit meinem kleinen Chapeau ohne Fehler nach einer hübschen Musik allerley Arten von Tänze tanze und dann und wann zu einem kleinen Balle werde eingeladen werden! Schon ist versichert man mich, daß ich nicht halb so geduckt mehr gehe: und das ist mir sehr lieb, da ich so manchen Verweis darüber erhielt. Du weißt, wie gütig Herr Spirit ist: er hat ein paarmal unserer Tanzstunde beigewohnt, und die vorige Woche war er an meinem Geburtstage, da mir und Luisechen die Mama einige kleine Freundinnen gebeten, so galant ein paar Freunde mit Violinen mit zu bringen, die uns zum Tanze aufspielen mußten. Er lehrte uns dabei auch die Figur von etlichen leichten englischen Tänzen, die er mit Lottchen selbst aufführte, und hatte ein paar Liederchen, eins zur Melodie einer Menuet, das andere zu einem englischen Tanze, verfertiget, die er mir mit einem schönen Bouquet abschriftlich überreichte. Wirklich könnte ich auf das, was er mir darinne zuschreibt, stolz seyn. Aber ich muß dir im Vertrauen sagen, daß ich glaube, er nennt mich, und Lottchen meynet er: denn alles was er darinne schwazet, schießt sich mehr auf sie, als auf mich: da sie, wie du weißt, ganz artig tanzet. Auch hat mich das leichtfertige Mädchen damit aufgezo-gen: gut, daß wenigstens mein Name da steht; das kann sie doch nicht läugnen?

Vermuthlich hat er sie aber nicht angeredt, weil er mir ein Kompliment zu meinem Ehrentage machen, und mich durch sein unverdientes Lob ermuntern, sie aber durch ein unverdientes Lob nicht eitel machen wollte. So wenigstens erkläre ich es mir: du wirst aber doch die Liederchen sehen wollen: hier sind sie und die Musik dazu.

Die Menuet.

Ertönt, ihr anmuthsvollen Saiten
Zur feyerlichen Menuet!
Lu ischen Tanz soll euch begleiten,
In ihr Natur durch Kunst erhöht.
Sanft bittend erscheint
Ein kleiner Freund
Und fodert ihre Hand, die sie mit Sittsamkeit
Und lieblichem Anstand ihm beut.

Wie hold schwebt sie an seiner Seite,
Allein, wie bald verläßt sie ihn;
als ob sie schalkhaft sich erfreute,
Durch Weigern ihn mehr anzuziehn:
Stets naht er sich ihr,
Blickt voll Begier
Nach ihrem Aug', ob sie nicht zu erweichen sey?
Doch nein; sie eilt lächelnd vorbei.

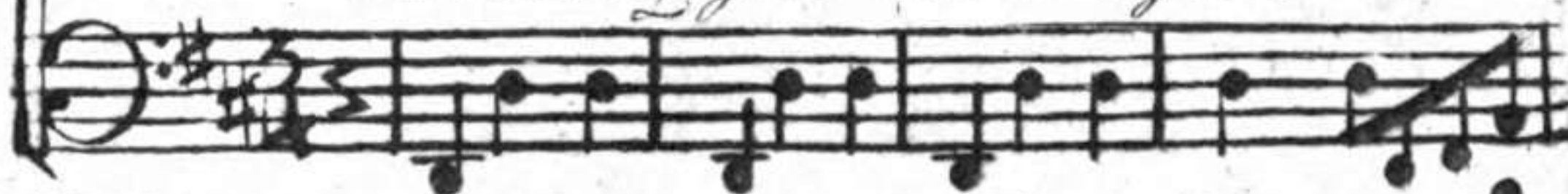
Wie schön! Im sanften Wellengange,
Den die Natur der Schönheit gab,
Schwimmt sie beim reizenden Gesange
Der süßen Flöten auf und ab.
Ihr Füßchen betritt

Im

Mauettentempo



Ertönt ihr anmuthsvollen Tacten
Lüschens Tanz soll euch be "gleiten,



zur feyerli "chen Ste" nuet! Sanft
in ihr Natur durch Kunst erhöht.



bittend erscheint ein kleiner Freund und fordert



ih "re Hand die sie mit Sorgsamkeit und

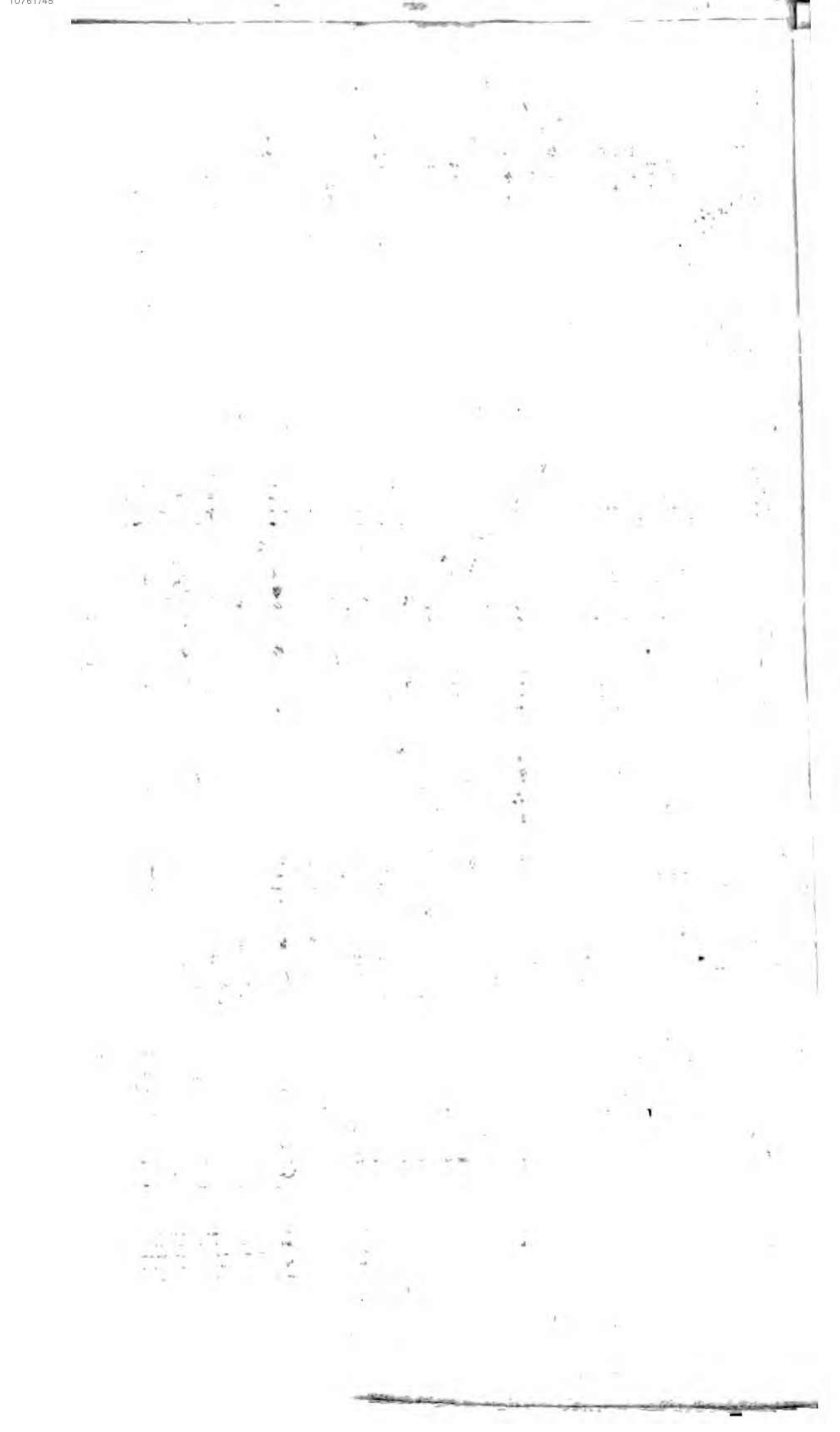


lieblichem Anstand ihm beut.



2^{ter} Theil.

54





Der englische Tanz

B.C. Claudius



Im leisen Schritt
Den glatten Boden kaum, auf den sie geistig schwebt
Von Grazien allen belebt.

Bewundernd folgt er auf und nieder,
Bewegt in gleicher Harmonie
Und Takte seine schlanken Glieder,
Die Blicke stets gekehrt auf sie.
Jetzt hebt sie die Hand
Nach ihm gewandt,
Reicht jede wechselsweis, er glaubt, sie hält' ihn fest,
Indem sie ihn wieder verläßt.

Doch nun hält sie ihm alle beyde
In reizender Bewegung hin,
Und dreht mit anmuthsvoller Freude
Im leichten Zirkel sich um ihn.
Er fühlet sein Glück,
Führt sie zurück,
Wo er begann, und dankt im sanften Hände Kuß
Des scheinbaren Sieges Genuß.

* * *

Von diesen Grazien umgeben,
Voll reiner leichter Harmonie,
Kind! wie der Tanz, sey stets dein Leben,
Ihn unterbrech' ein Mißlaut nie!
Sein Anfang entzückt;
Schön und beglückt
Sey auch sein Fortgang, bis es sich so heiter schließt,
Als ists es in Anbeginn ist!

Der englische Tanz.

Aber seht die neue Scene! —
Mit dem kleinen Ehrenmann

Führt ikt meine junge Schöne
 Einem bunden Reihen an!
 Kühn tritt sie ihm gegen über,
 Troset ihm in kleinem Krieg:
 Und flüchtiger, je lieber
 Geht die rauschende Musik.

Mit dem schnellsten Wechselschritte,
 Wechseln sie ikt Ort um Ort,
 Jetzt zur Seit', ikt in der Mitte,
 Sekund hier, ikt wieder dort!
 Kreuzen ihre Wege, drängen
 Sich durchs lang geschloßne Glied,
 Wo in labyrinthischen Gängen
 Nur die Kunst den Ausgang sieht.

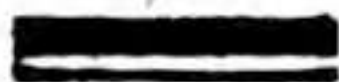
Rechts und links geht nun die Reise,
 Hand um Hand, und Hand an Hand
 Drehn sie wie im Zauberkreise
 Sich um ihr und andrer Stand:
 Doch kein Stand ist hier! Vergnügen
 Ist nicht Ruh, nein, Flügellauf:
 Und indem sie abwärts fliegen,
 Fliegen andere hinauf.

O! wie ikt die Rose glühet
 Auf dem zarten Angesicht,
 Wo sie unterm Schnee noch blühet
 Und nur erst die Knospe bricht!
 Wie ihr himmelblau Geäder
 Jetzt seyn Liljenfeld erhebt!
 Wie vor ihrem Hauch die Feder
 Flattert, die sonst kaum erhebt! —

Ruhe,

make, so denke ich, was das für eine Freude seyn wird, wenn ich dich einmal mit dem Buche in der Hand und Fingern mit der Feder hinter dem Ohre, Lottchen am Nährahmen und Tulchen mit der großen Puppe werde zeichnen, oder wohl gar ein Dörfchen mit Wiese und Wald bunt malen, oder eine Weste für dich mit den schönsten Blumen und Guirlanden werde bestreuen können. Wirklich zieht mich diese Kunst so an sich, daß, wenn die Mama mich meiner Neigung folgen ließ, ich weder Strickstrumpf in die Hand, noch Nährahm vor mir nähme, sondern immer mit der Reißfeder spielte: aber sie sagt mir sehr oft, daß man aus Dingen, die einem Frauenzimmer bloß zur Zierde gereichen, oder die höchstens nur zu einer Nebenabsicht dienen, nicht seinen ganzen Zweck machen müsse. Aber könnte ich denn das nicht auch zu meinem Zwecke machen? Ich erinnere mich vorigen Sommer und vielleicht besinnest du dich auch noch, ein großes Buch mit wunderschönen buntgemalten amerikanischen Schmetterlingen, das der Papa geborgt hatte, durchbildert zu haben; und das war, wie er mir erzählte, von einer Mamsell Merian, die in Surinam gewesen war, und Insekten, Frösche und Kräuter so genau durch den Pinsel nachgebildet, daß man darauf geschworen hätte, sie flögen oder kröchen auf dem Papiere herum. Dann habe ich ein andermal ein recht schön in Pastel gemaltes Bild, von einer, die Rosalba heißt, gesehen. Es war ein junges Mädchen, mit einem Vögelchen auf der Hand, das ihr auf den Finger pickte. Sie stand vor mir, als

als ob sie lebte, und küssen hätte ich sie mögen! Man erzählte mir dabei, daß man in der Dresdener Gallerie ein ganzes Cabinet voll solcher Gemälde von ihr habe. Auch noch ist soll eine gewisse Angelica Kaufmännin, aus der Schweiz gebürtig, sich in London aufhalten, die die größten Vorstellungen aus alten und neuern Dichtern auf das vortrefflichste schildert, und ein großes Geld damit verdient. Nur an der Messe hatte der Papa einige Kupferstiche zu versenden, wovon er mir welche wies, die nach Gemälden von ihr gestochen waren. Wie schön müssen die bunt aussehen, da sie mir schon so wohl in Kupfer gefallen, daß doch ganz schwarz aussieht. — In Berlin war noch vor kurzem eine Madam Therbusch, die ganze Familien in einem Gemälde mit der größten Ähnlichkeit vorgestellet, und einer unserer Freunde hat ein allerliebste Miniaturbild von einer Mamsell Dinglerin, die in Dresden lebte, daß den seligen Bellert vorstellet, und wie man sagt, recht sehr ähnlich ist. Selbst hier kenne ich ein junges lebenswürdiges Frauenzimmer, (solltest du sie nicht errathen?) die Tochter eines unserer vortrefflichsten Künstler, Hrn. B., die schon eine ganze Stube der herrlichsten Landschaften gezeichnet hat, und von der ich manchen Kenner, (wie dergleichen bisweilen unsern Vater besuchen,) sagen hören, daß sie durch ihre Kunst unserer Stadt und sich Ehre machen werde. Also dachte ich, wenn ich nun auch = = = doch mich dünkt, daß ich dich darüber lachen sehe und die spöttelnde Frage aufwerfen höre, ob ich mir denn auch eine solche Fähigkeit zutraue, weil ich ein paar Umrisse



risse von einer Nase und ein Auge nach einer Vorschrift nothdürftig abzeichnen könne? Die Frage verdrückt mich, und ich will sie lieber nicht beantworten. Ich weiß aber doch was ich denke: dürfte ich nur sonst nichts arbeiten: ich wollte gewiß = = = aber freylich giebt es noch so mancherley Dinge, die ich alle gerne wissen und lernen möchte, und die Zeit ist doch so entseßlich kurz! bisweilen bin ich ordentlich böse, daß ich nicht ein Knabe geworden bin: denn die haben doch noch mehr Gelegenheit und bekommen mehr zu sehen und zu hören, da wir arme Mädchen immer auf unsere Stuben eingeschränkt sind.

Ich weiß zwar wohl, daß der Papa immer sagt, daß es nicht auf viel Wissen ankomme, sondern nur, daß man das gut erlernte, und recht wisse, was ein jedes nach seinem Stande, seinem Geschlechte, nach seinen Kräften und in der Sphäre, morein uns Gott gesetzt hat, wissen kann und wissen soll, und zu den rechten Absichten anwende, und dann sey man weiser und klüger, als der, der viel weiß und es nicht zweckmäßig weiß, das ist, zu seiner und andrer Nutzen gehörig anwendet: aber, da das doch beyammen bestehen kann; so möchte ich immer lieber viel als wenig wissen. Was ist zu thun? da man weder sein Geschlecht noch seinen Stand ändern kann, so muß man schon bleiben, was man ist, und thun was man kann.

Unter den Angebinden, die mir mein letzter Geburtstag eingebracht, war mir — zwar alles angenehm: vorzüglich aber ein kleines Lustspiel, das mir Hr. Spirit mitbrachte. Nur hätte ich gewünscht, daß die Hauptperson lieber ein Mädchen als ein Knabe gewesen wäre: doch mag ich das nicht laut sagen, da mir der Papa so immer Schuld giebt, daß ich an allem was aussetzen hätte. Ich will dir es beylegen. Vergiß nicht gelegentlich mich durch etwas Aehnliches zu belohnen. — Behalte mich lieb! — Ich küsse dich in Gedanken und bin

Deine

getreue Luise.



Eine

Wohlthat ist der andern werth.

Ein

kleines Schauspiel in einem Aufzuge.

P e r s o n e n.

Herr Ellis, ein Gelehrter.

Hr. Robert, ein Buchhändler.

Adelwerth, ein Knabe von ungefähr 9 Jahren.

Der Schauplatz stellt einen Buchladen nach der
Straße vor.

Erster Auftritt.

Im Hintergrunde eines Buchladens sitzt Robert an einem Schreibepult. Vorn an dem Tische, der mit neuen Büchern belegt ist, steht Ellis und hat eine Brochüre in der Hand. Vor dem Laden trippelt der junge Adelswerth herum.

Adelswerth.

Sa ja — es bleibt dabei! Ich kann den Gulden, den mir mein Herr Pathe zu Weihnachten geschenkt, nicht besser anwenden. — Der Briefwechsel der Familie des Kindesfreundes kostet zwölf Groschen — zwei Groschen der Band — bleibt mir also immer noch zwei Groschen übrig — freylich hätte ich gern ein paar Pelzhandschue und ein paar dicke Strümpfe nöthig gebraucht = = = doch — wenn ich auch an die Füße und Finger friere — so trampele ich fleißig mit den ersten und hauche ein bißchen in die Hand — und in der ersten, besten Stube wärme ich mich wieder: so geht's schon. Das Vergnügen, das mir ein hübsches Büchelchen gewähret — das Gute, das ich daraus lernen kann — über das geht doch nichts! und in dem Buche sollen allerhand hübsche Säckelchen stehen — o wer vollends die 24 Bände vom Kindesfreunde haben könnte? das wäre eine herrliche Sache! = = = doch man muß, wie man kann, nicht
wie

wie man will — auch nicht einen Augenblick will ich länger warten — (Er tritt in den Buchladen hinein.)

Zweiter Auftritt.

Robert kommt hervor. Adelswerth.

Robert. Was will Er, mein lieber Kleiner?

Adelswerth. Kann ich denn den Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes bekommen?

Robert. O ja, — unvorzüglich! (er geht und holt ihn.)

Adelswerth. Was kostet er dann?

Robert. Zwölf Groschen — hier! (er giebt ihm denselben.)

Adelswerth. Nimmt ihn, legt ihn vor sich hin auf den langen Tisch, will das Geld aus der Tasche holen, sucht und sucht alle Taschen durch, kehrt sie um und sagt endlich mit der größten Bestürzung:) Mein Herr! — vergeben Sie — daß ich Ihnen Mühe gemacht habe: aber — aber — das Geld — das ich dazu bestimmt — das ich bey mir gehabt = = • Himmel! ich muß es verloren haben — (er fängt an zu weinen) nehmen Sie es nur nicht übel!

Robert. Vielleicht hat Er es zu Hause gelassen? Er kann es ja holen; das Buch entläuft nicht: der Laden steht den ganzen Tag offen.

Adels

Adelwerth. Nein ich weiß, daß ich es zu mir gesteckt: ich habe es noch, ehe ich aus der Schule gieng, in Händen gehabt, noch einmal überzählt. —

Robert. Je nun, es wird ja wohl zu so viel anderm Rath werden?

Adelwerth. Bey mir! zu so viel anderm? — wo sollte das herkommen?

Robert. Wer ist Er denn?

Adelwerth. Mein Vater war ein armer Schulcollege, der mir vor drey Jahren gestorben ist.

Robert. Und seine Mutter?

Adelwerth. Die lebt noch: aber frenlich kümmerlich, von dem Gehalte einer kleinen Wittwencasse und den Wohlthaten verschiedener guter Leute.

Robert. Und woher hat Er denn das Geld!

Adelwerth. Mein Herr Pathe, ein benachbarter Dorfprediger, dem ich einen Neujahrwunsch schrieb, schickte es mir, daß ich mir ein hübsches Buch dafür kaufen sollte. — Aber — vielleicht ist es eine gerechte Strafe!

Robert. Wie so?

Adelwerth. Meine gute Mutter wollte, daß ich mir ein paar dicke Strümpfe und ein paar Handschue dafür kaufen sollte: ich aber bestund auf einem Buche, weil es mein Pathe mir dazu gegeben hätte. Meine gewöhnlichen Schulbücherchen hatte ich

Briefw. II. Th.

E

noch

noch aus dem kleinen Vorrathe meines seligen Vaters, und so wollte ich gerne was Neues haben. Ich hatte einmal ein paar Bändchen vom Kinderfreunde gelesen, und da ich hörte, daß diese Kinder, die mir dazumal so wohl gefielen, einander schrieben, so dachte ich: das muß auch ganz hübsch seyn: aber nun — nun ist meine Freude auf Einmal zu Wasser geworden!

Robert. Er dauert mich, mein lieber Sohn! aber freylich man muß mit Gelde behuthsam seyn.

Adelwerth. Freylich; schlagen möchte ich mich! und was wird meine gute Mutter sagen? was mein Herr Pathe!

Robert. Nun, es wird doch deswegen nicht Schläge setzen?

Adelwerth. Schläge? o die bin ich nie gewohnt. Sie straft mich mit Liebe. Ihr Mitleiden mit mir, daß ich einer Freude, von der ich ihr so viel vorgeredet, nun entbehren muß, wird mir weher thun als Schläge = = = doch vergeben Sie mir, daß ich Sie mit meinem Geschwätze noch so lange aufhalte — leben Sie wohl! (indem er sehr traurig fortgehn will.)

Robert. Halt! er nimmts wohl nicht übel, wenn ich ihm mit dem Buche ein klein Geschenk mache?

Adelwerth. Ein Geschenk? ein Geschenk? — O mein Herr! wie kämen Sie dazu?

Robert. Weil ich gern guten Kindern eine Freude

Freude mache. Nu, nehm Er nur: wenn Er einmal ein braver Gelehrter wird; so kommt Er wieder zu mir, und ich werde sein Verleger.

Adelwerth. O, daß werde ich wohl nie werden! — Aber — in der That — ich bin so beschämt...
(er greift zu.)

Robert. Nun, man darf sich keiner Wohlthat schämen; am wenigsten, wenn man sie nicht erbetelt. Geh Er in Gottes Namen: und schöpfe Er viel Vergnügen und Nutzen daraus!

Adelwerth. Das will ich, und bey jeder Zeile, die ich lese, mich Ihrer Güte dankbarlich erinnern. Leben Sie herzlich wohl! (Geht freudig ab.)

Dritter Auftritt.

Robert. Ellis (der während der vorigen Unterredung immer mit gelesen, und auch zugleich halb darauf gehört hat.)

Ellis. Gut gemacht! gut gemacht, Herr Robert!

Robert. Was konnte ich weniger thun? des armen Schelmen Schmerz über seinen Verlust zu lindern und seine Wißbegierde zu befriedigen, das ist schon solch einer Kleinigkeit werth.

Ellis. Und sein Vergnügen zu erhöhen? denn das ist das wahre verlorene und wiedergefundene Schaf und der Groschen aus dem Evangelio! Sol-

che Gefinnungen und vorzüglich an einem Buchhändler! . . .

Robert. Warum an dem?

Ellis. Je nun; aufrichtig! wir Schriftsteller haben nicht immer Ursache, uns große Vorstellungen von Frengigkeit der Herrn von eurem Handwerke zu machen, und damit zufrieden zu seyn.

Robert. Ganz recht: so wie wir nicht immer mit dem Werthe der Bücher, die uns die Gelehrten für baares Geld auf ihrer Studierstube anrechnen.

Ellis. Die Früchte müßten doch außerordentlich schlecht seyn, die gar nicht an Mann zu bringen wären.

Robert. Ja, wenigstens als Maculatur, nur daß der Kaufmann dabei nicht reich wird. Freylich wären alle wie die Ihrigen, — von einem so geprüften Werthe — oder, wo der Name schon den Käufer anlockt?

Ellis. Und doch wollen Sie mir nicht für meine deutsche Geschichte die verlangten tausend Thaler geben? Also müssen Sie doch glauben, daß sie nicht mehr werth sey?

Robert. O! ihrem Gehalte nach, kann sie zehnmal mehr werth seyn, und vielleicht werden sie auch bey dem oder jenem Buchhändler noch mehr dafür erhalten.

Ellis. Aber warum können Sie das nicht so gut, als ein anderer?

Ro.

Robert. Weil ich ein junger Anfänger bin, der noch mit lauter fremdem Gelde handelt. Sie können leicht glauben, daß ich die tausend Thaler borgen, mithin verzinsen muß. Es ist wahr, ich kann, wenn das Buch einschlägt, diese Schuld bald wieder bezahlen: es kann aber auch Jahre lang werden, ehe ich damit so weit komme: denn die besten Bücher sind oft die, die am wenigsten Abgang finden.

Ellis. Das heißt, Ihr Vertrauen zu meiner Waare ist nicht groß.

Robert. Im Gegentheil sehr groß: denn ich gestehe Ihnen, daß ich an Ihrem Buche was Ansehnliches zu gewinnen denke, sonst würde ich Ihnen schwerlich achthundert Thaler geboten haben.

Ellis. Also bin ich der Mann, der Sie reich machen soll?

Robert. Nein, weil ich aber weiß, daß Sie reich sind, so wünsche ich soviel dabei zu gewinnen, daß ich dadurch für den Verlag eines vielleicht schlechten Buchs möchte schadlos gehalten werden, um das Kapital, das ich dazu aufnehmen muß, als ein ehrlicher Mann mit samt der Zinse bald wieder zu erstatten, für meine Arbeit auch den Lohn zu meiner Unterhaltung davon zu ziehen, endlich auch so viel übrig zu behalten, daß ich andern guten Menschen bisweilen eine Wohlthat erweisen könnte, — wie sie alleweile die Probe davon gesehen haben.

Ellis. Ihre Offenherzigkeit gefällt mir: besonders die Probe, womit Sie Ihre zuletzt vorgegebene Absicht belegt haben: ob Ihre Gutthat gegen

das Burschchen wohl angewandt war, will ich nicht untersuchen.

Robert. Wie so?

Ellis. Konnte es nicht eine Erfindung von dem Knaben seyn, daß er das Geld verloren, um ein Buch zu erhaschen, daß er vielleicht von hier zu einem Büchertrödler trug, und es um ein paar Groschen zu Nascheren wieder verkaufte? denn daß der Gulden gleich verloren worden, ist mir nicht ganz wahrscheinlich.

Robert. Es wäre möglich, daß er mich hintergangen hätte, so wenig es mich seine gute Miene argwohnen ließ.

Ellis. Also verstehen Sie sich auf die Mienen?

Robert. Ja, in so fern mein Herz auf einem Gesichte nichts findet, das mir das Gute zu verläugnen scheint, das ich gern bey allen Menschen finden möchte: denn ich gehöre freylich zu denen, die sich lieber zehnmal hintergehen lassen, als einen Menschen zu kränken, der mir keine Veranlassung, weder durch seine Handlung, noch durch seine Mienen, noch durch die Art seines Betragens zum Mißtrauen giebt.

Ellis. Diese Denkungsart macht wenigstens Ihrem Herzen keine Schande! Indessen hätte ich doch gern gesehen, Sie hätten so ein kleines Mißtrauen gegen den Knaben geäußert: ich wäre neugierig gewesen = = =

Robert. Nein; dieß hätte mir weh gethan.
War

War er wirklich der gutartige, edle Knabe, für den ich ihn hielt, wie mußte ihn eine solche Aeußerung kränken? Und — lieber keine Wohlthat erwiesen, als sie mit Stacheln zu versehen, mit denen man verwundet! Wie mußte hingegen sein Herz gerühret werden, was für Freude muß er fühlen, da die Wunde, die ihn sein so unerwarteter Verlust geriessen, so schleunig zugeheilet ward. War es ja heimtückische Betrügeren, so muß er sich, wenn er nur das geringste Gefühl noch übrig hat, innerlich schämen, einen ehrlichen Mann betrogen zu haben; und hätte er das Gefühl ja schon verloren, so wird er sich dessen doch nie zu rühmen wagen, und ich werde meinen Rächer immer in seinem Herzen behalten.

Ellis. Ich lasse Ihnen meine Handschrift für achthundert Thaler. Ihre eben so wohlthätige, als feine Art zu denken und zu empfinden überzeugt mich, daß Sie es vor jedem andern Buchhändler verdienen.

Robert. So sehr ich Ihnen dafür danke, so würde es mir doch leid seyn, wenn es Ihnen einige Ueberwindung kostete. Ich denke auch von meinen Brüdern nicht so nachtheilig, daß ich nicht glauben sollte, es gäbe Ihrer nicht, die solches eben so gut, als ich, und noch mehr verdienen.

Ellis. Gewiß nicht, gewiß nicht!

Robert. Ich bin stolz auf die gute Meinung die Sie von mir haben, versichere Sie auch zugleich bey meiner Ehre, daß wenn der Vortheil, den ich

davon zu machen gedenke, noch meine Erwartung oder Berechnung übersteigen sollte, ich Ihnen nach Verhältniß von Zeit zu Zeit Beweise meiner größten Erkenntlichkeit geben werde.

Ellis. Nichts davon! Ich gehe und hole es unverzüglich = = = doch — ich sehe dort spornstreichs Ihren Knaben gelaufen kommen. Ich bin doch neugierig, was er bringen mag?

Vierter Auftritt.

Robert. Ellis. Adelswerth.

Adelswerth. (außer Odem.) Ah, mein Herr — mein Herr —

Robert. Nun was giebt's? Hat Er etwa auch das Buch verloren?

Ellis. (bey Seite.) Ob meine Vermuthung nicht zutreffen wird!

Adelswerth. Nichts weniger. — Ich habe Ihnen — vielmehr ein Glück anzukündigen = = =

Robert. Je; darauf freue ich mich im Voraus.

Adelswerth. Das haben Sie Ursache! denn für Sie ist es der größte Vortheil, obgleich für mich die Freude nicht geringer ist.

Ellis. (bey Seite.) Er macht mich sehr neugierig.

Robert. Nun?

Adel.

Adelwerth. Ich habe meinen Gulden wieder gefunden. Ich hatte ihn zu dem Cornelius, den ich in der Tasche hatte, gesteckt, und er hatte sich zwischen die Blätter geschoben. Als ich das Buch jetzt in mein Bücherbret aufstellen wollte, fiel er in diesem Papierchen heraus, und nun komme ich = = = (er geht an den Tisch, macht das Papier auf, und will aufzählen.)

Robert. Was? was?

Ellis. (bey Seite) Herrlich! vortrefflich!

Adelwerth. Was? meine Schuld zu bezahlen? — (Er ist fertig.) — Hier, mein Herr! — Sehen Sie? Zwölf Groschen? Und tausendfachen Dank für Ihre Güte!

Robert. Habe ich es Ihm denn nicht geschenkt gehabt?

Adelwerth. Sie haben es freylich: aber, da glaubten Sie, daß ich meinen Gulden verloren? Sie gaben mir es also bloß auf Bedingung.

Robert. Davon weiß ich nichts.

Adelwerth. Sie wissen nichts? o so weiß ichs: nehmen Sie, nehmen Sie! Sie verderben mir meine Freude!

Robert. Nein, das möchte ich doch nicht; wir wollen es also hier ein wenig liegen lassen. Erlaube Er mir nur, daß ich einen Augenblick in meine Niederlage gehe.

Ellis. (seitwärts) Seltsam! der Kaufmann bleibt doch immer Kaufmann.

Adelwerth. Ich habe dabey wohl nichts zu thun. Empfehle mich also und danke Ihnen nochmals — (er will abgehen.)

Robert. Nein, warte Er; Es ist noch nicht ganz richtig, und mir haben noch eine kleine Abrechnung = = = (er geht zu einer Thür hinaus.)

Fünfter Austritt.

Ellis, Adelwerth.

Adelwerth. (Für sich) Nicht ganz richtig? eine kleine Abrechnung? — Ich habe ja den Herrn vor einem Weilschen das erstemal gesehen! und ich sollte ihm Etwas schuldig seyn?

Ellis. Vielleicht hat er es vergessen; besinne er sich doch.

Adelwerth. Schwören schickt sich nicht: sonst könnte ich es — ja, das erstemal in meinem Leben!

Ellis. Und ich sehe ihn auch das erstemal. Ein Glück, wenn man einander zum erstenmal sieht, und gleich da auf eine so vortheilhafte Art kennen lernt, wie ich Ihn.

Adelwerth. Sie belieben mit mir zu scherzen!

Ellis. Nein, nein, es ist mein ganzer Ernst.

Adelwerth. So weiß ich wenigstens nicht, wie ich diese gute Meynung verdiene, so lieb sie mir ist.

Ellis.

Ellis. Nicht? destomehr Bewunderung verdienet Er. — (bey Seite.) Ich muß ihn auf die Probe stellen! — Freylich Bewunderung, daß Er so treuherzig — ich wollte nicht sagen, so einfältig ist?

Adelwerth. Einfältig? und ich that mir etwas darauf zu gute, daß Sie sagten, Sie hätten eine gute Meynung von mir.

Ellis. Je nun ja, wie man es nimmt. Treuherzig, einfältig, ehrlich — zu ehrlich; das sind heute zu Tage gleichgültige Wörter.

Adelwerth. Kann man denn zu ehrlich seyn? Wenn Sie das denken, so darf ich mir freylich auf Ihre gute Meynung nicht so viel zu Gute thun, als ich es Ursache zu haben glaubte.

Ellis. Je nun die Welt, die am wenigsten ehrlich und treuherzig ist, hat doch mit ehrlichen und treuherzigen Leuten am liebsten zu thun.

Adelwerth. Noch einmal! ich vermuthe, daß Sie mit mir scherzen wollen; denn nach Ihrer Sprache sollte man glauben, daß Sie sich zur ersten Classe rechneten. Aber bewahre mich der Himmel nur vor diesem Gedanken!

Ellis. Nun, das Kompliment würde wenigstens für mich nicht vortheilhaft seyn. — Doch ich will aufrichtig mit Ihm reden, mein lieber Kleiner! Wenn Er mit unserm Buchhändler auch ehrlich handelte, so handelte er doch nicht klug.

Adelwerth. Und ich dachte, daß sich diese beyden Dinge nicht wohl trennen ließen?

Ellis.

Ellis. Ich dachte es aber. Wer hieß Ihn denn wieder kommen und das Geld für ein Buch wieder bringen, daß Ihm das Glück so leicht in die Hände spielte? hätte Er sich nicht die dicken Strümpfe und dicken Handschue dafür kaufen können? Was hätte Herr Robert davon gewußt?

Adelwerth. Wenn Sie das im Ernste sagen, so habe ich kaum das Herz weiter mit Ihnen zu sprechen. Dieser gütige, edle Mann hier schenkt mir ein Buch, gewiß bloß darum, weil er glaubt, daß ich es nicht bezahlen kann, daß ich arm bin, daß ich ihm die Wahrheit sage, kurz, daß ich es verdiene, weil ich ehrlich bin: würde ich es aber verdienen, wenn ich gerade von dem allem, was er vermuthet, das Gegentheil wäre? ein Lügner, ein Betrüger, ein Dieb? O nein, ich bin arm: aber das sage ich Ihnen, wer Sie auch seyn mögen, daß ich bey aller meiner Armuth den verachten könnte, der nur so etwas von mir vermuthen, oder mir eine solche Niederträchtigkeit zumuthen wollte— (Ellis steth ihn mit Bewunderung an.) Ja, Sie mögen mich ansehen, wie Sie wollen, ich habe das Herz = = =

Ellis. O ja, vortrefflicher Junge! du hast ein Herz, das am rechten Orte sitzt, und einen Verstand, der — so klug, als jenes ehrlich ist. Du wirst ein großer und auch ein guter Mann werden.

Adelwerth. Ist das ihr Ernst? oder = = =

Ellis. Mein voller Ernst, und ich freue mich so sehr über diese Bekanntschaft, daß ich sie fortzusetzen wünsche.

Adel-

Adelwerth. Nun, so sind Sie sehr gütig und ich bin beschämt, daß ich auf einen Augenblick mich einen Gedanken übereilen ließ = . . .

Ellis. Nein! Deine edle Hitze macht dir Ehre und ich sehe daraus, daß weder deine Klugheit noch deine Ehrlichkeit ausstudirt war. Ich will deine Rechnung bey dem Buchhändler übernehmen; nimm dein Geld und bist du ihm noch mehr schuldig, wie er zu äußern scheint, so bin ich Mann dafür.

Adelwerth. Ich danke Ihnen für Ihre Güte. Ich bin ihm aber nichts schuldig, nichts — und verlange auch das (er weist auf das Geld.) nicht wieder.

Sechster Austritt.

Ellis. Adelwerth.

Robert mit einem Stöße Bücher unter dem Arme.

Robert. Da, mein vortrefflicher lieber Kleiner, bringe ich meine Rechnung, oder vielmehr meine Schuld.

Ellis. (bey Seite.) Ah! ich merke, der Mann verläugnet sich nicht!

Adelwerth. Was ist das, mein Herr!

Robert. Es sind die vier und zwanzig Theilchen des Kinderfreundes, = . . . doch vielleicht hat Er ihn schon?

Adelwerth. Wo nehme ich so viel her! Gewünscht habe ich mir ihn wohl?

Ellis.

Ellis. Nun, eben deswegen nehm' Er!

Adelwerth. O! den bin ich weder ikt, noch künftig zu bezahlen im Stande!

Robert. Das ist auch meine Absicht nicht. Ich bin Ihm denselben schuldig.

Adelwerth. Mir?

Robert. Ja, für die Freude, daß Er mich einen so edlen jungen Menschen kennen lernen! bleib Er stets so rechtschaffen, so tugendhaft, und Gott wird ihn segnen. Wenn Er ein Büchelchen braucht, komm' Er allezeit gerade zu mir: und ich werde es für ein Geschenk ansehen, daß Er mir macht, wenn ich dadurch eine Mittelsperson werden kann, Seinen Fleiß zu ermuntern und Seine Kenntnisse zu befördern; — hört Ers? Ich rechne darauf.

Adelwerth.

(äußerst gerührt, küßt ihm die Hand.)

O was — wodurch habe ich ein — solches Geschenke verdient!

Robert. Schon das verdiente eine Belohnung, daß Er Seine Rechtschaffenheit für keine außerordentliche Handlung, sondern für Pflicht ansieht.

Adelwerth. Und ist dann etwas anders?

Robert. Freylich nichts anders. Alle gute Handlungen sind recht und was recht ist, ist auch Pflicht: aber eben weil die Menschen sie immer nicht dafür ansehen, zumal wo der Eigennuß sich ins Spiel mischt, so verdienen sie immer noch belohnet



zu werden, so wie sie ihre Belohnung von selbst mit sich führen und nach sich ziehen.

Adelwerth. Die meinige nur nicht: aber Ihre Großmuth — und, — wenn mein Dank, mein ewiger Dank dieß nur einigermaßen = = = doch da oben lebt ein Vergelter, der es belohnen wird, und den werde ich um die Belohnung ansehn!

Robert. O ich bin mehr, als zu belohnt, edler Knabe! — Wo wohnt Er? der Stoß (auf die Bücher zeigend) ist zu groß, als daß Er ihn fortbringen kann: ich will Ihm denselben schicken = = = vor allen Dingen nehme Er das Geld (er streicht es ein und giebt es ihm.)

Adelwerth. O! hätten Sie doch das wenigstens behalten!

Robert. Ohne Umstände! (er dringt es ihm auf.) Nun? — und Er wohnt?

Adelwerth. Nein weil ich einmal das große Geschenk haben soll: so erlauben Sie, daß ich es mitnehmen darf? Ich kann es nicht erwarten, es zu Hause zu haben und die Freude meiner guten Mutter zu machen: Dank! tausend Dank! (Hr. Robert giebt ihm den Stoß.)

Ellis. Ich begleite ihn: auch ich muß wissen, wo Er wohnt, und die gute Mutter eines so guten Kindes kennen lernen. Ich möchte auch gern für die Bände, und die Strümpfe und Handschue sorgen.

Adelwerth. Himmel! Sie werden nicht = = =
Ellis.

Ellis. Ich will und werde.

Robert. Und seine Wohnung?

Adelwerth. O! ich komme wieder, und meine Mutter gewiß mit: denn meine Freude hat mir nicht Zeit gelassen, Ihnen so zu danken, wie ich wünschte! Leben Sie wohl! (er will fortgehen.)

Ellis. Warte Er ein klein wenig, gutes Kind! — Herr Robert, Sie haben mich durch Ihre edelmüthige Gesinnungen Ihnen ganz zu eigen gemacht. Sie erhalten meine Handschrift, und zwar nunmehr umsonst! ganz umsonst — so wie alles, was ich ins künftige schreiben werde.

Robert. Nein, Herr Ellis! unmöglich!

Ellis. Kein Wort! meine Umstände sind so, daß sie mir es erlauben!

Robert. Ein Arbeiter ist aber seines Lohnes werth.

Ellis. Und eine edle Handlung der andern. Einem Manne, wie Sie, der seine Vortheile so gut anzuwenden weiß, leiht man sein Geld auf wahren Wucher, und ich wollte nicht, daß mein Verleger mich als Autor beschämen sollte.

Robert. Nun, der gute Knabe soll auch seinen Wucher davon haben. Das heißt mit Recht sein Geld nicht aufs Wasser geben.

Zulchen an Karl.

Ich höre, mein lieber Monsieur Karl, daß Luischen an Sie schreibt, ohne selbst von Ihnen einen Brief erhalten zu haben. Das kann ich ja wohl auch thun? Es scheint mir überdieß der Höflichkeit gemäß, daß ich auch an Sie einmal zuerst schreibe, da Sie solches schon einmal an mich gethan haben, ehe ich es noch mit Recht erwarten konnte, und eine Artigkeit, ist, wie man sagt, ja wohl der andern werth. Zudem muß ich gestehen, daß ein bißchen Eigennutz mit unterläuft: denn es ist mir ordentlich, als wenn ich etwas größer wäre, wenn ich, wie Luischen sagen kann: „auch ich habe von Monsieur Karl Briefe erhalten.“ Warum wir Kleinen aber immer größer seyn möchten, weiß ich freylich nicht: vermuthlich, weil wir glauben, größer müsse auch besser seyn, indem man doch voraus setzt, daß ein Großer mehr Verstand, Klugheit, Artigkeit, Wissenschaft und Wohlgezogenheit haben müsse, da es an uns Kleinen immer so viel zu hofmeistern, und für uns noch so viel zu lernen giebt.

Aber, was werde ich Ihnen denn nun schreiben? Sie sagen mir, als Sie vor Ihrem Abschiede mir die Erlaubniß gaben: es möchte auch seyn was es wollte. Gut also: an etwas kann es mir wohl nie fehlen. Ich darf Ihnen ja nur die Geschichte des Tages schreiben: aber wird Ihnen
(Briefw. II. Th.) F nen

nen daran was gelegen seyn? Wir wollen sehen! wenn es nicht ist, so können Sie es ja Wischwasch nennen und mir künftig untersagen, so etwas wieder zu schreiben.

Die vorige Woche hatte ich eine große Freude. Ein Gärtnerweib vom Lande, die vier Meilen von hier wohnet, kam hieher und besuchte mich. Sie war meine Amme gewesen und hatte mich alsdann auch als Kinderfrau bis in mein viertes Jahr gewartet, wo sie sich eben an einen Gärtner verheurathet hatte. Da ich sie unaussprechlich geliebt, und sie in ein paar Jahren nicht gesehen, so können sie auf meine Freude schließen, als sie eines Morgens, da ich erwachte, früh vor meinem Bette stand, und mich mit ein paar Blumenscherben, worinne etliche aufgeblühte Hyacinthen und Tazetten stunden, beschenkte. Ich sprang, wie ich war, auf, und fiel ihr um den Hals, und ich glaube, ich hieng noch an ihr, wenn mich meine gute Pflegemama nicht erinnert hätte, daß ich unangezogen wäre, und leicht jemand zur Thüre herein treten könnte. Ich stund also geschwind auf, und steckte meine Blumen unter das Bette. Sollten Sie nicht errathen, warum? Damit sie Luisechen nicht sehen sollte: denn, da den Tag darauf dieser ihr Geburtstag war, so hatte ich Etwas, womit ich ihr eine Freude machen konnte. Ich hatte überdieß von unsrer Mama ein hübsches Stoffstückchen erhalten, woraus ich ihr heimlich einen Strickbeutel gemacht: das wurde also ein gar herrliches Geschenk. Es war mir dieß um
so

so viel lieber, weil ich sie dadurch mit mir aus-
 söhnte: denn sie hatte wegen meiner Marie (so
 heißt die Frau und ich kenne sie noch unter keinem
 andern Namen,) und meinetwegen, einen kleinen
 Verdruß gehabt. Da ich den ganzen Tag an die-
 ser Marie häng, so war sie, wie ich glaube, ein
 wenig eifersüchtig, und spöttelte über mich, daß ich
 mich mit einer so schlechten Frau gemein machen
 könnte. Ja, als diese mich nachmittags mit in einen
 hiesigen Garten nahm, wo sie für den Herrn, bei
 dem ihr Mann dienet, etliche ausländische Gewächse
 holen sollte, wollte sie unter eben dem Vorwande
 nicht mitgehen. Sie erhielt darüber eine nach-
 drückliche Vorhaltung, und man billigte meine
 Dankbegierde, die ich ihr durch etliche abgesetzte
 Kleidungsstückchen für ihr kleines Mädchen zu
 Hause, zu erkennen gab. Als wir fortgiengen, wäre
 sie gern mit gewesen: nunmehr aber sollte sie zur
 Strafe zu Hause bleiben. Auf mein flehentliches
 Bitten aber, und mein Anerbieten, lieber selbst zu
 Hause zu bleiben, erhielt sie noch, wiewohl mit
 vieler Schwürigkeit die Erlaubniß. Sie erkannte
 bald darauf ihr Unrecht, und da sie vollends die
 schönen Blumen erhielt, bat mir das gute Luis-
 chen es zehnmal ab: ja sie gewann dann die Marie
 so lieb, daß sie ihr selbst ein kleines Nespultchen
 schenkte, und wir waren wieder bessere Freunde,
 als jemals —

Nicht wahr, Sie billigen meine Liebe zu der
 Frau? Die Mama sagte auch, das heiße sich gar
 nicht mit gemeinen Leuten gemein machen, wenn

wir ihnen ihre Treue, ihre Aufrichtigkeit, und jeden Dienst, den sie uns nach ihren Kräften erwiesen, jede gute Handlung, durch Aeußerung unsers Beyfalls, Wohlwollens und unserer Liebe zu vergelten suchen. — Wir schämten uns nicht, dieses so gar in Ansehung der Thiere zu thun, die uns einen Dienst der Treue erwiesen, so groß doch der Unterschied in Ansehung der Gegenstände wäre. Sie erzählte uns bey dieser Gelegenheit eine kleine Geschichte von einem Manne, die uns sehr wohl gefiel. „Dieser hatte ein Pferd und einen Hund, die ihn gewöhnlich auf seinen Reisen begleiteten. Als er einstens von der Michaelmesse wieder zurücke nach seiner Heimath ritt, und einen hübschen Thaler Geld, den er daselbst gelöst, in seinem Felleisen bey sich hatte, lauerten ihm im Holze, wo er durch mußte, Straßenräuber auf. Sein Hund fiel sie mit allem möglichen Grimme an, und verschafte, indem er sich mit ihnen herum biß, seinem Herrn Zeit fortzujagen, und das nächste Wirthshaus zu erreichen. Der Hund kam ziemlich verwundet den Morgen erst nach. Wie er von seinem Herrn geliebkoset ward, und wie sehr dieser für seine Wunden sorgte, ließt sich leicht errathen. Noch ehe er seine Heimath erreichte, mußte er durch einen Fluß reuten, der gewaltig angelaufen war. Auf einem andern Wege hätte er wenigstens etliche Stunden umreuten müssen. Er wagte es also, ritt hinein: verfehlte aber den Furth, gerieth in Strom und wäre unausbleiblich verloren gewesen, wenn nicht sein Pferd mit Anstrengung aller seiner Kräfte durchgeschwommen

men

men wäre und ihn glücklich, obgleich halb todt ans Ufer gebracht hätte. Das Schrecken und die Erkältung des Wassers zog ihm inzwischen ein heftiges Fieber zu, so daß man an seinem Leben zweifelte. In dieser Gefahr setzte er ein Testament auf, und vergaß hierinne nicht, ein kleines Kapital für diese treuen Thiere zu bestimmen, wofür sie seine Verwandten lebenslang verpflegen sollten. Zum Glücke überlebte er sie beyde, und ich zweifle nicht, daß er ihnen ein kleines Ehren-
denkmal auf ihrer Grabstelle gesetzt hat. —

Die Mama schien das nicht zu mißbilligen und setzte hinzu: wenn eine solche Dankbarkeit gegen die Thiere unsern Beyfall verdient, wie vielmehr sind wir schuldig, Personen, und wenn sie von der niedrigsten Herkunft wären, öffentliche Zeichen unserer Achtung zu geben! wie ganz besonders aber solchen, die durch ihre Sorgfalt unsre erste Kindheit vor den mancherley Gefahren, den sie gemeiniglich ausgesetzt sind, bewahret haben, für die beschwerlichen Dienste, des Wartens, Tragens, der Nachtwachen, die sie oft übernehmen müssen, für den Eigensinn und die Ungezogenheiten, von denen solche Wärterinnen die Gegenstände sind? — wenn diese Leute vollends gesittet, sind, und uns auf eine gute Art von unsern Fehlern zu bessern, und zu guten anständigen Sitten zu gewöhnen suchen; nicht mit den gewöhnlichen Vorurtheilen, die oft in Ammen- und Kinderstuben herrschen, behaftet sind, und uns statt abgeschmackter Mährchen und Grillen mit, wenigstens nicht

unanständigen Dingen zu unterhalten suchen: so sind wir ihnen auf Lebenszeit einen größern Dank und oft mehr Hochachtung schuldig, als denen, die uns mit Juwelen und reichen Kleidern beschenken, welche oft zu nichts weiter dienen, als unsere Eitelkeit zu nähren.“ — Sehen Sie, lieber Monsieur Karl, dieß sagte Ihre liebe Mama und mein ganzes Herz gab ihr Beifall. Sie wußte, daß meine Amme ein so gutes Weib gewesen war, und ich weiß es auch noch: denn ich bin Gottlob gesund, und weiß noch viele hübsche Sprüche, Lieder und Geschichtchen, die ich von ihr gelernt habe, auch mich mancher Unarten zu erinnern, die sie mir abgewöhnet hat.

„Sich aber mit dieser Art Leuten gemein machen,“ sagte sie, „ist ganz ein ander Ding, und heißt, ohne Rücksicht, ob sie sich von solchen unterscheiden, die sich eben so pöbelhaft ausdrücken, eben so niedrige Sitten haben, als sie niedrig denken, ihre Gesellschaft suchen, und diese sogar einer gestützten vorziehen, sie zu ihren Vertrauten machen, einen Wohlgefallen an ihren Ungezogenheiten haben, ihre Vergehungen vertauschen oder sie wohl gar befördern helfen.“ So erzählte sie uns von einer gewissen Fräulein von Stiegfried, diese hatte das Unglück gehabt gleich von Jugend an, mehr in der Kinderstube, als bei ihrer Mutter auferzogen zu werden, weil diese selbst gern in Gesellschaft ging, und nicht einmal die Vorsicht brauchte, eine gute Wahl in Absicht ihres Gesin- des zu treffen. Sie hörte hier und sah nichts Kluges

Kluges, und nahm bald die Fehler dieser Leute an: das ist, sie ward abergläubisch, unbedachtsam, unversäumt, näschig, betrügerisch, lügenhaft und überließ sich allen ihren Neigungen. Da ihr die Mutter bey mehreren Jahren die Schlüssel zu Speisekammer und Keller anvertraute, so ward, so bald jene den Rücken gewandt, mit dem Gesinde, gekocht und gebacken, gegessen und getrunken. Die Mutter merkte es freylich, schalt sie deswegen oft und bestrafte sie auch nachdrucklich: aber was war der Erfolg? Als man ihr eine strenge Gouvernante zur Aufsicht gab, glaubte sie, man behandle sie zu hart, und ließ sich mit einem Bedienten ein, der heimlich mit ihr davon ging, nachdem sie ihren Aeltern entwendet, was sie habhaft werden konnte. Sie ward in der Folge ein Raub der Armuth und des Elendes und gieng als Corporals Frau mit deutschen Truppen nach Amerika, wo sie gestorben seyn soll. — Das heißt sich mit gemeinen Leuten gemein machen und das sind die Folgen.“

„Man würde aber unrecht thun, wenn man immer glaubte, gemeine Leute dächten auch gemein. So bald man das Gegentheil sieht, muß man sie um so viel mehr ehren, je mehr sie sich über ihren Stand und eine gemeine Denkungsart erheben und dann hat man selbst Ehre von der guten, freundschaftlichen Art, wie man mit ihnen umgeht. Man erhebt sie zu sich und dieß ist mehr werth, als wenn man sich zu ihnen herabwürdiget.“

Ich fand diese Erinnerungen vortreflich, weil ich dem Mädchen, die uns ikt bedienet, auch recht gut bin, und viel Gutes von ihr lerne. —

Vor kurzem beschenkte mich Ihr guter Papa, da ich ihm einige Halsbinden gezeichnet, mit einem schönen porzellanenen Fingerhute. Ich steckte mich hinter Herr Spirit, der so gütig war, mir folgendes hübsche Liedchen, als eine Danksagung zu verfertigen.

Auf einen Fingerhut.

Du schöner, kleiner artiger Hut,
Der hier auf meinem Finger ruht,
Und wider jenen Pfeil, der scharf gespißt,
Ihm vormals drohte, mich schützt.

Seh mir vielmal willkommen! nun schreckt,
Von deinem bunten Helm gedeckt,
Mich die Gefahr, die sonst mein Fleiß mir gab,
Ihn zu verwunden nicht ab.

Auf diesem Feld, das vor mir die Hand
In kleinem Rahmen aufgespannt,
Soll bald der Namenszug des Gebers stehn,
In Gold und Silber gar schön!

Und mannichfaltig soll dann um ihn
Des Frühlings ganze Sippschaft blühn,
In Veilch' und Ros', Jonquill' und Amaranth,
Geknüpft ins flatternde Band. —

Erlauben Sie mir nur noch zum Schlusse,
daß ich Ihnen etliche Räthselchen aufgebe, womit uns Vortchen gestern Abends unterhalten hat.

Er

Erstes Räthsel.

Ich habe keinen Kopf und dennoch hängt man mich,
 Ich habe keinen Fuß und drum werd ich getragen.
 Zwölf Arme hab ich zwar, doch hab' ich keinen Finger
 Und jeder Arm trägt eben das,
 Und durch das, was ich trage,
 Glänz' ich am ganzen Körper.

Zweytes Räthsel.

Bald werd' ich länger,
 Bald werd' ich kürzer,
 Nachdem ich lang und kurz geworden,
 Bin ich zweymal gleich kurz und lang.

Drittes Räthsel.

Zweymal fünf ist zehn,
 Und zweymal Eins ist zwey:
 Die zwey und zehn sind nicht leicht ohn' einander:
 Und Eins und fünf ist Eins und fünfen gleich,
 Und doch verwechselt man sie nie.

Nun noch etliche Charaden:

Erste Charade.

Die erste Sylbe macht einen gewissen Zeitraum
 aus: die zweyte etwas, das in eins bis zehn
 enthalten ist: das Ganze stellt gewisse Charaktere
 der Zeit dar, worinne man lebt.

Zweite Charade.

Die ersten zwei Sylben sind ein Werkzeug, wodurch man gewisse zerstreute Dinge in einen Haufen sammelt: die letzte Etwas, wodurch sich der Mensch unterrichtet oder seinem Gedächtnisse zu Hülfe kommt: das Ganze ein papiere Behältniß für Dinge, die an sich bloße Figuren sind und noch viel bedeuten.

Dritte Charade.

Die ersten zwei Sylben zeigen eine Figur an, wodurch man sich zu etwas bekennt, oder was dadurch geheim halten will; die dritte eine Materie, wodurch man Dingen einen Glanz giebt: das ganze ein Mittel Etwas zu verbinden.

Lottchen hat sie mir aufgegeben, und ich — habe sie zwar nicht errathen, aber Luisechen: wenigstens eins oder das andere. Für Sie aber wird es etwas sehr leichtes seyn.

Leben Sie wohl! Antworten Sie mir aber ja nicht, wenn es Ihnen Ihre Zeit nicht erlauben; aber doch vergessen Sie nur nicht

Ihr

Lulchen.

Karl

Karl an Frißen.

Als ich den Anfang deines Briefes las, mein liebster Bruder, wo du von der Begierde zu hofmeistern unter Geschwistern schwazest, besonders aber die Schlußfolge, die du daraus ziehest, daß du nämlich bereit seyst, deines Bruders Erinnerungen anzunehmen; so hätte ich beynahe geglaubt, du wärst um ein großes weiser geworden, als du zu Hause warst, wo du immer wie ein kleines unbändiges Pferd hinten und vorn ausschlugst, wenn man dich striegeln wollte. Allein ich fand bald, daß du deine Mucken nicht lassen kannst, indem du deinen Stand, den Kaufmannsstand, gern über alle erheben möchtest. „Welch ein Stand! schreyst du; bücke dich oder neige dich, Bruder; er verdient es mehr, als irgend ein anderer, vor dem man sich neigt oder bückt!“ Wirklich habe ich Lust weder zu dem ein noch zu dem andern. Im Ganzen ist es doch nichts, als der liebe Bucher, der aus dir spricht, indem eine kleine Vergleichung mit den übrigen Ständen dich bald etwas Anders würde gelehrt haben. Denn, sollte der Stand eines Regenten, der durch weise Gesetze und durch Handhabung der Gerechtigkeit sein Land glücklich macht — sollte der Stand eines tapfern Kriegers, der sein Vaterland beschützt, seinen Mitbürgern einen ungestörten Frieden verschafft, und machet, daß sie die Früchte ihrer Arbeit und ihres Fleißes in Ruhe genießen können — sollte endlich der Stand ei-

nes

nes Gelehrten, der Weisheit und Erkenntniß verbreitet, in die tiefsten Geheimnisse der Natur, die Himmel und Erde darbieten, eindringt, die Triebfedern des großen Weltalls aufdeckt, des Menschen Kräfte durchschauert, ihn zu seinem Ursprunge zurücke führt und seine künftige Bestimmung lehret, sollte der weniger werth, als dein Kaufmannsstand seyn? Hier möchte ich dir vielleicht noch mehr zurufen: Bücke dich oder neige dich, Herr Bruder! denn mein Stand ist der vornehmste! Doch, ich will dir noch einen Satz vorlegen, der wie ich dünke, darüber uns am sichersten sollte entscheiden lehren, und der nicht zu läugnen ist. Nämlich: welcher Stand der unentbehrlichste zur Erhaltung der Menschen und zu ihrer Glückseligkeit der nothwendigste ist, der muß unfehlbar auch unsre meiste Hochachtung und Verehrung verdienen und welcher ist dieß? Gewiß, leider der, den wir beide nicht genannt haben, der bey uns so sehr der Verachtung ausgesetzt ist: und der am meisten übersehen wird! Ich meine der Bauersstand. Ohne ihn könnten wir nicht bestehen, weil wir ohne ihn aller zum Leben nöthigen Dinge entbehren müßten. Was brauchten wir Fürsten und Gesetze, wenn wir von selbst immer weise und vernünftig handelten? Eben so wenig der Krieger, wenn wir nie feindselig gegen uns und andere handelten; und zu was nützte uns aller Handel mit auswärtigen Völkern, wenn wir uns nicht ohne Noth Bedürfnisse machten, die wir alle aus unsern eigenen Mitteln bestreiten könnten? Und der gelehrte Stand? — Wirklich, Bruder, auch den könnte

Könnte man aufopfern, so bald es auf eine bloße Wißbegierde, und nicht auf die Verbesserung unsers Geistes ankäme, der gerade den wichtigsten Theil des ganzen Menschen ausmachet, oder so bald die Kenntniß so vieler und mannichfaltiger Dinge in der Welt nicht einen so großen Einfluß auf jede Art von Glückseligkeit in der menschlichen Gesellschaft hätten. Also werde ich, wie du wohl siehst, mich vor deinem Stande nur in so weit bücken und verneigen, als er es verdient. Und er verdient es, wenn er das ist, was er seyn kann und soll.

Daß dem also sey: kannst du schon daraus schließen, weil es wirklich Zeiten gegeben, wo man noch keinen Handel gekannt, Völker, die keinen getrieben, und die deswegen doch gelebt und auch vielleicht nicht unglücklich gelebt haben. Denn es wäre noch die Frage, ob der Handel bey den Lastern, die er eingeführt und bey den üblen Folgen, die daraus entstanden, nicht mehr Böses als Gutes gestiftet habe? Denn mit den Reichthümern, die er uns verschafft, hat er auch Geiz, Raub, Mord, und Eroberungssucht rege gemacht; mit den fremden Produkten, die er uns zugeführt, sind Schwelgerey und Ueppigkeit, und alle damit verwandte Laster so allgemein worden. Doch ich gebe alles das Gute zu, dessentwegen du ihn so sehr erhebst, und könnte sie noch mit viel andern Gründen unterstützen, hauptsächlich in Rücksicht auf das, was er zur Cultur und zur Geschichte der Menschheit, zur Gelehrsamkeit, und zur Mittheilung fremder Kenntnisse und Entdeckungen beygetragen hat. Und
ich

ich kann dir hierzu ein ganz neues Buch über den Einfluß der Handlung auf Talente und Sitten*) von einem gewissen Grafen Giambattista Gherardo d' Arco anführen, das dir zu deiner Lobrede auf die Handlung noch wichtigen Stoff hätte geben können. Nur den Vorzug vor allen übrigen kann ich ihm nicht zugestehen, und darinne halte ich es mit den Chinesern — Ja ja nicht anders? mit den Chinesern, die eben deswegen den Bauer oder Ackermann, dem Künstler und Kaufmann vorziehen, weil ohne ihn alle übrigen Stände eines Reichs nicht bestehen könnten. Die Regierung macht daher den Ackerbau zu einem Hauptgegenstande seiner Sorge und Verehrung. Alle Jahre wird ihm zu Ehren daselbst ein öffentliches Fest gefeiert, und der Kaiser schämt sich selbst zur Ehre, zur Nachahmung der alten Beherrscher des Orients hinter dem Pfluge herzugehen. Willst du etwa die Geschichte und die Beschreibung von diesem Feste hören? Hier ist sie, und ich glaube, sie soll für dich eben so unterhaltend seyn, als sie es für mich war.

King-vang der vier und zwanzigste Kaiser aus dem Hause Chru, unter dessen Regierung der berühmte chinesische Philosoph Confuz geboren ward, 531 Jahr vor Christi Geburt, erneuerte alle die Gesetze seiner Vorfahren zum Vortheile des Ackerbaues: aber Niemand erhob ihn zu größern Ehren,

*) Dall influenza del commercio sopra i talenti e su i costumi. Cremona, appresso Lorenzo Manzini. 1782. 8.

Ehren, als der Kaiser Wen-ci der 352 Jahre nach Ring-fang lebte. Als dieser Monarch seine Länder durch den Krieg verwüstet sah, gab er seinen Unterthanen das Beispiel, indem er die Güter seines Reichs selbst verwaltete. Seine Minister folgten seinem Beispiele und dieß sieht man als den Ursprung dieses großen Festes an, das jährlich durch ganz China begangen wird, wann die Sonne im funfzehnten Grad des Wassermanns tritt, welches bey ihnen der Anfang des Frühlings ist. An diesem Tage verläßt der Statthalter jeder Provinz seinen Palast. Die Zeichen seiner Macht, unter dem Glanze einer Menge von Fackeln, und dem Klange der Musik werden vor ihm hergetragen. Sein Haupt ist mit Blumen gekrönt und so geht er nach dem östlichen Thore der Stadt, als ob er dem Frühlinge entgegen gieng. Sein Gefolge besteht aus einer großen Menge gemalter, oder mit Stoffen behangener Sänften, die unter andern Figuren, besonders die großen Männer in Bildnissen vorstellen, denen der Feldbau viel zu danken hat, nebst den Geschichten desselbigen Inhalts. Die Straßen sind mit Tapesen behangen. Hin und wieder sind Triumphbögen errichtet und alle Städte durchgängig erleuchtet.

Unter andern Figuren bey diesem Aufzuge, erscheint eine irdene Kuh, mit verguldeten Hörnern, von einer so ungeheuren Größe, daß sie kaum funfzig Männer ziehen können. Hinter dieser folgt ein Kind, der Genius der Fleißigkeit und Arbeit. Er geht

geht mit einem bloßen und einem behutsamen Fuße, und trägt einen Stab in der Hand, mit dem er die Kuh unaufhörlich sticht, als ob er ihren Schritt beschleunigen wollte. Ihm folgen Bauern mit ihrem Werkzeugen bewaffnet, und diesen, Truppen von Masken und Schauspielern, die verschiedene Stücke aufführen. Der Aufzug nimmt dann wieder seinen Rückweg zum Palaste des Statthalters, wo der Kuh ihre Zierrathen abgenommen werden, und aus ihrem Bauche holt man eine Menge kleiner Kühe hervor, die so wie die Fragmente der großen Kuh, welche in Stücken zer schlagen wird, unter das Volk vertheilt werden. Der Statthalter hält alsdann eine kurze Rede zu Ehren des Ackerbaues, als des ehrenvollsten, und dem allgemeinen Besten unentbehrlichsten Standes.

Die Aufmerksamkeit des Kaisers und der Mandarinen auf den Ackerbau aber geht so weit, daß wenn ein Courier von einem Vicekönig ankommt, der Monarch allezeit zuerst fragt, wie das Feld und die Aernthe steht. Ein günstiger Regen wird als eine Veranlassung zu Besuchen und Glückwünschungen unter den Mandarinen angesehen. Im Frühlinge, der bisweilen im Februar anfängt, ermangelt der Kaiser niemals nach altem Herkommen, den Pflug zu führen, und selbst einige Furchen mit aller möglichen Feyerlichkeit zu ziehen, um die Ackerleute durch sein Beispiel aufzumuntern. Die Mandarinen beobachten dieselben Ceremonien in jeder Stadt, mit folgenden Feyerlichkeiten. Das Tribunal der Mathematiker fängt

fängt damit an, nach erhaltenem Befehle den vier und zwanzigsten Tag des zweiten Monats, als den schicklichsten zum Ackerbaue anzusetzen, und dem Kaiser benebst der Ceremonientafel, durch eine Anweisung das Fest anzukündigen. Der Kaiser ernennt fürs 1) zwölf Herren, als das Gefolge, die nach ihm den Boden bepfügen müssen. Dieß müssen drey Prinzen und neun Präsidenten der vornehmsten Gerichtshöfe, oder ihre Besitziger im Falle eines hohen Alters oder Krankheit wegen seyn. 2) Da die Pflicht des Kaisers bey dieser Ceremonie nicht bloß ist, das Feld zu pflügen, sondern auch als erster Priester dem Chanti ein Opfer zu bringen, um Segen und Ueberfluß zu erhalten, so muß er sich zu dieser Feyerlichkeit durch drey Tage Fasten und Nüchternheit vorbereiten. 3) Am Abende des bestimmten Tages muß er eine Botschaft von vielen Herren an die Halle seiner Vorfahren abschicken. Ehe aber ihre Namen auf gewisse Tafeln geschrieben werden, müssen sie vor ihnen niederfallen und ihnen als ob sie noch lebten ankündigen, daß den nächsten Tag ein großes Opfer werde gebracht werden.

Außer diesen Ceremonien, die den Kaiser angehen, schreibt dasselbe Tribunal andern Tribunalen Verordnungen vor, die ein Jedes nach seinen verschiedenen Bestimmungen dabey zu verwalten hat. Eines bereitet das Opfer zu, ein anders faßt die Formel ab, die der Kaiser während der Ceremonie wiederholet; ein drittes sorgt für die Aufschlagung der Zelter, in der das Mittagsmahl

Briefw. II. Th. G mahl

mahl zubereitet wird: ein viertes fordert vierzig bis funfzig Ackerleute zusammen, die das Alter verehrungswürdig macht, damit sie gegenwärtig seyn, wann der Kayser den Pflug in die Hand nimmt, und 40 junge Landleute, die die Werkzeuge in Ordnung bringen, die Ochsen schirren, und das Korn, das gesäet werden soll, zu rechte machen. Sie wählen dazu fünferley Arten von Gesäme, die die übrigen alle vorstellen. Diese sind Waizen, Reiß, Bohnen, und zweyerley Arten von Hirse.

Den 24ten des Monats erscheint der Kayser in seiner priesterlichen Kleidung nebst dem ganzen Hofe an dem bestimmten Plaze, um den Chang, ti das Opfer des Frühlings zu bringen und dadurch die Erhaltung der Früchte und den Segen der Fülle zu bewirken. Dieser Plaz ist eine kleine Anhöhe in einer kleinen Entfernung nach dem südlichen Theile der Stadt zu. Der Ordnung nach muß sie 50 Fuß 4 Zoll hoch seyn. Der Ort, der von dem kaiserlichen Ackermann bepfügt werden soll, ist von der Seite eingeschlossen.

Sobald das Opfer vorüber ist, steigt der Kayser mit den drey Prinzen und den neun Präsidenten, die er mit diesem Vorzuge beehrt, herab. Viele vornehme Herren tragen die Kästen mit den Saamenkörnern. Der ganze Hof begleitet sie mit einem ehrerbietigen Stillschweigen. Dann greift der Kayser zum Pfluge und machet verschiedene Furchen auf und nieder. Die drey Prinzen und neun Prä-

siden

identen thun dasselbige, einer nach dem andern, an verschiedenen Theilen des Feldes: hierauf wird von dem Kaiser gesäet. Den folgenden Tag bearbeiten die 40 alten Bauern nebst den jungen vollends das Feld und die Ceremonie endigt sich mit Geschenken, die der Kaiser an sie vertheilt. Diese bestehen aus vier Stücken baumwollener Zeuge.

In dem Verlaufe des Jahres, muß der Statthalter von Pekin dieses Felde fleißig besuchen, und zusehen, daß es fleißig bearbeitet werde. Er muß die Furchen selbst durchgehen und untersuchen, ob er etwas Außerordentliches entdeckt. So wird es z. B. für eine gute Ahndung gehalten, wenn er einen Stengel mit 13 Aehren bemerkt. Er kündigt dieß sogleich dem Hofe an. Im Herbst sammelt er die Frucht in gelbe Säcke, die in das kaiserliche Vorrathshaus beigelegt werden. Diese wird für die feyerlichsten Ceremonien aufbewahret. Der Kaiser opfert sie bey den Opfern, die dem Tjen oder Chang = ti geopfert werden, als das Produkt seiner Hände; und eben so zu gewissen Zeiten des Jahres seinen Vorfahren.

Auch sind diese prächtigen Ceremonien nicht die einzigen Ehrenbezeugungen, wodurch man seine Hochachtung diesem Stande bezeugt. Unter andern vortreflichen Verordnungen des Kaisers Yongching, ist eingeführt, daß der Statthalter jedes Orts und jedes Jahrs, den Namen eines Bauern aus seinem Kreise, der sich durch seinen Fleiß in Bearbeitung des Feldes, durch einen unsträflichen

Wandel, durch Eintracht seiner Familie und Einigkeit mit seinen Nachbarn, und endlich durch Nüchternheit und Weisheit hervor gethan, ausgezeichnet. Diesen erhebt der Kayser zu einem Mandarin der achten Ordnung und schickt ihm das Patent eines Ehren-Mandarius zu. Dadurch wird er berechtigt, die Tracht dieses Standes anzulegen, den Statthalter zu besuchen, sich in seiner Gegenwart zu setzen und Thee mit ihm zu trinken. Sein Lebenslang bleibt er in Ehren. Nach seinem Tode wird er mit allen, seinem Stande gemäßen Feierlichkeiten begraben und seine Ehrentitel auf einer Tafel in der Halle seiner Vorfahren aufgehangen. —

Nun aber, lieber Bruder, meynst du nicht, daß es dieser Stand verdient? Wirklich, als ich dir dieß laß, dachte ich bey mir selbst, daß die Chineser beynahe klüger wären, wie wir. Man stiftet Preise für gelehrte Aufgaben, die, wenn man es beym Lichte beseht, zum Besten der Menschheit nicht ein Haar beitragen, Orden für das Verdienst, das oft in nichts weiter besteht, als in der Kunst brav todt zu schlagen, oder die Finanzen eines Fürsten zu mehren, der sie zu Schwelgerey und Ueppigkeit anwendet, und keine Belohnung für den armen Landmann, entweder durch Erleichterung in seiner schweren Arbeit oder durch einen ehrenvollen Vorzug in seinem Stande, da sich doch von seinem Schweisse alles ernähret. Hier möchte ich dir zuschreihen: „Bücke dich und neige dich vor ihm!“ Ja gewiß; sollte ich einmal ein recht gelehrter Mann werden, der durch seinen

Handwritten musical notation on a five-line staff.

Handwritten musical notation on a five-line staff.

Handwritten musical notation on a five-line staff.

Handwritten musical notation on a five-line staff.

Handwritten musical notation on a five-line staff.

Handwritten musical notation on a five-line staff.

Handwritten musical notation on a five-line staff.

Handwritten musical notation on a five-line staff.

Handwritten musical notation on a five-line staff.

Handwritten musical notation on a five-line staff.

Handwritten musical notation on a five-line staff.

Handwritten musical notation on a five-line staff.

Handwritten musical notation on a five-line staff.

Der Wettstreit verschiedener
Der Kaufman Hände G.C. Claudius.



nen Namen einen großen Einfluß auf sein Vaterland bekäme, oder reich und Groß würde, so wollte ich ganze Bücher darüber schreiben, oder Prämien zum Vortheile dieses Standes stiften. Ob, zumal das erste viel helfen würde, daran zweifle ich freylich: denn alle große Männer haben dieß oft in Schriften gesagt: die größten Dichter haben es zum Lieblingsinhalte ihrer Lieder gemacht: die alten Könige und Väter der Menschen haben das Beispiel gegeben, und es hat doch nichts geholfen.

Wenigstens siehst du ißt daraus, daß mich mein Stand nicht so wie dich der deinige verblendet, daß ich nicht selbst den meinigen nachsetzen könnte, den ich doch allen vorziehe.

Ich nahm dieß zum Inhalte einer kleinen poetischen Ausarbeitung, die ich vor kurzem unserm Hrn. Professor vorzulegen hatte. Es hieß:

Der Wettstreit.

verschiedener Stände,

nämlich des Kaufmanns, Gelehrten, Soldaten und Bauern.

Ich will dir es doch mittheilen: es sey daran, was da wolle!

Der Kaufmann.

Wohl mir! gepriesen sey mein Stand!
Durch mich blüht Volk und Vaterland;

Den Armen mach' ich groß und reich,
 Den Sklaven oft dem Fürsten gleich.
 Kein Welttheil ist so fein: er zollt
 Mir seine Perlen und sein Gold,
 Kühn fieg' ich über Land und Meer,
 Und trage hin und trage her.

Der Gelehrte.

Was wärst du ohne Wissenschaft?
 Den Schiffen gab ich Flügelskraft,
 Und lehrte durch der Sterne Bahn
 Dir sichere Weg' im Ocean:
 Was Himmel, Erd' und Meer enthält,
 Erforsch' ich — Vor- und Aferwelt,
 Natur und Kräfte, Maas und Zeit,
 Gott, Engel, Mensch und Ewigkeit.

Der Soldat.

Und schütz' ich nicht mit tapfrer Hand,
 Euch alle, wie das Vaterland,
 Was wärt Ihr bey der Feinde Macht,
 Die stets euch zu verderben wacht?
 Für mich war eine Welt zu klein,
 Es mußten neue Welten seyn;
 Sie zu erobern, gab mein Muth
 Vermögen, Freunde, Gut und Blut.

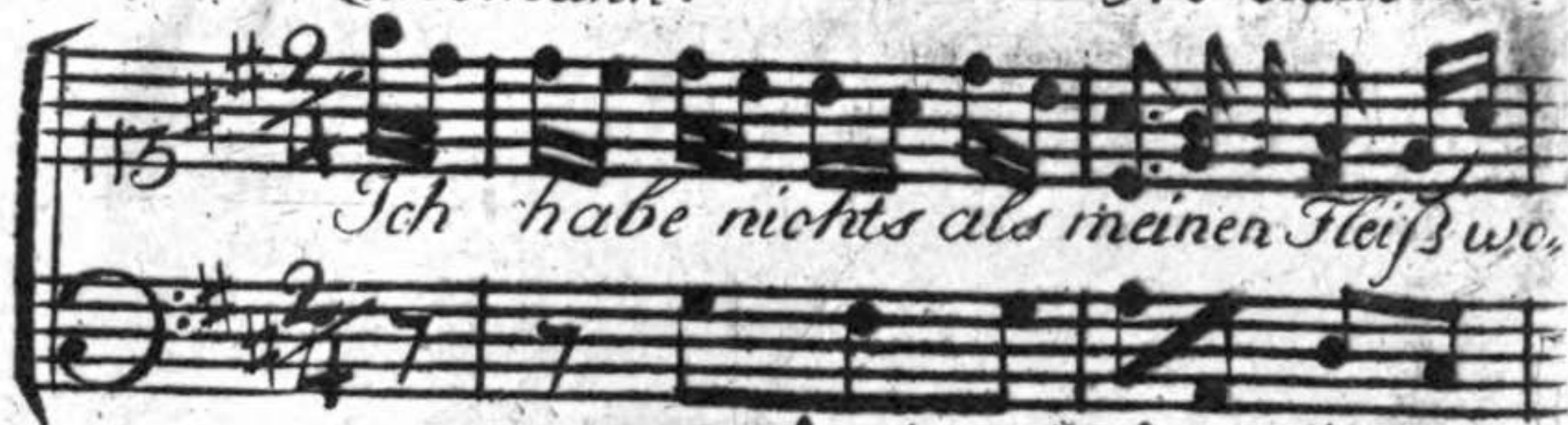
Der Landmann.

Ich habe nichts als meinen Fleiß,
 Wodurch ich euch zu nützen weiß,

Ein

Der Landmann.

G. C. Claudius.



115 Ich habe nichts als meinen Fleiß wo,



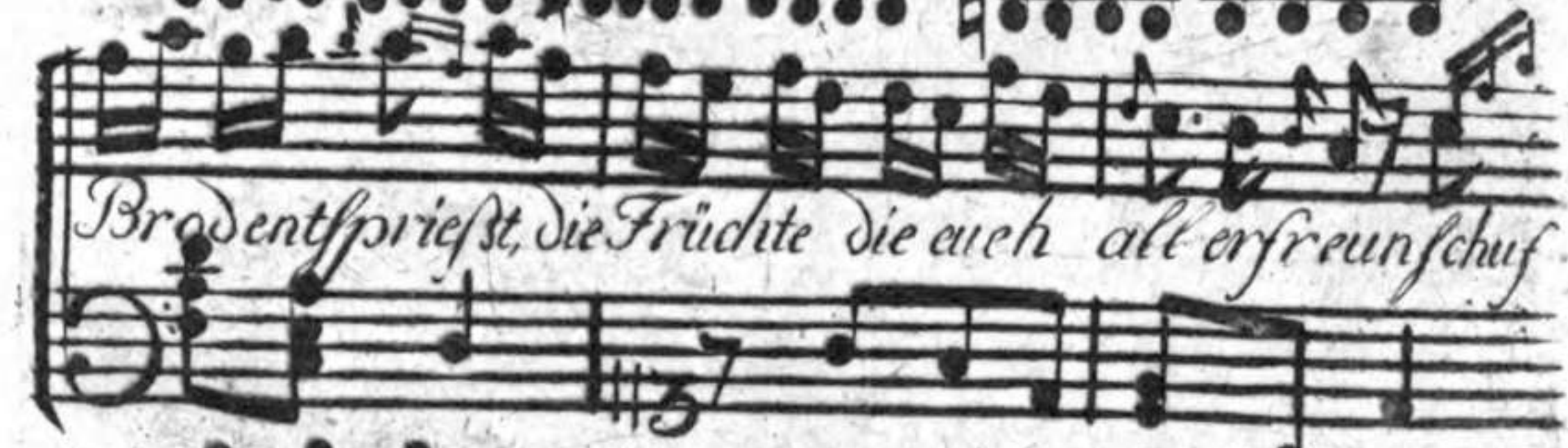
durch ich euch zu nutzen weiß, ein Land das eine



Wüste hieß ward oft durch mich ein Paradies, das



Kleid das euren Leib umschliesst, die Taut die euch zum



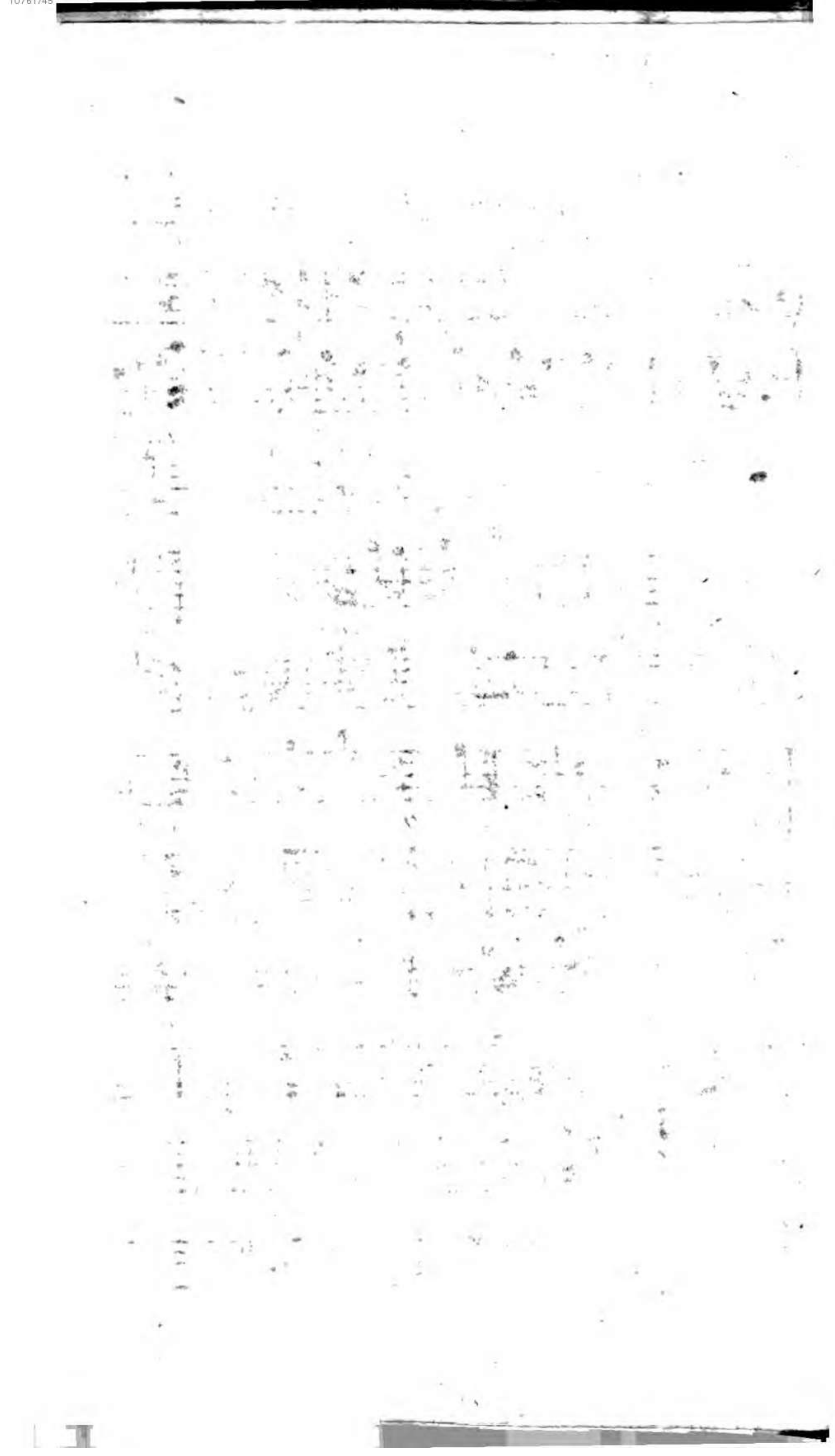
Brodent spriest, die Früchte die euch all erfreun schuf



ich und Gott gab das Gedeihn.

2^{ter} Theil.

100



Ein Land, das eine Wüste hieß,
 Ward oft durch mich ein Paradies:
 Das Kleid, das euren Leib umschließt,
 Die Saat, die euch zum Brod entsprießt,
 Die Früchte, die euch all' erfreun,
 Schuf ich, und Gott gab das Gedeihn.

Der Kaufmann.

Was nur die Sinnen fröhlich macht,
 Empfindung und Geschmack und Pracht,
 Und Sättigung für die Begier
 Und gutes Leben kömmt von mir.
 Die Hütte mach' ich zum Pallast,
 Confekt aus Brod, aus Arbeit Rast,
 Und sterb' ich, o so segnet mich,
 Mein Erbe, wann er schmaußt, wie ich.

Der Gelehrte.

In aller Weisheit tief gelehrt,
 Lehr' ich erst Menschen ihren Werth:
 Nach Lob und Beyfall geizig seyn,
 Dieß ist nur Glück, nicht Leckereyn.
 Stolz ist auf mich mein Vaterland,
 Mein Nam' ist überall genannt;
 Verfall' ich einst in Todesschlaf,
 So preist mich jeder Biograph.

Der Soldat.

Nur der Eroberer, der Held,
 Der durch das hohe Siegesfeld

Sich Lorbeern durch sein Blut erwirbt,
 Ist rühmenswerth, auch wann er stirbt:
 Die mächtige Trophäe, die er
 Ersiegt, prangt um sein Grabmal her:
 Mit Preis belohnt ihn seine Zeit,
 Mit Nachruhm die Unsterblichkeit.

Der Landmann.

Mich kennt bloß meine kleine Flur;
 Ein Kreuz auf einem Hügel nur
 Deckt einst mein stilles Grab, beweint
 Von Nachbar, Weib und Kind und Freund.
 Mein ganzer Nachlaß in mein Fleiß:
 Und lohnt mich weder Ruhm noch Preis,
 So ärt' ich auf die Schnitter-Zeit
 So reichlich, wie ich ausgestreut.

Hierben fiel mir noch eine Fabel ein, die
 ich dir doch auch mit hersetzen will.

Die vier Jahreszeiten streiten einst mit ein-
 ander, welche die vorzüglichste und für Menschen
 und Thiere die vortheilhafteste wäre. Der Früh-
 ling pries sein junges Grün, das schöne bunte
 Kleid der prächtigsten Blumen aller Arten, womit
 er den Erdboden schmückte, die Lieder womit sei-
 ne Kapelle der Nachtigallen und anderer Gesang-
 vögel die Ohren entzückte, kurz, alles wodurch er
 in der verjüngten Natur die Sinne der Men-
 schen erfreute. Der Sommer sagte: was bist
 du gegen meinen Glanz, womit ich die Welt er-
 leuchte? durch mich erlangt alles erst seinen Wachs-
 thum,

thum, und seine Reife, was in dir erst Keim und Blüte treibt. Sieh, wie jenes Aehrenfeld mit seinem Golde prangt, und durch den Reichthum, den es in einer nahen Aerndte verheißt, die Arbeit des Fleißigen belohnt und der Sichel erwartet. Und — fiel der Herbst ein; ist es nicht mein Wein, der erst recht der Menschen Herzen erfreuet? seht die schönen Gruppen von blau und weißen Trauben, wie sie das helle Grün meiner Stöcke auf den Gebürgen erhöhen, und der gierigen Hand des Vorübergehenden entgegen schwellen: und — die purperne honigreiche Pflaume, die gelbe saftige Birne, der schmachthafte rothwangigte Apfel auf den Zweigen der Bäume! welch ein Anblick für das Auge, welch ein Reiz für den Gaum: wäre ich nicht . . . Ja wäre ich nicht, fiel der Winter ein, der euch allen Ruhe gäbe, wo wolltet ihr Stärke und Kraft und Saft und Gedenken zu eurem Heimen, Blüten und Früchten hernehmen? Ich bringe die große Feuer der Natur herben. Unter meinem silbernen Mantel erhalte ich eure Saaten warm, und nähre sie zu künftiger Fruchtbarkeit. Durch mein Eis fühle ich wieder die Erde ab, die durch die Blut meiner Vorgänger leicht in Brand gerathen könnte u. s. w.

Diese Ruhmsucht von jedem erhitzte, wie es bei Streitigkeiten zu gehen pflegt, die Gemüther nur noch mehr. Keines wollte dem andern den Vorzug zugestehn, und es ward endlich ein solches Geschrey unter ihnen, daß Keines mehr auf das andere hörte, und alle zugleich in einem Odem

G 5

sprach

sprachen. Endlich, nachdem sie sich so abgeschrien, daß jeder nur seine Worte gebrochen und stammelnd vorbringen konnte, so wurden sie einig, den Apollo zum Richter zu wählen. Jeder trug denn so viel es ihm seine heifere Kehle erlaubte, sein Anliegen vor. Apollo fieng an zu lachen und sagte: Ihr Thoren! worüber zankt ihr? ohne mich send ihr alle nichts, und durch mich hat jedes seine eignen Vorzüge zum Besten der Menschen, und um euch zu überzeugen, gebt Achtung — und hier schwang er sich mit seinem feurigen Sonnenwagen aus seinem Zirkel heraus, weit über die Sphären, so, daß er nicht größer als ein Fixstern erschien, und in kurzem bedeckte Nacht und Kälte den ganzen Erdboden: und nun erkannten die Jahreszeiten ihren Irrthum und vertrugen sich, und obgleich jede noch auf ihren Vorzug stolz war, so merkten sie doch, daß sie alle diese Vorzüge jener Lichtquelle zu verdanken hätten, aus der sie alle nach dem Maße ihrer Bedürfnisse schöpften.

Wahrhaftig, der Bauernstand wird nicht übel zufrieden seyn, wenn ich ihm einen Rang bey dem ersten der heidnischen Götter, bey dem Apollo anweise.

Mein Professor, ob er gleich nicht übel zufrieden mit meiner Ausarbeitung war, behauptete, daß ich bey der ersten poetischen Vergleichung, die vier Stände, welche ich redend eingeführt, unter einander anstellten, parthenisch verfahren wäre, und daß ich mehr eine Satyre auf den übel ver-

verstandenen Stolz, der sie nicht selten begleitet, oder auf den Mißbrauch ihrer Vorzüge, als eine wahre Schilderung derselben hätte liefern wollen: denn einer sey bey unserer gegenwärtigen Verfassung zum Glücke des andern nothwendig, unterstütze und befördere ihn, und würde, getrennt von dem andern, eine schlechte Figur in der Welt machen. Die Verschiedenheit der Stände, sagte er, ist das große Band, das die Menschen alle zu einer großen Familie vereinigt, wo jeder das Seinige zur allgemeinen Glückseligkeit beiträgt, indem er seine eigene befördert. Merke dir dieß, Friße, und ich will mir es merken, und wir wollen uns vor einander verneigen und verbeugen, wenn jeder in seinem Stande ein braver und nützlicher Mann wird.

Herr von B — — ist zu klug, als daß er nicht über das, was du von dem Adel schreibst, selbst so denken sollte, wie andere vernünftige Menschen, und er ist der erste, der darüber spottet, wenn er sich durch nichts, als einen Federhut und einem Stammbaum unterscheidet. Uebrigens wird er dem Seinigen, wenn er seine Flüchtigkeit ablegt, gewiß einmal Ehre machen, und die Vorzüge, die damit verbunden sind, behaupten. Aller Vermuthung nach ist er zum Soldatenstande bestimmt und bisher ist auch seine ganze Neigung dahin gegangen: seit einiger Zeit aber hat er sich etwas in Kopf gesetzt, (denn ins Herz sich setzen läßt sich doch wohl nicht sagen, ob die Sache gleich das Herz angeht:) das weder seinen Jahren noch seinen
Ab.

Abichten gemäß ist — doch vielleicht schreibe ich
Lottchen etwas hiervon und da sie dir doch unsere
Briefe mittheilet, und ich genug geschwätzt habe,
so will ich mir die Mühe für dießmal ersparen.

Lebe wohl und behalte mich lieb!

Dein

treuer Bruder

Karl.

Lottchen

Lottchen an Karl.

Bergieb mir, mein lieber Bruder, daß du bey dem lezten Paquet keine Antwort von mir auf deinen angenehmen Brief erhalten hast. Luischen hat mir gesagt, daß sie dich bereits von der Ursache unterrichtet habe. Ich war zu einem Balle eingeladen, und ein Ball, wie das lose Mädchen wohl bemerkt hat, braucht seine Vorbereitung. Ich hätte zwar den Morgen darauf noch Zeit zu schreiben gehabt: aber nach einem Balle, wie du bey deiner großen Weisheit ebenfalls wissen kannst, hat man der Ruhe nöthig, hat man seine Sachen wieder in Ordnung zubringen und aufzuräumen. In der That muß ich gestehen, daß, ob ich gleich bisweilen in meinem Herzen unzufrieden bin, wenn mich die Mama nur selten auf den Ball gehn läßt, ich ihr doch im Ganzen recht geben muß. Nicht nur derselbe Tag, sondern auch der darauf folgende ist so gut als verloren. Vorher hat man mancherley mit seinem Puze zu thun und der Gedanke, wie man durch seinen Anzug vor seinen Nachbarinnen hervor stechen will, was für Tänzer und Tänzerinnen da seyn werden, wen wir bey der Gesellschaft wünschen, oder nicht wünschen u. s. w. beschäftigt einen die ganze Zeit vorher: und den Tag darauf ist es vielleicht zehnmal ärger. Man kommt spät nach Hause: schläft ein Stück in Tag hinein und ist doch wohl noch übel aufgeräumt, weil man nicht
aus-

ausgeschlafen, müde Füße hat, unthätig zur Arbeit, oder — mißvergnügt über das und jenes ist. Bald hat der, mit dem wir am liebsten getanzt hätten, uns sitzen lassen, und eine andere vorgezogen, bald war die oder der, die wir erwarteten, nicht zugegen, oder es hat sonst irgend eine Veranlassung zum Mißmuth gegeben, so daß man vielleicht noch länger, als nur einen Tag daran widerkauet. Ueberhaupt aber habe ich schon mehrmal die bekannte Anmerkung durch die Erfahrung empfunden, daß fast alle sinnliche Vergnügungen eben so viel durch den Genuß an ihrer Annehmlichkeit verlieren, als sie in der Vorstellung uns zu versprechen scheinen: da hingegen bey dem Geistigen gerade das Gegentheil statt findet. So hat mir das Lesen eines guten Buchs, die Unterredung mit einer lieben Freundin, oder die Unterhaltung mit einer lebhaften Gesellschaft, weit mehr Vergnügen im Genuße gewähret, als ich mir vorher davon versprach, und einen Nachschmack hinterlassen, der mich jetzt und noch in einer spätern Erinnerung entzücken wird. — Was folgt daraus? wird der Herr Bruder fragen, seinen Milchbart streichen, und mit gravitätischer Miene sich selbst antworten, (obgleich ich und andere kluge Leute solches ohne dies wissen:) daß wir nicht einen zu großen Werth auf sinnliche Vergnügen setzen und gleichgültiger gegen sie seyn sollten. Und doch geschieht das nicht, und immer sieht man die Welt den sinnlichen Vergnügungen mehr als den geistigen nachrennen, und wird es sehen, so lange die Welt steht — und warum denn das, mein
phi

philosophischer Hr. Bruder? Etwa, weil die Welt nicht so klug ist, wie du dich dünkst? Nicht allein, sondern, weil ihnen das, was in die Sinne fällt, näher liegt, weniger Mühe und Anstrengung kostet, und sich gleich anbietet und aufdrängt; da diese Vorbereitung, Uebung und Anstrengung bedürfen, und ohne Cultur und Verfeinerung des innern Sinnes nicht geschmeckt werden. — Doch ich überlasse es dir darüber zu vernünfteln. Ich bin dem ungeachtet der Meinung, daß die sinnlichen Vergnügungen auch ihren großen Werth haben, wenn man ihrer nur recht zu genießen weiß, und halte es für superfeine Thorheit oder Affectation, wenn ein Mädchen von meinen Jahren, von nichts als geistigen Vergnügungen reden und einen Erdapfel für eben so schmachhaft als eine Ananas halten wollte.

So machte ich lezthin mit einer gewissen Mademoiselle S . . Bekanntschaft, die die Hände zusammen schlug, als sie etliche Gläser mit Hyacinthen und Tazettenzwiebeln in meinem Fenster stehen sah. Auf ihre Frage, wieviel ich dafür gegeben, die ich mit „sechs Groschen“ beantwortete, schlug sie die Hände zusammen, und sagte: Nein, so viel verwende sie nicht auf eine solche Lusternheit, sondern gäbe das Geld lieber einer Nothleidenden zu Holze: da genösse sie dann ein Vergnügen, ein so geistiges Vergnügen! = = = ich dachte in meinem Herzen, du bist ein Narrchen! das weiß ich so gut, wie du; und wenn die Nothleidende zu der Zeit, als sie Holz brauchte, mit den Blumenzwiebeln

zugleich gekommen wäre, mich um Etwas angesprochen und mein Geld nicht zu Befriedigung beider zugereicht hätte, so hätte meine Nase freylich den Kürzern ziehen müssen: aber indem mir Gott und Menschenliebe befohlen, das eine zu thun; so hat mir die Natur in mein Auge und meine Nase auch eine Empfindung geleyet, die mir beym Anblicke und Geruch einer schönen Blume Vergnügen gewähret, und, kann ich das ohne Nachtheil höherer Pflichten befriedigen, warum sollte ich nicht? — Die Welt ist uns mit allen ihren Annehmlichkeiten, sinnlichen und geistigen, wie das Paradies in unserer ersten Aeltern Hände gegeben, und es kömmt bloß auf die Art an, wie wir ihrer genießen. Von allen Früchten des Gartens steht uns zu essen frey: nur bey dem verbotenen Baume müssen wir vorbehen = = = Doch ich schwache und schwache, wie eine wahre Tochter Evens, und bin vom Balle zum Moralisiren übergesprungen. Also wieder zum Balle!

Du fragst vermuthlich, ob ich da recht viel Freude genossen? Wie ich dir schon gesagt habe: viel und wenig; wenig, weil ich mir noch mehr versprach, und manche kleine Unlust erfuhr, die ich nicht erwartete. Wenn ich mit einem guten Tänzer, das Vergnügen des Tanzens, das doch nichts weiter, als in der harmonischen Bewegung der Glieder zu dem übereinstimmenden Wohlklange der Instrumente besteht, genossen hatte; so trat ein anderer oft an seine Stelle, der so viel Schmalz in Ohren, oder vielleicht so viel Hornhaut darüber

über hatte, daß er keinen Takt hielt, und bald zu geschwind, wie eine Aelster vor demselben hinweg lief, bald die Füße wie ein Hase mit zerbrochenen Hinterläufen nachschleppte, bald wieder ein anderer, der so viel affectirte Wellenlinien mit den Händen machte, und durch sein holdseliges, selbst gefälliges Lächeln mir Beifall abforderte, daß wenn ich mir über jenen ärgerte, ich über diesen einen Ekel zum Schlimmwerden fühlte. Besonders war mir ein gewisser Hr. D. — — sehr lästig. Dieser verfolgte mich mit seinen Süßigkeiten den ganzen Abend, bewunderte alles bis auf die Absätze an meinen Schuhen und hätte mir lieber weiß gemacht, daß wir für einander geboren wären. Er guckte einmal, da er neben mir am Fenster saß, hinter den Vorhang und ward zu meinem Unglücke den lieben Mond gewahr: da hättest du denn alle die schönen empfindsamen Dinge, die er mir von dem süßen Einflusse dieses lieblich sanften Gestirns auf zarte junge Herzen vorwimmerte, hören sollen. Ich gestehe dir, daß ich so böshaft war, in dieselbe Sprache einzustimmen, und mich lustig über ihn zu machen, da ich seiner auf keine Weise los werden konnte. Dadurch schmelzte ich sein Herz so sehr, daß er eine nahe Ohnmacht vorgab und einmal über das andere an sein Lavendelfläschchen roch. Vermuthlich dachte er, ich würde zärtlich die Arme ausstrecken, und ihn auffangen, wenn es zum Hinsinken kommen sollte: ich war aber so tückisch, daß ich ihm, unter dem Vorwande seiner Schwachheit zu Hülfe zu kommen, ein Glas Wasser ins Gesicht

(Briefw. II. Th.) H schwappte.

schwappte. Dieß hatte auch die gute Wirkung, daß er gleich zu sich selbst kam und über seine schöne Weste in großes Schrecken gerieth. In-
des machte mir doch diese Schöckeren ein schlim-
mes Spiel. Unser guter Herr Spirit war auch
zugegen, — du kennst seine brennende Freundschaft für uns alle zusammen — und ich weiß nicht, welch ein böser Genius diesem eingab, daß ich den Gecken nicht ungern anhörte und mir auf seine Schmeicheleyen etwas zu gute thäte. Er ging uns also immer von weitem nach, und horchte, und horchte und gab mir seinen Unwillen etliche mal so deutlich zu verstehen, daß es mich beynahe verdroß. Du weißt, daß ich das Präceptorieren von meinen Freunden, zumal in Gesellschaft nicht recht vertragen kann, und meine gereizte Empfindlichkeit ging so weit, daß ich, wie ich schon bemerkt, um eine doppelte Ursache zu haben glaubte, mir mit dem Hasenfuße noch mehr zu schaffen zu machen, als ich sonst würde gethan haben. — Nach der Malzeit kam ein neuer Umstand dazu, der ihn vollends äußerst böse auf mich machte. Herr D — — hatte mich zu einem Cotillon aufgefordert, und gleich darauf kam auch Hr. Spirit. Nothwendig mußte ich es diesem abschlagen, bat mir es aber doch gar höflich von ihm für den nächsten Tanz aus. Er ging ohne ein Wort darauf zu sagen fort und als ich ihn dann aufsuchte, war er verschwunden, und kam auch nicht wieder zum Vorschein. Wie weh es mir that, kann ich dir nicht aussprechen, so sehr ich auf meiner Seite mit ihm unzufrieden zu seyn

seyn Ursache hatte! Bennahe verbitterte er mir den ganzen letzten Theil des Balles und der arme D — — mußte es dann entgelten, dem ich fast unartig darüber begegnete: denn ein Freund ist ein zu großer Schatz, als daß man um einer Posse willen Gefahr laufen sollte, ihn zu verlieren; zumal da auf seiner Seite nichts weiter, als ein rechtschaffener Eifer für meine Unschuld und Tugend der Grund war, wie mich die Folge lehrte. Wäre er nicht noch einmal so alt als ich, so hätte ich ihn wirklich für ein wenig eifersüchtig gehalten: und dann hätte mich mein Muthwille weniger gereuet. Es hat mich indessen gelehret, wie behutsam man gegen seine Freunde seyn müsse und wie auch eine nichtswürdige Kleinigkeit ein Mißverständniß veranlassen kann. Doch dem Himmel sey Dank, wir sind vollkommen wieder ausgesöhnet und bessere Freunde, als jemals! Er hat seine Einfalt, (wie er es zu nennen beliebte,) daß er sich einbilden konnte, ich würde mich von einem abgeschmackten Süßling einnehmen lassen, und ich — meinen Muthwillen bereuet. Indessen muß ich dir doch die Geschichte unserer Verjöhnung vollends erzählen:

Es währte wohl drey Tage, daß Hr. Spirit nicht in unser Haus kam, da er sonst nicht leicht einen Tag vorbey gehen läßt. Papa und Mama wunderten sich darüber und ließen sich endlich bey ihm erkundigen, ob er sich nicht wohl befände. Er erschien also, doch gerade zu einer Zeit, wo er wußte, daß ich Zeichenstunde hatte. Hier trat er

denn herein; grüßte mich ganz kalt, und statt zu mir zu kommen und zu bewundern, was ich gezeichnet hatte, fragte er gar nicht nach mir; sondern gieng hin zur Mama an ihren Nähtisch, und so bald er merkte, daß die Stunde bald wieder schlagen wollte, verabschiedete er sich unter dem Vorwande, daß Jemand seiner zu Hause wartete. Von welchem hörte ich aber, als ihn die Mama fragte, warum er denn, wie ihr ihre Tochter gesagt, so zeitig vom Balle gegangen wäre? daß er zur Ursache anführte: er sey nicht recht aufgeräumt gewesen — „und warum denn das? auf einem Balle nicht aufgeräumt? — “ Er habe gemerkt, daß er für die izige galante Welt nicht artig genug gewesen sey — empfindsame Becken erhielten ikt immer bey solchen Gelegenheiten den Vorzug — man ließe sich Flittergold blenden und die wahren Freunde übersähe man, und was der Gemeinwörter mehr waren. — Ich schielte von der Seite und merkte wohl, wem es galt. Inzwischen ärgerte mich es doch, daß er vor der Stunde weggieng: denn du weißt, Schmollen ist mir in Tod verhaßt und es muß gleich alles heraus, was ich auf dem Herzen habe. Auch war er kaum fort, so entdeckte ich der Mama meine Besorgniß, die seine Kälte wohl gemerkt, erzählte ihr die ganze Geschichte, und nahm die gerechten Berweise, die mein Muthwille verdient hatte, mit Dank an, versprach ihr auch, sobald Herr Spirit wieder käme, ihm das Geschehne feyerlich abzubitten. Die Mama glaubte bey dem allen, es müsse da hinter noch etwas besonders stecken, und daß ich
ihr

ihr gerade nicht alle kleine Umstände, der Wahrheit gemäß erzählt hätte. Doch wir wurden bald noch mehr von den Ursachen seines Unwillens überzeugt. Denn als ich gegen Abend an mein Piano forte gehen und eine Sonate von Neumann zum Spielen wegnehmen wollte, fand ich benliegende Handschrift von einer Komödie, die Herr Spirit mir im Weggehen hingelegt hatte.

Ich machte große Augen, als ich Gefahren der Jugend las, weil ich mich nie entsinnen konnte, daß meine Jugend jemals einer beträchtlichen Gefahr ausgesetzt gewesen wäre. Indessen las ich das Stück mit vielem Vergnügen, und dankte mir selbst in meinem Herzen für meine Bosheit, die mir durch das Lesen dieses Schauspiels einen so angenehmen Abend verschafft hatte.

Tages darauf kam Herr Spirit wieder, und trat nach einem kleinen Pochen, wie er gewohnt ist, gerade in die Stube, wo er vermuthlich mich am wenigsten allein zu finden vermeynte; denn er wollte sogleich wieder heraus. Ich sprang aber auf, faßte ihn beim Arme und sagte: „Wo wollen Sie hin, Hr. Spirit? Kommen sie bloß, wie ein Geist zu erscheinen, und gleich wieder zu verschwinden? oder bin ichs, die Sie verscheuchet?“

Hr. Spirit. Das letzte wäre möglich, weil ich befürchten muß, eben nicht willkommen zu seyn!

Ich. Und das — seit wann denn?

Hr. Spirit. Vielleicht seit — seit dem letzten Balle: wenn Sie es ja wissen wollen.

Ich. Haben Sie Sich seit der Zeit vor mir versteckt, oder ich mich vor Ihnen?

Hr. Spirit. So bald man weiß, daß man nicht der Mann ist = = =

Ich. Was für ein Mann?

Hr. Spirit. Je nun, der Ihnen zu gefallen nicht das Glück hat?

Ich. Der es nicht hat, sind Sie doch wohl nicht? denn der mir gefällt, muß ein gesitteter, tugendhafter, geschmackvoller Mann seyn: er muß mein und meines Hauses Freund, kurz, er muß ein Mann seyn, wie Sie.

Hr. Spirit. (bitter.) Oder wie einer, der Ihnen fade Schmeicheleyen, empfindsame Thorheiten vorschwätzt, wie ein gewisser am letzten Balle.

Hier schlug ich ein großes Gelächter auf, faßte ihn bey der Hand, schleppte ihn ans Fenster, und sagte: „Lassen Sie mich doch Ihnen recht ins Gesicht sehen, ob das Ihr Ernst ist? — wenn er es ist, — so verdienten Sie, daß ich die Komödie wieder mit Ihnen von forne spielte, zu der Sie mich am letzten Balle ordentlich aufgefordert haben. Wahrhaftig! Sie müssen meinem Verstande, Ihrem Unterrichte und meiner Freundschaft wenig zutrauen, wenn Sie Sich nur den Gedanken einkommen lassen, daß ich einem albernen

nen Gefallen eines so verdienstvollen, würdigen Mannes Freundschaft, die ich mir von Kindheit an zur größten Ehre gemacht habe, einen Augenblick aufopfern könnte? Oder kennen sie den Muthwillen eines jungen Mädchens nicht, die einen Thoren nicht besser von seiner Thorheit überführen zu können glaubt, als wenn sie sich ihm gleich stellt? Doch Dank sey es dem meinigen, wenn er allezeit die Veranlassung zu einer so lehrreichen Unterhaltung ist, als sie mir gestern aufs Klavier gelegt haben. Nun sind Sie nicht eine Minute sicher, daß ich Ihnen noch hundertmal ähnliche Streiche spielen werde, so bald Sie vergessen, wer Sie sind und wer ich bin! — Ich erzählte ihm hierauf den ganzen Verlauf von den Ursachen meines Betragens, und so wie er anfänglich beschämt war, so entwölkte sich nach und nach sein Gesicht von dem Nebel, der es überzogen hatte. Er bat mir seinen Verdacht hundertmal ab, so wie ich ihm meine Leichtfertigkeit; auch entlockte ich ihm das Versprechen, mir seine Warnungen, die ich allezeit mit dem größten Danke, und als die kräftigsten Beweise seiner Freundschaft und Fürsorge für mein wahres Wohl erkennen würde, nicht durch Argwohn oder Mißtrauen zu erkennen zu geben, sondern durch Offenherzigkeit; nicht durch Seitenwinke, sondern durch unzweydeutige Zurechtweisungen: denn so würde ich ihm allezeit Rechenschaft geben können und nie leicht irre gehen.

Und in der That, lieber Bruder, ist das auch meine Art zu denken, und ich bin überzeugt,
 S 4 daß

daß manche Feindschaften, oder manche Kälte in der Freundschaft bloß aus einem solchen Mißverständnisse entstanden, wenn man nicht mit der Sprache gerade heraus geht. Dergleichen Mucken und Schmollen und Maulen, wie du es nennest, kommt mir vor wie die zwei alten Weiber, die sich in einem Hohlwege, im Finstern begegneten. Jede hielt die andere für eine Hexe und wollte nicht bey derselben vorbey, bis der Tag über sie anbrach. Hätten sie einander zugerufen: „wer bist du, oder wo willst du hin, und wo kommst du her?“ so hätten sie gewußt, woran sie wären, und jede hätte ruhig ihres Weges fortgehen können.

Nur vor einiger Zeit war eine gewisse Dame aus der Stadt bey meiner Mutter, die über ein solches Maulen um die lange Freundschaft einer andern gekommen war. Jene nämlich war in einem Gewölbe gewesen, wo sie einen seidenen Stoff gesehen, der ihr außerordentlich gefiel, und sie war mit dem Entschlusse fortgegangen, morgendes Tages davon zu einem Kleide für sich auszunehmen. Ihre Freundin kommt den andern Morgen etwas früher, aber ganz von ungefähr in eben dieses Gewölbe, und wählt sich, ohne ein Wort von jener ihrem Vorsatze zu wissen, dasselbe Stück. Auch diese kommt hinter drein, findet den Stoff verkauft; und ihre Freundin erscheint bald darauf in diesem Kleide. Die andere bildet sich steif und fest ein, daß sie etwas davon erfahren und ihr ihn heimlich weggekapert habe.

Statt

Statt ihr dießfalls eine Vorhaltung zu thun, fängt sie an zu schmollen, läßt ihre Freundin zwey bis drey mal abweisen, stichelt in Gesellschaften auf sie, kurz man hört auf, einander zu sehen und sie lebt in völliger Feindschaft, ohne daß diese die Ursache entdecken kann, bis es endlich die vermeintlich beleidigte Person meiner Mutter anvertraut. Diese erbeut sich der Käuferin dieserhalb Vorwürfe zu machen, und nun kommt die ganze Geschichte heraus. Sie betheuert, daß sie nicht ein Wort von ihrer Freundin Absicht gewußt, und ihr den Stoff mit Freuden überlassen hätte, weil sie sich wenig daraus gemacht; und nun schämen sie sich beyde. Indessen ist unter diesen Familien ein Kaltsinn und ein Bruch entstanden, der sich nicht gleich wieder heilen läßt. Hätte die erste Dame der andern ihr Anliegen gleich vom Herzen weggesagt, so hätte jede gewußt, warum sie entweder zürnte, oder sie wären Freunde geblieben. Merken Sie Sich das auch, mein hochzuehrender Herr Bruder! denn sie hatten vormals auch so ein bißchen von dem Schmollgeiste, und unter Geschwistern taugt das vollends gar nicht. Besser sich ein bißchen herumgezankt und gebalget und dann — hier ist meine Hand — wir sind beyde nicht klug gewesen und — nun wieder gute Freunde! Es schleicht sich sonst bey dem Schmollen eine Bitterkeit und Kälte ins Herz, die durch keine Reue wieder versüßt und durch keine Wärme wieder aufgethauet wird. Sollte ich einmal einen Mann bekommen = = = Aber pfuy! welch ehrbares Mädchen wird vom Manne sprechen, zumal, wenn von Zanken oder Schmollen die Rede ist.

Doch, ich will nicht auch Berweise austheilen, da dir das letzte Paquet schon vermuthlich von unserm lieben Papa welche mitgebracht hat. Ich kann das aus der Lektion schließen, die ich bey der Gelegenheit über das Spötteln, das bisweilen unter meiner Schwesterschaft Mode ist, erhielt, denn ich? behüte der Himmel! ich thue so Etwas nicht. Vielleicht wartet meiner deswegen ein Strafpredigt von dir. Du wirst fragen, wer mir hieß, deinen Brief ihm zu zeigen? Aber fürs erste halte ich es für Pflicht, keinen zurück zu halten, so bald solches von unserm Vater verlangt wird: denn ich habe mir zum Gesetze gemacht, nichts vor unsern guten Aeltern geheim zu halten und wenn es — ja wenn es eine Liebeserklärung von meinem Ballkönige wäre. Zweytens dachte ich ganz sicher, einen ganzen großen Strauß von Lorbeeren für dich und deine wißigen Einfälle zu sammeln und dir denselben zu übersenden. Nimm es aber nicht übel, daß ein paar Messeln darunter sind. Stechen sie dich, so sey künftig klug und säe nicht solch Unkraut aus. Es bekam mir lezthin nichts besser, als ich, Luischen und Zulchen unsern französisch deutschen Tanzmeister nachäffeten und uns in der Mimik ein wenig üben wollten: der Papa kam dazu und wir bildeten uns sicher ein, er sollte uns mit lachen helfen; aber er wollte durchaus nicht, wie wir, wilde Kastanien für gute halten, und meynte, für Affen machten wir es schlecht; und für Menschen zu gut: wir sollten also die Kunst den ersten ganz überlassen. — —

So weit war ich vor etlichen Tagen und du könntest mit meinem langen Briefe zufrieden seyn: doch noch eine kleine Anekdote von gestern!

Die schönen langen Tage, die uns ikt wieder erfreuen, lockten mich und unsere kleinen Mädchen außs Feld. H. Spirit und unser guter M. Philoteknos boten sich zu Begleitern an. Das war mir denn sehr lieb: denn in ihrer Gesellschaft giebt es immer etwas Angenehmes zu schwätzen und zu lernen. Ehe wir aber noch vor das äußerste Thor kamen, gesellte sich mein süßer Ballgesellschafter, Herr D — — zu meiner großen Aergerniß zu uns. Hr. Spirit verzog die Stirne und warf ihm in seinen Blicken solche Blitze zu, daß jeder umgekehrt, um dem Herrn Spirit einen Beweis zu geben, daß ich lieber die freye Frühlingsluft eingeathmet hätte, als die ekeln Balsamdüfte, die von Herrn D — — auf uns herabstossen: doch der leutselige Magister nahm ihn in Schutz, indem er sich mit ihm zu unterhalten anfieng. Ich erhielt denn manches fade Komplimentchen, das ich noch durch ein faderes oder flachlichtes zu beantworten suchte. Wir kamen auf die Wiese, wo die Pleiße hinter dem Rosenthale sich wegschlängelt. Du kannst leicht denken, daß ein so empfindsamer Begleiter, wie Hr. D — — sich hier in Lobeserhebungen über die Wiederkehr der schönen Jahreszeit ergoß und bey jedem Froschgequacke uns sagte, was er alles fühlte, worauf ich ihm allezeit mit einem wahren Widersprechungsgeiste sagte, was ich nicht fühlte. Jedes erzähl-

te

te die Wirkung, die der Frühling auf ihn machte. Der gute Magister sagte, ihn wandele allezeit eine gewisse süße Schwermuth zu der Zeit an, die selbst der Anblick der reizenden Landschaft und der Gesang der Vögel mehr vermehrte, als verdränge. Ich versicherte ihn dasselbe, nur mit dem Unterschied, daß sie nicht süße für mich wäre; denn ich fühlte sie nur, wenn sich ein ungelegener Gesellschafter gerade zu der Zeit eindränge, wo ich die Schönheit der wiederauflebenden Natur recht zu schmecken gedächte: — Ich sah hierben Herrn D — — an, der es nicht merken wollte, oder so viel empfand, daß er darüber meine Sticheleyn nicht empfand. Herr Spirit lächelte mir Zufriedenheit zu, der Magister aber: schüttelte seine schöne weiße Perücke mit einer etwas sauertöpfischen Miene. „Sie sind“, sagte er, „immer das leichtfertige Lottchen das jeden Ernst in Scherz verwandelt. Von Ihren Jahren erwarte ich auch diese Wirkung nicht. Daß aber andere Leute von meinen Jahren eben das empfinden, habe ich aus einem Aufsatze eines Engländer's gesehen, der die Ursache davon aufsuchte. Ich würde Ihnen die Stelle vorlesen, da ich sie zufälliger Weise bei mir habe, wenn ich nicht besorgte, daß es Ihnen Langesweile machte, oder Sie, mein Lottchen, auch darüber scherzen würden.“ „O!“ rief ich nein, nein liebster Hr. Magister, „ich fühlte wirklich das, was Sie sagen, auch bisweilen und habe es auf die Rechnung der Luft geschrieben, möchte mich aber gern unterrichten lassen; auch werde ich nicht immer jung bleiben: kommen Sie, kommen Sie, wir wollen
 len

Ien uns hier an den Hügel setzen, und lesen Sie uns das doch auch vor.“ — „Ach! auch ich fühlte diese süße Melancholen des Frühlings,“ pippte Herr D — — und that einen Seufzer: „aber ich weiß die Ursache. Die ganze Natur fühlt jetzt den sanften Einfluß der Liebe: das Vögelchen in dem einsamen Gebüsch.“ „O!“ sagte ich: „Herr D — —, wenn Sie die Ursachen wissen, so brauchen Sie sie nicht zu hören: lassen Sie uns!“ — „Gut,“ versetzte er, „so will ich Ihnen indessen einen Kranz von den besten Feldblümchen winden.“ — Er nahm sogleich Quisken und Zulchen und kroch oder hüpfte auf den Wiesen mit ihnen umher. Ich und Herr Spirit setzten uns zum Magister. Er las also:

„Da der Frühling die auflebende Natur uns darstellt, so ist er eine Zeit der Wiedererinnerung. Wir sehen uns mit Gegenständen umgeben, die sich bloß für uns erneuen, ob sie uns gleich vor unsern vorbeigestossenen Jahren her bekannt sind. Der Winter, der sie begrub, entfernte sie eine Zeitlang von uns, und wir sehen einander, wie lang getrennte Freunde wieder, mehr mit Empfindungen der Zärtlichkeit, als der Freude.“

„Ist die Gedankenreihe einmal wieder aufgeweckt, so schweift das Gedächtniß über ein weit ausgebreitetes Feld umher. Und in dieser Gemüthsverfassung sind Gegenstände der Heiterkeit und des Vergnügens, selbst um dieser Eigenschaften willen, am geschicktesten, diese sanfte Art der Bangigkeit einzusößen, die der Seele lieblich und traurig

traurig ist. Dieß rührt nicht allein von der Erinnerung des Vergangenen, sondern auch von der Aussicht auf die Zukunft her: so wie eine ängstliche Mutter mitten unter der scherzenden Fröhlichkeit des Kindes, auf die Sorgen des männlichen Alters und die Sorgen der spätern Jahre hinausblickt.

„Diese Wirkung wird er wenigstens bey Personen haben, die lange genug gelebt und Ueberlegung genug haben, um über die Abwechselungen des menschlichen Lebens nachzudenken. Selbst diejenigen, die nie schwere Leiden gefühlt haben, werden, wann sie ihre durchlebten Jahre mustern, auf tausend Beispiele falscher Versprechungen und fehlgeschlagener Hoffnungen stoßen. Der Traum der Kindheit und die Entwürfe der Jugend sind verschwunden, und haben Eindrücken von ganz verschiedener Art Platz gemacht. In der Ruhe und Schönheit der ländlichen Scene, die der Frühling vor unsern Augen entwickelt, denken wir leicht an unsern frühen Zustand mit einer übertriebenen Vorstellung von seiner Glückseligkeit zurück, und mit einem Gefühl der Unzufriedenheit über den gegenwärtigen.

„Doch das Gedächtniß bleibt nicht bey uns selbst stehen. Es stellt uns die Freunde und Gefährten unserer frühen Tage dar, und zeigt uns die großen Veränderungen, die mit ihnen vorgegangen sind. Es ist eine gar seltsame Art von Erinnerung, wann wir die Namen unserer Schul-
ge-

gefährten durchgehen, und sehen, wie wenige von ihnen Schicksal und Zeit übrig gelassen haben. — Zwar ist dieß Andenken weniger schmerzhaft, als wann wir uns derjenigen erinnern, die Blut und Freundschaft mit uns verband, und die Entlegenheit des Aufenthalts, ein frühzeitiger Tod, oder welches noch empfindlicher ist, ein eingerißner Kaltsinn von uns auf ewig entfernt hat. —

„Ich will zwar nicht dafür stehen, ob eine Neigung zu dieser Art von Betrachtung gut und schicklich ist. Hängt man ihr zu sehr nach, so kann man sich leicht zu den thätigen und geräuschvollen Auftritten des Lebens unfähig machen: allein auf einen gewissen Grad kann sie auch nützlich werden. Wir alle sind zu wenig geneigt in unsere eigenen Herzen zu blicken und pflegen auf die Dinge im menschlichen Leben einen zu hohen Werth zu setzen. Allein eine Person unter den besagten Eindrücken wird immer in sich selbst blicken und die Nichtigkeit einer zu hohen Würdigung sinnlicher Freuden einsehen. Er wird nichts von dem ungeselligen Geiste annehmen, der eine finstere und klösterliche Strenge einflößt; sondern die sanfte, und nicht unliebliche Schwermuth, die sich über seine Seele ergießt, wird ihn mit einem ruhigen und süßen Wohlwollen erfüllen, und ihn über jede niedrige und selbstsüchtige Leidenschaft erheben. Sie wird ihn lehren, andere Menschen für Brüder zu halten, die dieselbe Straße mit ihm reisen und denselben Ungemächlichkeiten unterworfen sind. Sie wird ihm den Wunsch eingeben, ihnen
die

die Bitterkeit ihrer Leiden versüßen und erleichtern zu helfen und in seinem Herzen jede Empfindung der Unzufriedenheit, der Mißgunst und des Neides zu vertilgen.

„In die Freude, deren ein Herz von wenig Empfindsamkeit genießt, kann sich gesellige Freude ohne geselliges Wohlwollen einmischen: allein ein Herz von der vorherangeführten Beschaffenheit, wenn auch seine Fröhlichkeit nicht so lebhaft seyn sollte, wird mehr Glückseligkeit, mehr Tugend besitzen.“ — —

„Doch vergeben Sie, liebes Lottchen, daß ich Sie auf eine so ernsthafte Art unterhalte: in der That dachte ich dabei bloß an mich und nicht an Sie.“ — „Und warum nicht?“ versetzte ich: „Sie haben mir ihr ganzes edles Herz geschildert und — empfinde ich diese süße Schwermuth bey dem wiederkehrenden Frühlinge jetzt nicht aus eben den Ursachen, wie Sie; so werde ich mich doch vielleicht mit der Zeit daran erinnern und mir sie ebenfalls eine Erweckung zu menschenfreundlichen Tugenden seyn lassen. Jetzt ist es mir wirklich, wie ich schon gesagt, immer vorgekommen, als ob etwas in der Frühlingsluft wäre, das mir mein Odemholen erschwerte; vielleicht ist sie zu dicke oder zu dünne“ = = = „ja, und vielleicht,“ fiel Hr. Spirit lächelnd ein, „hat dort der Hr. Springsfeld von einer gewissen Seite, wenn Sie, mein Lottchen, wirklich auch eine süße Melancholie fühlen, nicht ganz unrecht und des Herrn Magi-

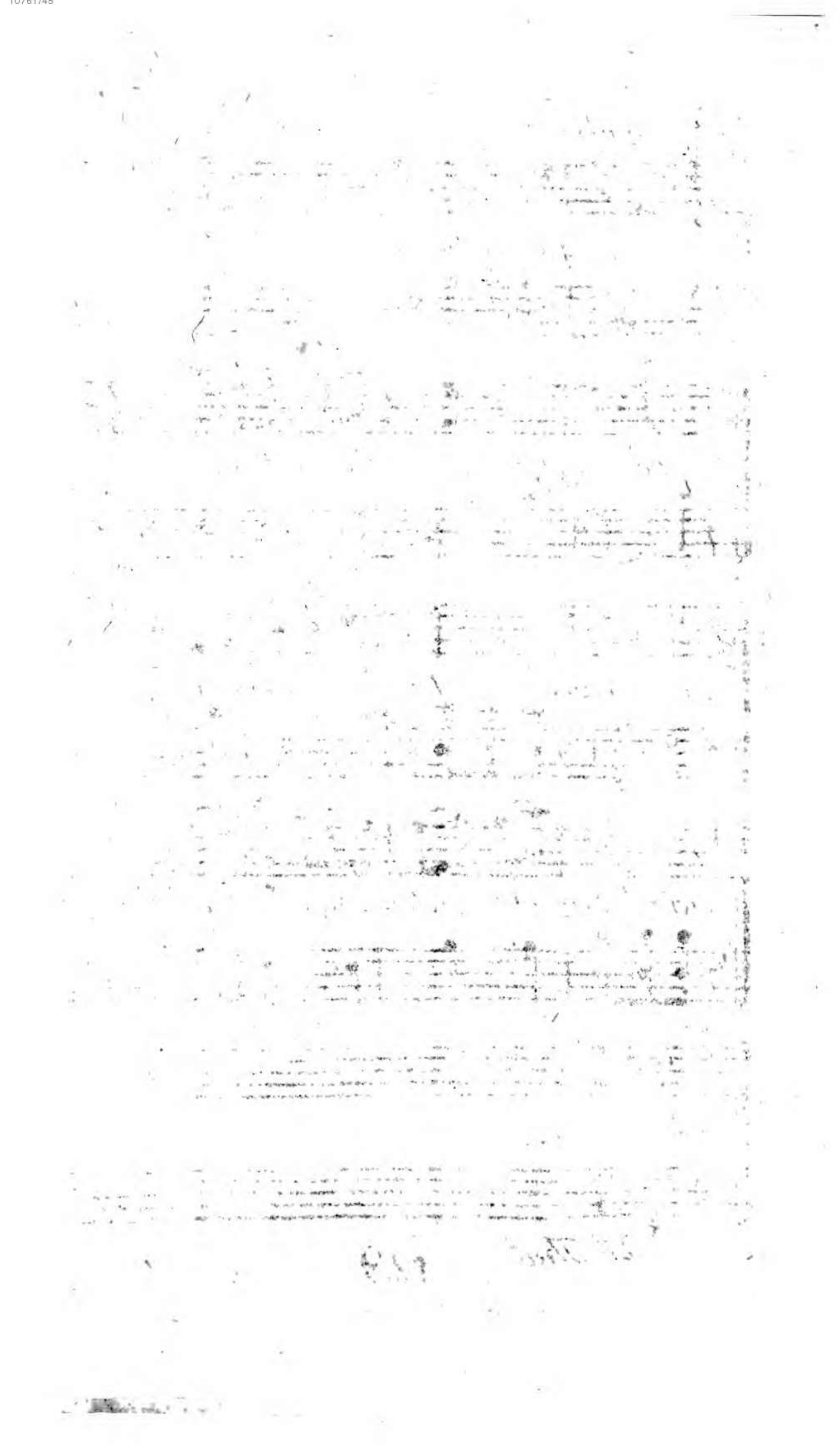
Magisters Betrachtungen könnten wenigstens von einer Seite eine Anwendung zulassen. Sie sehen, daß Sie auf die Zukunft noch einen weiten Weg, der Wahrscheinlichkeit nach zu durchlaufen haben, sehen die ganze Natur in Feyer und — sind glücklich: empfinden aber noch ein gewisses Leere in Ihrem Herzen. Sceuen der Glückseligkeit oder des Unfalls, die Ihnen noch bevorstehen, unerfüllte Wünsche, Ungewißheit, wie und ob Sie dieselben erreichen werden und “ = = = „Hr. Spirit,“ fiel ich ein, „Sie sind ein Dichter und das sind gefährliche Leute, wenn sie sich in die Felder der Einbildungskraft verlieren und ein junges Mädchen hinter sich herziehen; also wollen wir“ = = =

Hier kam Hr. D — — mit ein paar Blümlein Vergißmeinnicht gerannt, und trug zugleich eine Kette, die er von den hollen Stengeln einer gewissen gelben Blume verfertigt, — ein Spielwerk, das mich und dich als Kinder, oft belustiget hat. Er machte darüber einen herzbrechenden Kommentar. Ich aber theilte, ohne ihn zu beantworten, die Vergißmeinnicht in zwey Theile und gab die eine Hälfte dem Herrn Magister und die andere Herr Spirit: die Kette aber zerriß ich und warf sie weg.

Herr D — — wollte ein Klagelied anstimmen! ich sagte ihm aber: die Vergißmeinnicht könnte ich nicht besser anbringen, als bey meinen alten Freunden. Was die Kette aber anbeträfe, so beschmierete ich mir nicht gern die Hände, da die Fesseln,
(Briefw. II. Th.) 3 sein,

sehn, die er mir anzulegen gedachte, sehr übel rö-
chen. Herr Spirit kitzelte sich darüber von Herzen:
der Magister aber schüttelte, nicht ganz mit mir
zufrieden, sein ehrenvolles Haupt. D — — gieng
aber, (unter dem Vorwande, daß er zu Hause
Briefe auf die Post zu geben vergessen,) so be-
täubt von uns, daß er sich nicht leicht wieder
auf einem Spaziergange an mich hängen wird.

Als er fort war, gab mir unser guter Ma-
gister einen derben Berweis, und sagte, daß man
auch keinen Thoren, wenn er nicht bössartig sey,
auf eine so demüthige Art kränken müsse. Er
habe doch dadurch eine vorzügliche Achtung gegen
mich beweisen wollen, und die müsse man, wenn
sie auch übel angebracht sey, nicht mit Beschim-
pfung und Haß belohnen. „Ich habe,“ sagte er,
„in meiner Jugend verschiedene artige junge Frauen-
zimmer gekannt, die sich immer auf Kosten derje-
nigen, die sich um sie bewarben, wann sie ihnen
nicht anstünden, belustigten und ihre Fehler lächer-
lich machten. Was entstand daraus? Im kurzen
hatte kein rechtschaffener Mann mehr das Herz
ihnen seine Hand anzutragen, und ich wollte Ihnen
viele unserer alten Jungfern nennen, die darüber
sitzen geblieben.“ — Ich versuchte seine Besorgniß
in einen Scherz zu verwandeln. Hr. Spirit machte
Unterschiede, indem er sich meiner im gegenwärtigen
Falle annahm, und jeder suchte auf dem Rückwege
seine Meinung zu behaupten. — Mein Herz sagte
mir indessen doch, daß der Magister nicht ganz Un-
recht habe, und ich söhnte mich dadurch mit ihm aus,
daß



Etwas geschwind

D. G. Turk

Ein goldnes Sternchen mit Sap.

phir umgesetzt wär nicht so köstlich

mir als lieblich^{es} Vergißmeinn

nicht! dein Blümchen, das die Freundschaft

bricht.

2^{ter} Theil.

daß ich bey unserm Abschiednehmen, ihm versprach,
nie, selbst gegen einen abgeschmackten Gecken, un-
höflich zu seyn. Hr. Spirit ließ sich es endlich gefal-
len, weil er meine Zusage bloß auf die Rechnung
meiner großen Hochachtung für den Magister setzte,
und brachte mir zum Danke bey seiner nächsten Er-
scheinung ein Liedchen auf ein Vergißmeinnicht!
mit, das ich dir zur Komödie beylegen will.

Vergieb meiner Plauderey! Nicht war, das hät-
test du wohl nie geglaubt, daß ich so ein Wasch-
maul seyn könnte? Du wünschtest in deinem letzten
Brieфе von Hrn. Spirit einen kleinen Unterricht, wie
man seinen Geschmack bilden müsse: und er hat
mir ihn versprochen. Ich bin

Dein

treues Lottchen.

Auf ein Vergißmeinnicht!

Ein goldnes Sternchen mit Sapphir
Umsetzt, war nicht so köstlich mir,
Als, liebliches Vergißmeinnicht,
Dein Blümchen, das die Freundschaft bricht.

Du bist ihr und der Liebe Bild!
Von keinem eiteln Wahn erfüllt,
Fliehst du die kleinen, bunten Höhn,
Wo sich die stolzen Blumen blähn.

Du liebst das kleine Schattendach,
Das feuchte Thal, den klaren Bach,
Wo dich, von ihnen sanft genährt,
Kein heißer Sonnenstrahl verzehrt.

Du hältst von Kanserkronen fern,
Dich stets zu deines Gleichen gern,
Und blühst vom frühen Lenz geweckt,
Bis dich des Winters Moos bedeckt.

Selbst in des Todes kalten Arm
Erhält dein Keim sich immer warm
Und blüht, nach kurzer Zeit Verlauf,
Verjüngt aus seiner Grabstatt auf. —

Auch so die Freundschaft. — Sie erfreut
Des Lebens stille Dunkelheit,
Sucht Herzen an Empfindung reich,
Und sich an Stand und Tugend gleich.

In schwesterlicher Einigkeit
Blüht sie die ganze Lebenszeit
Und welkt, bis aus des Grabes Nacht
Sie einst zum ewgen Tag erwacht. —

Ja, liebliches Vergißmeinnicht!
Dein Blümchen, das mir Lottchen bricht,
Soll mir, und wärst du noch so klein,
Ein Sinnbild unsrer Freundschaft seyn!

Frau, schaue, wem?

oder

die Gefahren der Jugend.

Ein Lustspiel

in drei Aufzügen.

Spielende Personen.

Madam Lilienthal, eine sehr begüterte Frau,
die auf ihren Gütern lebt.

Malchen, ihre Tochter von 16 Jahren.

Mademoisell Morel, ihre Gouvernante.

von Qualm, ein noch sehr junger, lockerer
Mensch.

Jakob, sein Bedienter, ein Friseur.

Morden, ein preussischer Werbofficier.

Matthä's, ein Gärtner.

Lieschen, dessen Tochter, von 11 Jahren.

Ein Bedienter, stumme Person.

Die Scene ist auf einem angenehmen Landgute
bey Frankfurt am Mayn, in einem Garten,
woran ein großer Park stößt.

Ester Aufzug.

Erster Austritt.

v. Qualm, Jakob.

v. Qualm.

Nichts gesehen, Jakob?

Jakob. Nichts.

v. Qualm. Sie kommen gewiß. Die Gubernante hat mirs gesagt. Ein Viertelstündchen eher oder später; thut nichts zur Sache.

Jakob. Ah, wenn das Ding nur nicht schief mit uns geht. Bisweilen wünsche ich immer noch, ich lief mit meinem Puderbeutel des Morgens in Leipzig durch die Straßen, als in dem verwünschten Läuferjäckchen auf solche Abentheuer mit Schelmstücken verbrämt umher. Der Ehrentempel, zu dem man auf dieser Laufbahn am Ende kommt, ist meistens Zuchthaus oder Galgen.

v. Qualm. Nicht so ehrenrührig geredet! Der Lohn wird kommen, wenn ich hier das Mädchen mit 300000 Gulden wegschnappe.

Jakob. Ja ja, wenn der Fuchs die Hühner hat und nicht in der Klammer stecken bleibt.

v. Qualm. Er wird nicht stecken bleiben. Freund Ruffald ist mein Rathgeber und — das ist ein Kopf! —

Jakob. Freylich ein Kopf: denn ein Spieler und Betrüger kann nicht ohne Kopf sein Handwerk treiben.

v. Qualm. Aber er hat auch ein Herz! Siehst du nicht, daß ich auf seine Rechnung lebe? Was hätten wir anfangen wollen, wenn er sich nicht meiner angenommen hätte?

Jakob. Das weiß ich freylich nicht: aber daß, was Sie vom Ansatze hätten thun sollen. Nämlich auf der Universität bleiben, hübsch studieren, keine Schulden, sondern Ihrem Vater Freude machen, wie andere feine junge Leute.

v. Qualm. Wenn alle Menschen thäten, was sie thun sollten, so würden sie freylich klüger und besser seyn, als sie meistens sind. Auf daß, was ich aber nun einmal gethan habe, kann ich iht nichts Bessers thun, noch klüger handeln. Auf den großen Zwang zu Hause, kam ich in die Freiheit. Die Komödie, die Italienerkeller, die Coffee- und Spielhäuser gefielen mir besser, als die finstern Collegia, wo ein moralischer Professor uns was vorschmachtet. Das Geldchen reichte nicht zu: ich machte Schulden, die mein Herr Vater nicht bezahlen wollte: was ist natürlicher = = =

Jakob. Ja, was ist natürlicher, als daß man auf des Vaters Rechnung noch ein Kapital aufnimmt, damit davon läuft, mit einer lüderlichen Truppe Komödianten ein Weilschen umherzieht: sich dann von einem Spieler zur Mittelsperson seiner Betrügereyen brauchen läßt, weil dieser selbst

selbst dafür schon so gestimpelt ist, daß ihm kein Mensch mehr traut. Was ist aber auch natürlicher, als daß der Krug so lange zu Wasser geht, bis er zerbricht, kurz daß man am Ende entdeckt wird = = =

V. Qualm. Ja freylich, so entdeckt wird, daß man durch einen Coup de maitre alle dumme Streiche, die man gemacht hat, auf einmal wieder gut macht. Siehst du nicht ein, daß wenn ich hier das reiche Mädchen wegkapere, ich meinen geizigen Vater gleich wieder versöhne, mir ein paar Rittergüter kaufe, mit meinem Weibe gar ehrbarlich wandle, (denn wirklich gefällt sie mir über die maßen,) mir einen Titel kaufe und dann gar fein ökonomisire, das ist: ein Kornjude und Viehhändler werde, Gärten und Wälder pflanze, et cetera.

Jakob. Wenn Sie die Sache noch so für sich trieben, so wollte ich glauben, daß das Ihr Ernst seyn könnte: aber den Hrn. Ruffald zum Führer und Begleiter zu wählen?

V. Qualm. Narr! was hätte er davon, wenn er mich nicht den Weg, wieder klug zu werden führen wollte? was hätte er davon, daß er mich auf das Mädchen aufmerksam gemacht, mir Geld vorschießt, mich mit Rath und That unterstützt = = =

Jakob. Was? das will ich Ihnen sagen. Da wir zuletzt in Pyrmont unser Handwerk treiben wollten, fanden wir die letzten Tage die Mademoiselle Lilienthal = = =

v. Qualm. Ganz recht, und ich entbrante sogleich von ihr, erfuhr auf dem Balle drey Tage vor ihrer Abreise, daß sie eine so große Parthie wäre, suchte sie anzuführen, und merkte, daß ich ihr nicht übel gefiel.

Jakob. Und Herr Ruffald merkte auch, daß es hier was zu schmausen gäbe: denn der Henker hätte ihn gleich so geschwind aus dem Bade fort und hieher geführt: aber er sah, daß Sie ihr nicht übel gefielen = = =

v. Qualm. Nun, und half mir ihren Aufenthalt ausspüren und mit mir zu Rathe gehen, wie man ihr bekommen, und ich mich durch sie in Besitz eines ungeheuren Vermögens setzen kann?

Jakob. Und dann, wann Sie eine Mutter um ihr Kind und ihr Vermögen gebracht, Sie selbst wieder durch Lug und Trug ausziehen?

v. Qualm. Nein, dazu ist er zu ehrlich, und ich nicht dumm genug! Das kann ich ihm freylich nicht verargen, daß er auf seine Bezahlung bey dem Vorschusse denkt, den er mir zu Auführung meines Projekts thut.

Jakob. Und was ist denn das für eines?

v. Qualm. Das siehst du nicht ein, Schöps? Was sonst, als eine Entführung.

Jakob. Ja doch, ein so wohl gezogenes Mädchen wird gleich so einfältig seyn, wie der Friseur Jakob, der sich ein paar helle Dukaten blenden läßt, und mit davon läuft.

v.

v. Qualm. Ha! die Liebe blendet mehr, als ein Scheffelsack Ducaten. „Ein Frauenzimmer,“ sagte Freund Ruffald, „das ihrer Mutter solche verliebte Zusammenkünfte verheimlicht, ist schon so gut, als erobert.“ Ihre Gouvernante ist auch halb und gewonnen und — siehst du (er zeigt ihm die Hand mit einem Ringe) den schönen Demantring von blinkenden Krystallen der soll das übrige thun = = Doch still! — ich höre Jemanden in der Seitenhecke — sie find's gewiß = = ja ja, Mamsel Morel — fort! in unsern Hinterhalt und meinem Freunde Rapport!

Zweiter Auftritt.

Herr v. Qualm. Mademoiselle, Morel.

v. Qualm. Ah, guten Morgen, Mamsell! So allein? bringen Sie mein liebes Malchen nicht mit?

Madm. Morel. Sie ist noch bey ihrer Mutter. Dieser ihre gewöhnlichen Nachtschweife haben sie abgehalten, eher aufzustehen, und nun muß sie ihr doch bey dem Frühstücke ein wenig Gesellschaft leisten. Doch — desto besser! Ich habe schon lange gern einige Fragen an Sie allein thun wollen.

v. Qualm. Und welche?

Madm. Morel. Weder meine Mademoiselle, noch ich haben die Ehre Sie genau zu kennen. Wir haben zwar bey unserer letzten Badereise in
Pyra

Wormont die letzten Tage eine kleine Bekanntschaft mit Ihnen auf dem Balle errichtet: aber = = =

v. Qualm. Aber, freylich war die zu flüchtig, als daß ich ihr von meiner Seite gestehen konnte, in welcher Unruhe sie mich hinterließ, und was für einen Eindruck sie auf mein Herz gemacht hätte.

Madm. Morel. Dieß haben Sie ihr neulich schon bey den Spaziergängen zu erkennen gegeben, wo sie hier einander etlichemal wiedergefunden haben. Allein = = =

v. Qualm. Am Ende der Welt hätte ich sie aufgesucht!

Madm. Morel. Sehr gut, doch nicht für uns genug. Wir möchten gern auch noch Etwas mehr von Ihnen wissen. Meine Mademoiselle ist sehr reich, Sie können also leicht denken = = =

v. Qualm. Ah, wer fragt nach Reichthum? Schönheit, Tugend, alle liebenswürdige Eigenschaften, die nur ihr Geschlecht schmücken können —

Madm. Morel. O ja alle, und noch mehr, als Sie eine, für iht noch so entfernte Bekanntschaft errathen läßt; aber destomehr Ursachen, warum wir den kennen müssen, der darauf Anspruch machet. Käme die Mutter dahinter, daß ich Vertraulichkeiten beförderte, wodurch ihre Tochter unglücklich werden könnte, oder woben ich nicht gesichert wäre — Himmel! wie sollte es mir gehen!

Also

Also — was ist Ihre Absicht? wo sind Sie her? wer sind Sie? —

v. Qualm. Ein Edelmann, dessen Geschlecht sich in dunkelsten Zeiten verliert, von Qualm.

Madm. Morel. Ah; der Name hätte es verrathen sollen. — Doch, wie hält's mit dem, was heut zu Tage mehr als altes Blut und altes Pergament adelt, ich meyne, den alten Thalern?

v. Qualm. Wenn ich sie nicht habe, hat sie mein Vater. Dieser hat im Sächsischen Güter, — mehr als einer halben Million werth.

Madm. Morel. Und ist vielleicht sehr hartleibig, wie fast alle reiche Väter?

v. Qualm. Freylich wohl; doch, giebt es mir nicht, so viel ich haben will, so giebt er mir wenigstens, daß ich nicht darben darf.

Madm. Morel. Das wäre nun alles ganz gut. So eine hübsche Figur! So viel Geld in Hofnung, von dem der wirkliche Besitz freylich noch besser wäre: ein reiches und schönes Mädchen, das man vielleicht haben könnte, wenn — wenn — wenn — ich nicht eine so bedenkliche Rolle dabey spielte = = =

v. Qualm. Bedenklich: was bedenklich? dafür steh ich mit Leib und Seele.

Madm. Morel. Und wer steht denn für die?

v. Qualm. Mein Wort — meine Ehre.

Madm.

Madm. Morel. Und für die?

v. Qualm. Eine unvorzügliche Belohnung, so bald ich mit Amalien einig bin. Geld stünde Ihnen gleich zu Dienste. Allein ich kann mich vor demselben unter gegenwärtigen Umständen nicht entblößen. Ihr Dienst bey der Sache ist mir zu wichtig, als daß ich ihn bloß durch eine Kleinigkeit vergelten wollte oder könnte. Nein, Ihr Glück muß ganz, muß dauerhaft gemacht werden. Selbst eine Person von ihren Annehmlichkeiten = = =

Madm. Morel. In der That, Sie haben viel Talente, einen zu allem möglichen Credit zu bereden: und ich bin nicht sicher, daß ich mich in eine Intrigue verwickeln lasse, die für mich höchst gefährlich seyn kann.

v. Qualm. Was kann gefährlich seyn, wenn ich in meiner Liebe glücklich bin?

Madm. Morel. Und wenn Sie es nicht wären? Die Mutter kam zu frühzeitig dahinter, und jagte mich fort?

v. Qualm. So hielt ich Sie schadlos und bezahle den guten Willen so wie die That selbst. Und Ihnen davon nur einen kleinen Beweis zu geben, wie sehr ich erkenntlich zu seyn wünsche, so bitte ich dieß — (er zieht einen Ring mit weißen Steinen ab und giebt ihn ihr,) als einen Vorläufer anzunehmen!

Madm. Morel. (Die den Schein annimmt, als ob sie ihn verweigern wollte.)

Be.

Bewahre der Himmel! so eigennützig bin ich nicht = = =

V. Qualm. Ohne Umstände! eine Kleinigkeit = = =

Madm. Morel. Wenn Sie befehlen — muß ich — Sie nimmt ihn und besieht ihn.) Vermuthlich böhmische Steine?

V. Qualm. Um Verzeihung! Sie werden doch nicht glauben, daß ich dergleichen trage?

Madm. Morel. Doch gewiß nicht Brillianten?

V. Qualm. Brillianten, und von den reinsten. Sehen Sie nur das Wasser, oder lassen Sie ihn einen Juwelirer taxiren.

Madm. Morel. Schade! daß wir auf dem Dorfe keinen haben. Doch in dem Falle wäre dieß zuviel! den müssen Sie zu einer andern Bestimmung aufbewahren.

V. Qualm. Keine Umstände! Für jene wird noch ein besserer werden. Helfen Sie nur, bis wir so weit sind und dann erst = = =

Madm. Morel. Wer kann ihnen widerstehen? (Sie wickelt ihn in ihr Schnupstuch.) Aber noch eine andere Frage! Warum gehen Sie bei solchen Vorzügen einen solchen Umweg? warum verschaffen Sie Sich gerade nicht in unserm Hause den Zutritt? Glauben Sie bei einem solchen Stande, bei einem solchen Vergnügen — da Sie überdieß
mei

meiner Mademoiselle Herz schon auf Ihrer Seite haben = = =

v. Qualm. Himmel! wäre es möglich?
Ach Mamsell, liebste Mamsell = = =

Madm. Morel. Und Sie hätten das nicht gemerkt? Liebhaber sind ja sonst scharfsichtig genug. Doch — beantworten Sie mir vor allen Dingen jene Fragen. Also —

v. Qualm. Ich dachte, die wären leicht beantwortet. Wie kann ich es wagen, mich an die Mutter zu wenden, wenn ich nicht mit der Tochter einig bin, da ich weder jener ihren Charakter, noch ihre Absicht kenne? Sie wird auch nothwendig von meinem Vater die Einwilligung haben wollen = = =

Madm. Morel. Das versteht sich: denn sie ist doch wahrhaftig keine Parthie zum Wegwerfen? Und was kann Ihr Vater dagegen haben?

v. Qualm. Daß sie nicht von Adel ist.

Madm. Morel. Und ist doch, sagen Sie, geizig?

v. Qualm. Ja, doch nicht so, daß das Geld nicht von seinem Ahnenstolze sollte überwunden werden. Ueberdieß hat mein Oheim eine Tochter. Damit beyder Brüder Vermögen — (denn er ist so reich, als mein Vater) — damit das, sage ich, fein beisammen bleiben möge, so sind sie einig, uns zusammen zu kuppeln.

Madm.

Madm. Morel. Also könnten wir nach einem solchen Schritte, wann auch Malchen hundertmal mit Ihnen einig wäre, säuberlich wieder nach Hause geschickt werden?

v. Qualm. Freylich müßte die Hochzeit vollzogen und wir ein Paar seyn = = =

Madm. Morel. En dafür wird sich meine Frau bedanken, wenn auch die Tochter zu bereden wäre.

v. Qualm. Ja, so müssen wir = = = doch, ich sehe den Engel! — Genug, ich verspreche mir alles von Ihrem Bestande, und Ihnen verspreche ich = = =

Dritter Auftritt.

v. Qualm, Madm. Morel, Amalia.

Malchen. Sie hier, Herr von Qualm?

Madm. Morel. (Von Seite.) Als ob sie ihn nicht hier erwartet hätte!

v. Qualm. (Fäßt ihr die Hand.) Ja, und voller Ungeduld, Sie zu sehen. Minuten verlängern sich zu Tagen, wenn ich Sie nicht sehe, und die Zeit seit gestern früh, ist mir wie ein Jahr gewesen.

Madm. Morel. Wer weiß, wie es uns ergangen!

Malchen. (ein wenig unwillig.) Was sagten Sie, Mamsell?

(Briefw. II. Th.)

K

v.

v. Qualm. Sehen Sie mich ungern ?
oder mißgönnen Sie mir die Freude ?

Malchen. So würde ich sie fliehen, Herr
von Qualm ! Indessen = = =

Madm. Morel. Indessen sehe ich ja gar
nichts Unrechtes dabei, wenn er so, wie alle Welt
Ihnen saget, daß Sie ein reizendes, liebenswür-
diges Kind sind, daß er sich nicht enthalten können,
Sie auf den ersten Augenblick, da er Sie gesehen,
zu lieben, Sie anzubeten, Ihnen sein Herz an-
zubieten = = =

v. Qualm. Ja, bezauberndes Malchen,
Sie zu sehen, Sie zu lieben und anzubeten war
Eins.

Malchen. (ängstlich.) Was soll ich Ihnen
darauf antworten ? — Ich bin so jung und uner-
fahren —

Madm. Morel. Braucht man dazu eine
große Erfahrung ? Die Antwort giebt uns unser
Herz gar bald ein.

v. Qualm. Ganz sicher, liebenswürdiges
Kind, und ach ! was sagt Ihnen das Ihrige in
Ansehung meiner ?

Malchen. Daß — daß es Sie nicht haßt.

Madm. Morel. Das ist wirklich nicht viel
gesagt : denn so viel wissen wir aus unserm Kates-
chismus, daß wir keinen Menschen hassen sollen.

v.

v. Qualm. Daß es mich lieben, mich durch sich zum glücklichsten Sterblichen machen soll, daß soll es Ihnen sagen.

Malchen. Glücklich — wünsche ich Sie freylich wohl! nur sagt mir mein Herz dabei, daß ich nicht recht thue, wider meiner Mutter Wissen, daß ich ihr sonst nicht den geheimsten Gedanken verborgen habe, Sie hier allein zu sehen, zu sprechen = = =

Madm. Morel. Bin ich nicht dabei? — Alles hat seine Zeit und Ordnung, mein liebes Malchen. Ein Kind, das noch einer Stütze braucht, sich selbst weder rathen noch helfen kann, wo der Verstand noch mit Finsterniß umnebelt ist, und das Herz für nichts als eine Zuckerdiete, ein Püppchen oder ein Bändchen fühlt, thut freylich wohl, wenn es die Mutter um alles fragt; aber wann jener sich aufhebt, für sich selbst sieht, für sich selbst urtheilen kann, was seinem Herzen wohl thut und sein Glück befördert, denn muß man dieß nicht in anderer Hände, geschweige in einer Mutter Hand geben, die immer andre Augen, und andre Absichten hat.

v. Qualm. Auch soll Ihre liebe Mama zu seiner Zeit alles erfahren: nur ist sind gewisse Bedenklichkeiten = = =

Madm. Morel. Stille meine Kinder! Ich sehe dort die schlaue kleine Liese, unsers Gärtners Mädchen. — Geschwind, Malchen, ins Holz!

Malchen. Himmel! die wird meiner Mutter alles sagen. Gehen Sie ja fort, Herr von Qualm! (Sie versteckt sich ins Holz.)

Madm. Morel. Nein; sie hat Sie schon zu sehr gesehen. Wir wollen erst hören, ob uns der Schelm behorcht hat. — Ist das, so müssen wir sie durch ein klein Geschenk in unser Interesse zu ziehen suchen, sonst können wir keinen Schritt thun, ohne von ihr belauschet zu werden, weil sie immer hier auf dem Tapete ist.

v. Qualm. Gut, ich will ihr einen Dufaten geben.

Madm. Morel. Nein nein, sie soll das Kreuzchen von meinem Halse haben; das hat ihr immer gefallen, und Geld möchte uns zu sehr verrathen.

v. Qualm. Nun so gehört dieser Ihnen zu. (Er giebt ihr einen Dufaten.)

Vierter Auftritt.

v. Qualm. Madm. Morel. Lieschen.

Madm. Morel. Was bringst denn du, Lieschen?

Lieschen. Ich bringe — nichts, suchte aber junge Hänflinge, die hier herum ein Nest haben müssen, und fand — zwar das nicht; aber ein ander Pärchen, von dem, eben da ich kam, das Weibchen da in Busch flog, hahahaha — (sie lacht und sieht den Hrn.)

Hrn. v. Qualm sehr schalkhaft an.) Die Hähnchen sind freilich nicht so schüchtern, die lassen sich eher begucken.

Madm. Morel. Du bist ein Spaßvogel, Lieschen! Du hast aber wohl recht, unsere Mamsell ist so scheu, daß sie sich nicht einen Augenblick wollte halten lassen, so bald sich der Herr da blicken ließ, der im Vorbeyfahren ein bißchen unsern Garten besehen wollte.

v. Qualm. Ja, mein liebes Kind, er ist schön: Vielleicht mache ich mir eines und das andere bey einer Anlage, die ich vorhabe, daraus zu Nutzen.

Lieschen. Und unsre Pflänzchen mögen Ihnen auch wohl nicht mißfallen? heh?

Madm. Morel. Was meynst du damit?

Lieschen. Je nun, ich habe da gesehen — gehört . . .

Madm. Morel. Gehört? was denn?

Lieschen. Daß unser Malchen wohl nicht so scheu ist, als die Mamsell hier meynt, oder daß ein Augenblick bey ihr länger, als bey mir dauern muß.

Madm. Morel. Sie muß doch einen Reverenz beantworten, den ihr ein Kavalier macht, der in den Garten kömmt?

Lieschen. Ja freylich einen Reverenz, den er mit dem Hute macht, und wir mit einem Knixe

beantworten. Aber ist das nicht mehr, als ein Reverenz, wenn man eine Viertelstunde beisammen steht?

Madm. Morel. Nun und sich einen guten Morgen beut, und fragt, wie man geschlafen hat, und sagt: „Ey was das für ein schöner Morgen ist! wie allerliebste die Vögelchen!“ „Du weißt's ja, ein Wort giebt's andre.“

Lieschen. Hihhi, richtig — endlich kommt man unvermerkt aufs Leben und das Anbeten.

Madm. Morel. (Seitwärts zu Hrn. v. Qualm.) Verzweifelt's Mädchen! Sie hat uns beschorcht. — Hör nur, ich muß dir die Wahrheit sagen. Der Herr ist eine alte Bekanntschaft von der Mamsell.

v. Qualm. Ich hatte das Glück sie auf meiner letzten Badereise kennen zu lernen.

Lieschen. Das habe ich mir wohl gedacht; es ist aber doch ein bißchen wunderlich, daß die alten Bekanntschaften durchs Holz dahinten, und nicht durch unsern großen Thorweg von forne hereinkommen? Ich — ich steige bey meinen Bekannten nie über die Zäune, sondern gehe allezeit forr zur Thüre zu ihnen; oder klopfe ans Fenster.

Madm. Morel. Ja, das kommt daher, weil der Herr erst von Mam. Malchen erfahren möchte, wo der Weg zum großen Thorweg hereinkommt.

Lieschen. Das hätte ich ihm für ein gutes Trinkgeld gleich selber weisen wollen.

Madm.

Madm. Morel. Er wollte es aber gern von Malchen wissen, und wenn du ihm Zeit läßt; dieß ungestört von ihr zu erfahren, so könntest du das Trinkgeld noch hinter auf eine leichtere Art verdienen.

Lieschen. Das wäre!

Madm. Morel. Stehst du das Kreuzchen, das ich umhabe, mit den hübschen Steinchen? (sie zeigt ihr ein Kreuzchen, das sie um den Hals hat.)

Lieschen. Hahahah: ich kenne es wohl, wenn ichs hätte, würde mirs noch besser gefallen.

Madm. Morel. Nun das soll dein. (sie bindet es ab und giebt es ihr.)

Lieschen. Ey, das schöne Kreuzchen! Aber wie kommen Sie denn dazu Mamsell, daß Sie Sich dessen berauben? Der Herr da will ja den Weg von Malchen und nicht von Ihnen lernen?

v. Qualm. Ich bringe ihr ein andres aus der Stadt dafür mit.

Lieschen. Wirds besser seyn als das?

Madm. Morel. Kleiner Geizhals! du sollst dann die Wahl haben — Nimm nur indessen!

Lieschen. Meinethalben: aber was soll ich denn nun dafür thun, wenn ich dem Herrn nicht den Weg durchs Thor zeigen soll?

Madm. Morel. Achtung geben, daß niemand den Herrn stört, wenn es ihm Malchen zeigt.

Lieschen. Und was muß ich denn da thun, wenn eins Lust hätte, sie zu stören?

Madm. Morel. Fleißig auf der Hut sehn, und wenn du Jemanden kommen siehst, uns gleich benachrichtigen.

Lieschen. Ah, gut sehen kann ich, gut schreien auch.

Madm. Morel. Besonders, wenn unsre Mama kommt.

Lieschen. Ganz recht: denn da er von mir nicht den Weg zum Thorwege herein wissen will, so wird er ihn von der noch weniger wissen wollen. — Schon gut! — Ha! das schöne Kreuzchen = = = noch eins! Kommt er denn alle Morgen um Malchen zu fragen, wo der Weg von der Straße in Herrnhof geht?

Madm. Morel. Das kann kommen, und da kanns oft für dich was setzen.

v. Qualm. Ganz gewiß, liebes Kind!

Lieschen. Gut, gut, so will ich beständig um den Garten umhertraben, und die Augen wie ein Falke umherdrehen. (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

v. Qualm. Madm. Morel.

Madm. Morel. Geschwind weil wir beisammen sind, noch ein Wörtchen im Vertrauen über
Ihre

Ihre Absichten! Sie sagten: die Hochzeit müßte nothwendig vollzogen und Sie und Malchen ein Paar seyn, wenn Ihr Hr. Vater seine Einwilligung geben sollte.

v. Qualm. Allerdings, liebe Freundin. Sieht er, daß die Parthie in Absicht des Vermögens so gut als die seinige ist, daß ein so liebes Mädchen seine Schwiegertochter wird, so wird er sich leicht durch den Strich, den ich in seinem Stammbaum mache, trösten lassen. Ich bin sein einziger Sohn = = =

Madm. Morel. Und Malchen die einzige Tochter, und bürgerlich oder unbürgerlich, so sehr geliebt, als wenn ein fürstlich Geblüte in ihren Adern flösse. Aber glauben Sie denn, daß ihre Mutter sie auch so unter der Hand verheurathet wird, ohne daß Sie die Vollmacht von Ihrem Vater mitbringen? Oben drein hat sie einen eben so großen Abscheu vor dem Adel, daß sie eher unser Pfarrers Substituten, als einen Herrn von giebt. Schon ein halb Duzend hochwohlgeborne Herren aus unserer Nachbarschaft haben den Korb gekriegt.

v. Qualm. Also wissen Sie keinen Rath, Mamsell?

Madm. Morel. Wenn Sie keinen wissen?

v. Qualm. Ich wüßte wohl = = =

Madm. Morel. Nun?

v. Qualm. Wir müßten denselben Weg mit ihr gehen, den ich bey meinem Vater wählen will.

Einander heurathen, ohne daß die Mutter vorher etwas wüßte.

Madm. Morel. Das heißt, sie so ein bißchen entführen?

v. Qualm. Entführen — nein, nicht entführen: die Liebe muß ihr eingeben, mit mir fortzugehen.

Madm. Morel. Das wird nie geschehen. Sie liebt ihre Mutter zu sehr, und geht ihr nicht leicht von der Seite. Ich werde wenigstens den Antrag nie wagen.

v. Qualm. Die Liebe wagt das äußerste: Sie hoffe ich, sollen mich dabei unterstützen. Schaffen Sie mir nur fleißige Unterhaltungen und suchen Sie mir den Antrag zu erleichtern, oder mich zu entschuldigen, wenn sie darüber sollte aufgebracht werden.

Madm. Morel.. So viel ich kann. Sie ist mitleidig und da läßt sich leicht etwas wieder gut machen. Am besten aber, Sie versuchen es vorher, ihr einen kleinen Wink in einem Briefchen zu geben.

v. Qualm. Das denke ich auch. Durch einen Fürsprecher, wie Sie, hoffe ich sie dann wenigstens bei der nächsten Unterredung wieder besänftigt zu finden. Ist sie unwillig, so wird sie vielleicht meine Verzweiflung rühren.

Madm. Morel. Wann oder wie aber?
In die Länge darf die Sache nicht gezogen werden.
Ihre

Ihre öftern Erscheinungen, wenn es gleich durch den dicksten Wald geschieht, können in dieser Einsamkeit nicht lange verborgen bleiben, und Malchen muß auch übereilt werden. Läßt man ihr Zeit zur Ueberlegung = = =

v. Qualm. Ich verstehe alles und alles ist auch in Bereitschaft = = =

Sechster Auftritt.

v. Qualm. Madm. Morel. Lieschen.

Lieschen. Heh! fort aus einander! — der schlimmste Wegweiser zum Thore herein oder hinaus ist da?

Madm. Morel. Wo? wer?

Lieschen. Die Mama, — an der Gartenthüre!

Madm. Morel. Geschwind, Herr von Qualm, im Park hinein und ich hier hin! (Er springt ins Holz und sie in eine Hecke.)

Lieschen. Und ich? — wo ich zu? — Ah! wann ich nicht gefragt werde, so will ich thun, als ob ich nichts gehört noch gesehen hätte.

Sieben

Siebender Austritt.

Lieschen, Madam Lilienthal.

Lieschen. (die sorglos umher zu gehen scheint.)

Ich suchte ein kleines Hänflingsnest,
Und dachte schon, ich hielt es fest:
Allein ich kam noch icht zu früh:
Das Hähnchen lockte blos die Sie.

Bald werd ich, da sie sich versteht,
Sie zu Geniste tragen sehn:
Dann, Lieschen, sieh oft nach dem Ort,
Sonst fliegen alt und Junge fort! = = =

(Sie thut als ob sie Mad. Lilienthal erst
gewahr würde.)

Ah guten Morgen, Madam! Sind Sie da?

Mad. Lilienth. Hast du mich nicht gesehen?

Lieschen. Ich Sie?

Mad. Lilienthal. Warum liefst du denn so?

Lieschen. Ich lief also? Das hätte ich nicht
gedacht! — Je ich lief, weil ich gern — laufen
wollte.

Mad. Lilienth. Und wem riefst du denn
zu: „fort! aus einander!“

Lieschen. (unruhig.) Wem? wem? —
Einem

Einem paar Hänflingen, die — die sich paaren wollten.

Mad. Lilienth. Seltsam genug: und warum wolltest du sie stören?

Lieschen. Damit — damit sie nicht von Ihnen gestört würden!

Mad. Lilienth. Von mir nicht? Galt ihnen das nicht gleich?

Lieschen. (stotternd.) Ja = = = Also meinen Sie, daß ich sie nicht hätte stören sollen? freylich hätten sie es auch lieber gesehen. — Je nu, das könnte ich ihnen ja noch sagen.

Mad. Lilienth. Sagen? — dem Hänflingspaare? Höre Lieschen! das Ding kommt mir verdächtig vor. Mit den Vögeln zu reden ist ja sonst nicht mode. Entweder ich verstehe dich nicht recht, oder du willst nicht recht verstanden seyn — Sag mir, hast du meine Tochter nicht gesehen?

Lieschen. (für sich.) Das haben sie mir doch nicht gesagt, was ich da antworten soll! — Ja = = = doch nein = = =

Mad. Lilienth. Eine alberne Antwort: Ja, nein. Entweder ja — oder nein?

Lieschen. Je nu, ja doch ich habe sie gesehen, und da sie fort war, habe ich sie nicht gesehen?

Mad. Lilienth. Sag' mir die Wahrheit Lieschen! Du weißt, ich habe ein Recht, sie von
dir

dir zu fodern und wenn du sie mir verschweigen wolltest, so hast du einen Vater, der gewisse Mittel weiß, sie bald heraus zu bringen.

Lieschen. O mit meinem Vater habe ich nichts gern zu thun, wenns auf Wahrheit ankommt! der spricht mit der Hand so viel; lieber wollt' ich = = =

Mad. Lilienth. Nicht wahr, lieber ein Geschenk von mir annehmen?

Lieschen. Das glaub' ich, ich merke, das Ding bekömmt einem gar wohl! Und wie weit besser muß es seyn, von zwei Seiten Geschenke zu nehmen, als bloß von einer?

Mad. Lilienth. Also von einer Seite hast du sie?

Lieschen. Nur Eines. Sehen Sie einmal das Kreuzchen? Wird mir das nicht hübsch stehen?

Mad. Lilienth. Das gehört ja der Mama?

Lieschen. Es hat ihr gehört, aber der Herr giebt ihr ein andres.

Mad. Lilienth. Der Herr! was denn für ein Herr?

Lieschen. Je nu der Herr, der da war! (für sich) Sie haben mir ja nicht verboten das zu sagen. — Aber was wollen Sie mir denn schenken?

Mad.

Mad. Lilienth. Wenn ich dir nun ein hübsches seidnes Halstuch gäbe? das schickt sich ja zu einem hübschen Kreuzchen: so ist dein Hals völlig geschmückt.

Lieschen. Schön, schön! das wird ein rechter Sonntagsstaat! — Was wollen Sie denn also von mir wissen.

Mad. Lilienth. Und wer war denn der Herr, von dem du sprachst?

Lieschen. Ja, das weiß ich nicht: aber so viel, daß es ein hübsches, schlankes Männchen war, mit einem rechten Jungfergesichtchen, und dem es brav vom Maule ging.

Mad. Lilienth. War es denn das erstemal, daß er hier war? Seit zehn bis zwölf Tagen habe ich gemerkt daß meine Amalia unter dem Vorwande, den schönen morgen zu genießen, sich immer fortgeschlichen.

Lieschen. Freylich, das erstemal, daß ich sie beyammen sah: aber gewiß nicht das erstemal, daß sie sich sahen. Die Mamsell wollte mir auch weiß machen, es wäre nur ein Neverenz gewesen, den er ihr dagegen gemacht hätte. — Ja, doch; wer auch so dumm wäre? Das erstemal, daß man einander sieht, schwast man nicht gleich von Lieben, Anbeten: . . . wenn ich sie vorher beobachtet hätte.

Mad. Lilienth. So? und was hörtest du denn da?

Lies-

Lieschen. Wunderlich Zeug durch einander! Erst da sie mich nicht sahen: da schwatzte er von lieben, anbeten, Herz anbieten, vom bezaubernden Kinde, zum glücklichen Menschen zu machen und dergleichen.

Mad. Lilienth. Und Malchen, was sagte denn die dazu?

Lieschen. Je nun — Sie — Sie wissen doch gewiß, wie unser einer thut — wenn uns die Junggesellen so was vorsagen = = = ich bin jung, unerfahren — geben Sie Sich nur nicht zuviel Mühe — wenns meine Mutter erfährt = = = Aber das muß wahr seyn: Malchens Mamsell — die kann gar recht zureden = = =

Mad. Lilienth. So! also ist die die schöne Unterhändlerin, sie, deren Aufsicht ich meine Tochter anvertrauet? = = =

Lieschen. Ach nu: es war so übel nicht, — was sie sagte! „Alles hat seine Zeit und Ordnung,“ das war ihr Text. Und darnach predigte sie darüber, „daß — daß — daß wir nicht immer — mit Püppchen und Bändern spielen — daß man nicht die Mütter braucht — wenn man weiß was dem Herzen wohl thut — und — und“ = = = da kriegte sie mich aufs Korn. Malchen schlüpfte ins Holz und ich wurde herbey gerufen.

Mad. Lilienth. Und was da?

Lieschen. Erst wollten sie mich bey der Nase herumführen: da hatte er bald die Anlage vom
Gar,

Garten sehen, bald von Malchen wissen wollen, wo der Weg von der Straße zum Thorwege hereingeht — aber Lieschen Nase ist so groß nicht, daß sie darüber nicht sollte wegesehen haben, und da sie das witterten = = =

Mad. Lilienth. Legten sie dir Stillschweigen auf?

Lieschen. Das nicht: Verboten haben sie mir nicht, daß ich Ihnen oder sonst Jemanden etwas davon sagen sollte; denn sonst, Madam, hätten Sie nicht ein Wort erfahren, weil sie mich dafür bezahlten, und wenn man sich bezahlen läßt, so muß man auch dafür thun oder geben, was man versprochen hat.

Mad. Lilienth. Ganz recht; aber wofür hast du denn das Kreuzchen erhalten?

Lieschen. Dafür, daß ich auf der Schildwache stehen, horchen und zurufen sollte, wenn Jemand — und hauptsächlich Sie kämen, damit der Herr nicht gestört würde, wenn ihm Malchen den Weg zu Ihnen weisen will.

Mad. Lilienth. Eigentlich, Lieschen, thust du nicht recht, daß du dich zu solchen Dingen gebrauchen läßt = = =

Lieschen. Je, ich dacht's auch wohl so ein bißchen: indessen, sehen Sie nur das Kreuzchen an, und — und dabey soll's nicht bleiben? — denn es soll nicht das erstemal seyn, daß ich Schildwache stehe.

(Briefw. II. Th.)

¶

Mad.

Mad. Lilienth. Gut, ich vergebe dir: aber mit der Bedingung, daß du mir alles, was zwischen ihnen vorgeht, hinterbringst: Ihnen aber aufs strengste verschweigst, was zwischen dir und mir gesprochen wird.

Lieschen. Also darf ich wohl nicht mehr auf der Wache stehen, wenn sie beisammen sind, oder Lärmen machen, wann Sie Lust haben, das Kleeblättchen zu stören, oder was anzunehmen, wenn sie mir was geben? Eigentlich würde mir das gar wohlgefallen haben: denn es wäre was dabey zu verdienen gewesen.

Mad. Lilienth. Nein, nimm was sie dir geben, ruf ihnen zu wenn du mich siehst: kurz thue, als wenn ich von allem nichts wüßte, als ob du auch ikt nicht ein Wort mit mir gesprochen hättest. Mir aber = = =

Lieschen. Ja ja, Ihnen aber soll ich alles sagen, was ich sehe und höre: nicht wahr? und das seidne Halstuch kommt hinter drein?

Mad. Lilienth. Nicht nur das Halstuch, sondern ich verspreche dir einen ganzen Anzug.

Lieschen. Ey ey ey! einen Anzug! — Nu? so soll mir auch nicht ein Wörtchen entwischen, was ich Ihnen widersagen kann: und das Wörtchen hingegen mir nicht ein Wörtchen abdringen, was ich wieder sagen könnte.

Mad. Lilienth. Noch eins! ich wünschte, daß du ausfindig machen könntest, wo der junge Herr

Herr versteckt ist; denn er muß doch einen Aufenthalt in der Nähe haben, und ich möchte wohl diejenigen kennen lernen, die mit unter der Decke spielen.

Rieschen. Schon gut. Auf der Seite, wo die Hasen herauskommen, müssen sie auch ihr Lager haben. Ich weiß, wo er in Wald hineingegangen, ich will darinne ein bißchen den Vogel nestern nachspüren, vielleicht finde ich da auch des jungen Herrn feines.

Mad. Lilienth. Aber, laß dir ja nichts merken! sonst = = =

Rieschen. Ach! Rieschen ist nicht dumm! So hätte ja mein Verdienst auf einmal ein Ende? und das Ding gefällt mir besser als Unkraut ausjäten. Wenn mein Vater mich etwa vorne auf den Spargelbeeren vermissen sollte, wo er mir das Geschäfte aufgetragen, so sprechen Sie nur = = =

Mad. Lilienth. Ich will dich schon entschuldigen. Du findest mich im vordersten Pavillion, wenn du mir etwas zu sagen hast. (im Fortgehen) Wer hätte glauben sollen, daß die Unschuld selbst in dieser Einsamkeit nicht den Nachstellungen verführerischer Menschen entgehen kann! (geht ab.)

Achter Auftritt.

Rieschen. (allein.) Spion von der, und Schildwache von jener Seite! — Was thue ich denn zuerst? — Ob ich wohl iht dem Neste nachspürte?

— Aber — wenn nu indessen das Märchen wieder hieher käme? Wer hielt indessen Schildwache, daß sie nicht gestört würden, oder horchte und sähe, was unter ihnen vorging? . . . St! — Es ist als hörte ichs dort im Gebüsch (sie erblickt den Hrn. v. Qualm, der aus dem Gebüsch guckt.) Hut! das Hähnchen lockt. — Nur heraus! Es ist niemand hier, als die Schildwache.

Neunter Auftritt.

v. Qualm, Lieschen.

v. Qualm. Ich glaubte, mein liebes Kind, Madm. Morell zu finden.

Lieschen. Nein, so hieß ich nicht: aber spioniren und schreien, kann ich so gut als die Mamsell, wenn Sie Jemand stören will.

v. Qualm. Ah, ich hätte ihr etwas zu übergeben!

Lieschen. Auch das kann ich, wenn es nicht zu schwer ist.

v. Qualm. Ein Briefchen —

Lieschen. Zehne! wenns nicht mehr ist.

v. Qualm. Es muß es aber Niemand wissen . . .

Lieschen. Auch das nicht, dem ich es übergeben soll, oder ich nicht, die es überbringen soll?

v. Qualm. Das versteht sich, kleiner Narr; nur außer dir und der Mamsell, Niemand.

Lieschen. O also an die Mamsell?

v. Qualm. Ja, damit sie es gehörigen Orts übergebe!

Lieschen. Ich merk's, ich merk's, unserm Malchen? Hihhi: Könnte ich denn das nicht auch thun?

v. Qualm. Nicht wohl; wofern sie nicht etwa wüßte, daß wir gute Freunde sind, möchte sie zu sehr erschrecken, da sie bey unserer Verabredung nicht zugegen war.

Lieschen. Ja ja, das könnte wohl seyn — Nu, nur her! die Gubernante soll es haben!

v. Qualm. Aber, mein bestes Kind, reinen Mund!

Lieschen. Könnten wir da nicht ein Siegel drauf drücken?

v. Qualm. Ich bin in Verlegenheit und habe hier weder Siegellack noch Oblate.

Lieschen. O ho, schönen Dank! Auf's Maul Siegellack? Ich meyne so — so — Postporto — verstehen Sie mich nicht?

v. Qualm. Ich einfältiger Tropf! — Sa beynah! (er greift in die Tasche.)

Lieschen. Was drinne steht, bleibt von mir ungelesen: denn sehn Sie nur — geschriebenes kann ich

ich so nicht recht lesen, und mir den Kopf darüber zu zerbrechen — das möchte sich nicht der Mühe verlohnen. — (Er giebt ihr ein Stück Geld.) Ah, nun hat alles seine Richtigkeit! Gehen Sie nur immer wieder in Ihr Lager: denn der Jäger ist nicht weit!

V. Qualin. Ja in der Morel eigne Hände!
(geht ab.)

Lieschen. — Ha! geschwind damit zu unserer Madam! die mag mir auch ein Siegel auf's Maul drücken und sagen, ob ich Hände dazu zu borgen brauche. — Doch, ich möchte schon wissen, was in dem Papierchen stünde — kann ichs auch nicht so schnell weg, wie unser Schulmeister lesen, so kann ichs doch halb buchstabiren, halb rathen. Am Ende muß doch was heraus kommen.

(Sie öffnet es und fängt auf eine komische Art an zu buchstabiren.) El — i — li — be — e — be — en — es — we — u — i — r — de — ürd — i — ge — e — ige — Das ist ein ewig langes Wort, das mag ein anderes lesen A — em — am — a — el — ha das wird Hammel oder Malchen heißen! We — i — e — wie . . . Pfui! da komm ich ewig nicht fort! — Das Ding ist vollends mit Rothstift geschrieben, wie das schöne Wetter in unserm Kalender . . . Ah, ich will mich nicht placken! die Madam wird mir schon helfen und sagen, was ich weiter thun soll. (geht ab.)

Zweiter Aufzug.

Erster Austritt.

Mad. Lilienthal, Lieschen.

Mad. Lilienthal.

Was Neues, meine Tochter?

Lieschen. O ja, der Vogel war da, Sie waren kaum weg.

Mad. Lilienth. Und was wollte er?

Lieschen. Die Gouvernante, daß er nicht Mamsell Malchen haben konnte; und für beyde gab er mir das — (sie sucht das Billet, daß sie in Form einer Diene hervorbringt.) für die erste, damit sie es der letzten geben sollte: aber eigenhändig, so wie ich Ihnen!

Mad. Lilienth. Aber was ist das?

Lieschen. Hihhi. Es war erst wie ein Briefchen zusammen gelegt: ich wollte es gern lesen; aber das ist ein Krikel, kinkel, wo man nicht herauskömmt. Ich wollts wieder in die vorigen Falten legen: es ging aber nicht: ich drehte es dann in ein Dietchen, damit es doch wie was aussähe.

Mad. Lilienth. Das hättest du können bleiben lassen. — Nun, laß sehen! (Sie liest.) „Liebenswürdigste Amalia, —

Lieschen. (Für sich.) Daß ich das nicht herausbringen konnte! und sie liest's her wie nichts.

Mad. Lilienth. „Wie traurig, daß wir in unsrer heutigen Unterredung durch eine unglückliche Dazwischenkunft gestört worden! Aber wie oft wird das unter der gegenwärtigen Lage nicht noch geschehen! und dann die Gefahr — daß Sie bey der kleinsten Entdeckung, die unter den Umständen beynahe unvermeidlich ist, mir ewig werden entrissen werden! — Ach! der Gedanke tödtet mich!“

Lieschen. Der arme Mensch! Nein dazu müssen wir's nicht kommen lassen!

Mad. Lilienth. Sey ruhig! wenn ihn der Gedanke getödtet hätte, so würde er dir den Brief nicht haben übergeben können.

Lieschen. Es ist ja wahr, ich dumme Gans!

Mad. Lilienth. (liest weiter.) „Gewähren Sie mir, englisches Kind, nur eine Unterredung, wo ich Ihnen mein ganzes zärtliches Herz ungestört entdecken und es Ihnen zu Füßen legen kann, vielleicht wäre solches auf den Abend möglich, da ich von der Mamsell weiß, daß Sie bisweilen nach der Abendmahlzeit noch einen Spaziergang thun, um den süßen Gesängen der Nachtigall zuzuhören; Ihre Frau Mutter hingegen wegen der Kühle der Luft auf dem Zimmer bleibt. Dann würden wir
mehr

mehr Zeit haben und weniger der Aufmerksamkeit zudringlicher Menschen ausgesetzt seyn. Mein Leben und Tod steht in Ihren Händen. Wie glücklich, wenn Sie nur den kleinsten Theil von den Empfindungen fühlten, von denen meine Seele überfließt.

v. Qualm.

Ich erstanne über die Verwegenheit des unbekannten Bösewichts. O in welcher Gefahr ist mein unglückliches unschuldiges Mädchen! ich muß ihr zuvorkommen: aber — ich will doch erst sehen, was er für einen Fortgang in ihrem Herzen gemacht — hören, wo sie den Menschen kennen gelernt hat, wer er ist und was die Mütterliche Liebe über sie vermag. Unbegreiflich ist mirs!

Lieschen. Sie werden aber doch Mädchen nicht so unbarmherzig verfahren und ihn durch ihre Hand umbringen lassen. —

Mad. Lilienth. Sorge nicht, einfältiges Ding! Das sind Verführer, die ihre Schlingen im Finstern legen. Meynte es ehrlich, so ging er den rechten Weg.

Lieschen. Ja ja, ich sagt's auch, daß der gerade Weg forne zum Dorfe hineinging. Aber nun — soll ich das Dietchen der Madm. Morel nicht einhändigen?

Mad. Lilienth. Laß sehen! (sie sinnt nach.) — Brauche ich Gewalt und zerreiße die Intrigue auf einmal? — Aber, werde ich Mädchen dadurch nicht auf immerdar einen Dorn ins Herz werfen,

und ein Mißtrauen nähren, als ob ich ihr Glück nicht wollte? — Nein: diese Neigung ist neu und kann noch nicht so tiefe Wurzel geschlagen haben, daß sie nicht mit einer sanftern Hand sollte können herausgezogen werden = = =

Lieschen. Ueberlassen Sie mir nur das Unkraut herauszujäten; es ist doch nur Grabeland = = =

Mad. Lilienth. Du weißt nicht, wovon ich rede, Kind! = = =

Lieschen. (Für sich.) Sie schwakte doch von Dornen und von tiefen Wurzeln!

Mad. Lilienth. (Für sich.) Wenn ich dem Betrüger die Maske abziehen und ihn Malchen in seiner wahren Gestalt darstellen könnte; so würde sie vielleicht vor allen solchen Verheimlichung auf Lebenszeit gesichert seyn, und in ihrer Mutter ihre vertrauteste Freundin finden, nie wieder Etwas vor mir verbergen, sich nie wieder einer leichtsinnigen Gefährtin überlassen — (sinnt wieder ein wenig nach.)

Lieschen. (Für sich.) Ich glaube gar, sie ist stehend eingeschlafen, redt im Traume oder ist mondsüchtig. Denn, wachend kann man unmöglich soviel für sich reden — Madam!

Mad. Lilienth. Ja, so sey es! der gelindeste Weg ist mir immer bey ihr geglückt, und ihre noch zarte Seele, die aller Eindrücke fähig ist = = = da, Lieschen! ich will dir den Brief wieder zusammen legen, gieb ihm der Guvernante!

Lieschen. Kein Stückchen zu meinem Anzuge?

Mad.

Mad. Lilienth. Alles soll dir treulich berechnet werden. Wo du aber ein Wort von dem verräthst, daß du mir den Brief gezeigt hast = = =

Lieschen. Gehen Sie doch! ich werde nicht so dumm seyn? Dort schreie ich, wenn Sie kommen und die Liebesleuten stören wollen, überlaut, und hier schweige ich, wenn man was von mir wissen will. Das Ding ist ja so schwer nicht = = =
Ah Mamsell Malchen selbst!

Mad. Lilienth. Nun so geh! übergieb den Brief und = = = (sie legt die Hand auf den Mund, du verstehst mich — —

Lieschen. (geht ab: unterwegs zu Malchen, bey der sie vorbeigehet:)

Kommen Sie! eben fragte die Mama nach Ihnen.

Zweiter Auftritt.

Mad. Lilienthal, Malchen (sehr scheu, mit einem Buche in der Hand.)

Malchen. (Für sich, indem sie Lieschen weggehen sieht.)

Himmel! wenn die geplaudert hätte! — (zur Mad. Lilienthal.) Sie fragten nach mir, liebe Mama?

Mad. Lilienth. Ja, mein Kind! und seit einer Stunde suche ich dich schon im Garten. Wo hast du denn gesteckt? was hast du gemacht?

Malchen.

Malchen. Den schönen Morgen genossen: die angenehme Luft eingehaucht, den süßen Melodien der Vögel zugehört, bin ein bißchen spazieren gegangen, habe ein bißchen gelesen — Sie sind doch darüber nicht böse?

Mad. Lilienth. Warum sollte ich das? Ich habe dich ja sonst oft vergebens dazu ermuntert. Schade genug, daß mir ißt meine Gesundheit nicht erlaubt, so früh an deinen Spaziergängen Theil zu nehmen! —

Malchen. Ja sonst — sonst fand ich freylich mehr Geschmack, früh im Bette zu bleiben: aber ißt = = =

Mad. Lilienth. Desto besser, wenn du ißt Geschmack an den Schönheiten der Natur findest. Indem sie die Sinne stärken und erfreuen, erheben sie das Herz zu dem, der Himmel und Erde und alles was um uns ist, mit seinen Wundern erfüllt: und ihn darinne zu preisen, ist ein seliges Geschäft. Vermuthlich hast du hier ein Buch, das dir diese Empfindungen befördern hilft?

Malchen. Nein — es heißt — (sie schlägt den Titel auf.) Die Liebe in der Einsamkeit!

Mad. Lilienth. Vermuthlich ein Roman, den dir deine Gouvernante zu lesen gegeben? Solche Bücher sehe ich nicht gern in deinen Händen.

Malchen. Warum nicht? Es ist ja allerliebste! Das hier, handelt von einem jungen Menschen, der ein Muster aller Vollkommenheit ist, eine

eine gewisse Rosalie liebt, die er in einem Kloster kennen gelernt hat und = = =

Mad. Lilienth. Ich weiß es schon; der gewöhnliche Inhalt aller Romane: aber eben darum für junge Mädchen gefährlich und verderblich, weil sie die Einbildungskraft mit erdichteten Bildern von Vollkommenheit und Glückseligkeit anfüllen, die nicht auf Wahrheit gegründet sind und sich im menschlichen Leben nicht finden, gefährliche Leidenschaften entzünden, den Verstand verblenden und das Herz oft vom Wege der Rechtschaffenheit und Tugend abziehen und zu Abgründen des Verderbens verleiten.

Malchen. Sie erschrecken mich ganz! ich dachte aber gleichwohl, meine Gouvernante würde da vorsichtiger seyn = = =

Mad. Lilienth. Deine Gouvernante, mein gutes Malchen, scheint mir noch sehr dem sinnlichen Vergnügen nachzuhängen, und mithin auch bei dir mehr auf Befriedigung dieser, als auf dein wahres Wohl zu denken. Ich habe schon solches seither oft gemerkt, und fange an ziemlich misstrauisch gegen sie zu werden.

Malchen. O nein, liebe Mama; vielleicht hat sie es nicht recht überlegt. Ich kann ja das Buch weglegen, und Sie künftig über das was ich lesen soll, erst zu rathe ziehen.

Mad. Lilienth. Da wirst du wohl thun, Malchen, und recht wohl, wenn du solches in allem thust. Du kannst doch keine bessere Freundin auf Erden als mich haben! Glaubst du das nicht?

Malchen.

Malchen. (etwas beschämt.) O ganz gewiß.

Mad. Lilienth. Was ich habe, ist dein; mein Vermögen, mein Glück, mein Leben. Ja ich lebe in dir, und dein Glück ist das meinige? Was kann daraus folgen, als die innigste Freundschaft, die uns verbinden muß.

Malchen. Ja, liebste Mutter, nicht nur die innigste Freundschaft, sondern auch die ehrerbietigste Liebe, die ehrfurchtsvollste Hochachtung, das ungebundenste Vertrauen = = =

Mad. Lilienth. Glückliche, wenn du diese für mich fühlst; dann werde ich deinetwegen immer ganz, ganz ruhig seyn.

Malchen. (ängstlich.) Und mache ich Ihnen jetzt Unruhe?

Mad. Lilienth. Nein, denn wenn du meine Freundin bist, so wirst du auch, wie Freundinnen pflegen, nichts vor mir geheim halten; dein Herz wird stets gegen mich so offen seyn, wie meines gegen dich. Hast du Liebe, Ehrfurcht, und Hochachtung für mich, so wirst du keinen Schritt in der Welt thun, der mich in der Folge beleidigen, oder kränken, oder durch dein Unglück mein Unglück veranlassen, ja mich vor der Zeit ins Grab bringen würde. Hast du endlich ein volles Vertrauen zu mir, so wirst du auch nach der Klugheit und Erfahrung, die mir meine Jahre gegeben, von mir glauben, daß ich weiß, was dir heilsam ist, und daß ich alles beitragen werde, was nur dein zeitliches und ewiges Wohlsseyn befördern kann.

Malchen.

Malchen. (die ihrer Mutter weinend um den Hals fällt.) Hören Sie auf, liebe Mama, hören Sie auf! = = =

Mad. Lilienth. Warum? Es macht mir so viel Freude, diese mütterliche Empfindungen bei mir überströmen zu lassen = = = Doch, du weinst?

Malchen. Ach! verdiene ich sie?

Mad. Lilienth. Ganz sicher; denn du versicherst mich ja, daß du meine Liebe mit Gegenliebe belohnest und, wie könnte es auch bei einem solchen Herzen, wie das deinige ist, anders seyn!

Malchen. Und doch bei aller der Liebe und — Vertrauen, das ich wirklich für Sie habe, fürchte ich = = =

Mad. Lilienth. Doch nicht, daß ich deinem Glücke hinterlich seyn könnte, wenn du eines vor dir zu seyn glaubtest?

Malchen. Nein, aber — aber —

Mad. Lilienth. Was — aber — kann man eine Freundin fürchten?

Malchen. Ja: wenn die Freundin nur nicht Mutter wäre.

Mad. Lilienth. Diese verliert sich bei mir ganz in der ersten, oder sie sind vielmehr so verbunden, daß die freundschaftliche Liebe durch die mütterliche nur erhöht wird, und was du von einer Mutter Ernste befürchten könntest, durch die zuvor kommende Gefälligkeit der Freundin versüßt wird: ja, was

was die Freundin bloß zu deinem Glücke wünschen kann, wird die Mutter mit allen Kräften zu befördern suchen.

Malchen. Sie würden mir also auch das Glück nicht versagen, das mir die Liebe anbieten könnte?

Mad. Lilienth. Keinesweges. Du bist nun in den Jahren, wo ich sogar für dich eine Wahl zu treffen wünschte, die dein Herz billigte, die sich auf Vernunft und Tugend gründete, und wo der Gegenstand dein Glück so sehr zum letzten Zwecke seiner Vereinigung mit dir machte, als es deiner Mutter äußerstes Ziel aller ihrer Bestrebungen ist.

Malchen. Ach Mama! (Sie verbirgt ihr Gesicht in ihrem Busen.) —

Mad. Lilienth. Warum verbirgst du dein Gesicht? — Soltest du schon eine Wahl ohne mich getroffen haben?

Malchen. Nicht wahr, Sie sind schon böse?

Mad. Lilienth. Nein; die Freundin spricht mit dir. Ihr kannst du dich sicher offenbaren. Wäre es zu deinem Glücke — zweifelst du, daß ich mich darüber nicht freuen, deine Wahl nicht begünstigen würde? Sähe ich aber augenscheinlich dein Unglück = = =

Malchen. Aber könnten Sie Sich nicht irren? beste Mama!

Mad. Lilienth. Ich denke nicht; denn ich würde alles wohl erst prüfen, und die Klugheit und Erfahrung
meines

meines Alters zu Rathe ziehen, ehe ich sie verdamme.

Malchen. O! so muß ich Ihnen denn sagen: — doch nein, ich kann es unmöglich.

Mad. Lilienth. So laß mich rathe. Nicht wahr? du hast einen jungen Menschen von ungefähr gesehen, er hat dir gefallen, giebt Liebe vor, und du glaubst, daß er dich glücklich machen könne?

Malchen. Hat Ihnen das Lieschen gesagt? und — o! wenn es so wäre, liebste Mama, — würden Sie mir vergeben?

Mad. Lilienth. Von ganzem Herzen: eine gewöhnliche Geschichte in deinem Alter! aber dann wird dir weder die Mutter noch die Freundin vergeben, wenn du mir in Zukunft Etwas verheestest, so bald die Sache ernsthaft werden kann.

Malchen. Ernsthaft? o liebe Mama, es ist kein Spas, nein, voller Ernst!

Mad. Lilienth. Also liebest du ihn im Ernste? unmöglich!

Malchen. Und warum denn unmöglich? wenn das Liebe ist, daß er mir gefällt, daß ich abwesend stets an ihn denke, stets ihn bey mir zu sehen, mit ihm zu reden, ihn glücklich zu machen wünsche, wie er es wünschet —

Mad. Lilienth. Also kennst du ihn vermuthlich schon genau?

Malchen. Von Person, ja liebe Mama: doch weiter nicht. Das erstemal daß ich ihn sah, war in Pyrmont auf den zwey letzten Bällen, wo Ihnen Ihre Gesundheit nicht dabey zu seyn, und Ihre Badefur daselbst zu vollenden erlaubte.

Mad. Lilienth. Und dann nicht weiter?

Malchen. Nicht weiter, als hier.

Mad. Lilienth. Wie kommt er denn hieher?

Malchen. Die Liebe, sagt er, habe ihm meinen Aufenthalt entdeckt. Bey meinen Spaziergängen des Morgens ist er hier seit zwölf Tagen alle Morgen früh erschienen = = =

Mad. Lilienth. Und weißt du, wer er ist? ob er dein Glück und du das seinige machen kannst? ob er deiner Liebe durch Rechtschaffenheit und Tugend auch werth ist?

Malchen. Ach! liebste Mama, davon weiß ich zwar nichts: doch glaube ichs, weil ers sagt, und denke mirs, weil er mir gefällt, weil ich es wünsche.

Mad. Lilienth. Ich zittere, liebste Tochter, über deine Gefahr!

Malchen. Himmel! Bey einem so hübschen Gesichte, bey liebkosenden Reden! können Sie das glauben?

Mad. Lilienth. Weil ich die Welt kenne; du sie aber nicht kennest. Weil ich mehr Gründe habe,

habe, solches zu fürchten, als du, solches zu glauben!

Malchen. Also kennen Sie ihn?

Mad. Lilienth. Wie sollte ich das, da er sich vor mir unsichtbar macht? Aber dieß ist schon Ursache genug für meine Furcht. Warum geht er nicht den ordentlichen Weg, den ein edeldenkender, Rechtschaffenheit liebender Mann in dem Falle zu gehen pflegt.

Malchen. Und was ist denn das für einer? Ich kann ihm ja denselben weisen.

Mad. Lilienth. Daß er in unserm Hause, so wie es der Wohlstand und die guten Sitten erfordern, Bekanntschaft suchet, sagt, wer, oder woher er ist, Beweise von seiner Geburt, von seinem Stande, von seinem Aufenthalte, von seinen Verhältnissen, vor allen Dingen von seinem Leben, Wandel und Wohlverhalten darleget, durch diese sich erst deiner Liebe und meiner Hochachtung würdig zu machen suchet, dann unter meinem befriedigenden Beifall um dein Herz wirbt, und so sein und dein Glück auf wahre Liebe und Tugend zu gründen suchet.

Malchen. Sie machen mir angst und bange! — Aber wie? wenn er sich aus einer wunderlichen Vorstellung vor Ihnen fürchtete?

Mad. Lilienth. Was kann der fürchten, der von keiner dieser Seiten etwas zu fürchten hat? Fürchterlich aber muß der dir seyn, der deine Liebe

be auf so krummen Wegen zu erschleichen sucht, schlechte Personen, die er vermuthlich bestochen hat, zu Unterhändlern seiner Begierden, sie mögen nun auf deine Unschuld, oder auf unser Vermögen gehn, gebraucht, durchs finstre Holz deine Pfade, wie ein Raubthier ein unschuldiges Reh verfolgt, und dich, ehe du dich versehen wirst, meinen zärtlichen Mutterarmen zu entreißen strebt? O meine liebste Amalia! (sie fällt ihr um den Hals) in welcher Gefahr bist du!

Malchen. Schützen Sie mich, meine beste Mutter! Ja, ich habe äußerst unvorsichtig gehandelt. Ich sehe es ein, die bosshafte Morel! Ich will ihm, ich will ihr auf ewig entsagen, ihn nimmermehr wieder sehen = = =

Mad. Lilienth. Nein, liebes Kind! Ich könnte dir dieß als Mutter befehlen: ich will aber, als Freundin mit dir handeln. Meine Liebe für dich könnte mich doch in Ansehung seiner täuschen, und ihn mir von einer Seite vorstellen, wo er es nicht verdiente. Ich würde mir dann doch Vorwürfe machen, wenn ich dich um einen begünstigten Liebhaber gebracht hätte, und seine Verheimlichungen gewisse uns unbekannte Ursachen zum Grunde hätten. Ich will ihn also näher kennen lernen, um dich und mich vor allen Vorwürfen in Sicherheit zu setzen.

Malchen. O das wollen Sie, liebste Mama? Wie aber, wenn er sich nicht zu erkennen geben will?

Mad.

Mad. Lilienth. Versuche stehen frey, weise ihn an mich! will er nicht, so laß hören, was er für Wege vorschlägt. Schreibt er Briefchen, so nimm sie nach einiger Verweigerung an, damit wir sehen, was er vorgiebt: nur vergiß nicht, daß ich deine liebste vertrauteste Freundin bin, daß du dieser nicht ein Wort, nicht einen Schritt verhehlen darfst. Dann wollen wir bald aus seinen Worten, und aus seinen Thaten schließen, wes Geistes Kind er ist, und ob es sein Ernst dich glücklich zu machen, oder ob die Ruinen deiner Ehre und deiner Unschuld, deines Vermögens und deiner Mutter Thränen sein Glück zu errichten denkt.

Malchen. Also soll ich ihn sehen, wenn er mich sehen will, hören, wenn er mit mir spricht?

Mad. Lilienth. Wenn du willst — oder, habe ich dich schon völlig überzeugt, daß er ein Betrüger ist?

Malchen. Nein, gute Mama, da widerspricht mein Herz.

Mad. Lilienth. So mußt du dich nach der Vorschrift, die ich dir gegeben, überzeugen was er ist: nichts ohne mein Vorwissen thun, ohne ihn, doch besonders auch, ohne die Morel merken zu lassen, was ich davon weiß.

Malchen. Das wird Mühe kosten!

Mad. Lilienth. Sollte es dir mehr kosten, als da du es mir verschwiegst? Thue nur, als ob ich von allem nichts wüßte, und höre was er dir

für Vorschläge thut. Weise sie sogar nicht ganz zurück, damit wir zusammen überlegen, was thulich ist: Versprichst du es mir?

Malchen. Ja, ich will! o daß er doch nicht der wäre, den Sie mich fürchten lassen!

Mad. Lilienth. So will ich mich mit dir freuen! Du siehst aber, wie viel er schon Gewalt über dein Herz hat! — Ich gehe und lasse dich hier. Er lauscht gewiß irgendwo, oder auch vielleicht seine Mittelsperson, die dir Nachricht zu bringen hat. — Du findest mich in meinem Cabinete. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Malchen (allein.)

Ah! sie geht und hinterläßt mich — in einer Angst — in einer tödtlichen Angst. — Schaam, Reue, — einer so guten Mutter nichts gesagt zu haben, die mein Glück wünscht, auf diesem Wege es wünscht, den dir mein Herz anweist — Furcht, daß er das nicht ist, was ich wünsche, daß er seyn möchte = = = o die böse Morel — in was für ein Labyrinth hat sie mich gezogen! — welche Ungewißheit, ob ich vor mir oder rückwärts gehen soll = = = doch meine Mutter — sie will ja
meine

meine Freundin seyn? sie wird mich nicht verlassen und mich wenn ich irre gehe = = = Ah die Morel — ich werde thun, als ob die Zweifel alle von mir kämen, die mir meine Mutter eingegeben —

Vierter Auftritt.

Malchen, Mad. Morel.

Mad. Morel. So in tiefen Gedanken, liebes Malchen? Freylich ist uns der heutige Morgen gar nicht günstig gewesen: eine Hinderniß über die andere! — Doch Muth gefaßt! vielleicht lächelt uns der Abend desto mehr! — Aber was fehlt Ihnen? warum so sauertöpfisch und finster?

Malchen. Ja freilich wohl! weil es in meinem Gemüthe finster aussieht — Ach Mamsell! Sie haben mir übel gerathen!

Mad. Morel. Ich? Ihre Freundin? die Sie über alles in der Welt liebt, Ihr Glück so sehr als ihr eignes wünscht? die alle Wünsche Ihres Herzens in dem feurigsten, edelsten Liebhaber zu befördern sucht?

Malchen. Ohne meiner guter Mutter Wissen, ohne daß ich weiß, ob dieser Liebhaber nicht ein Betrüger, ein Verführer ist, der meine Unschuld

zu hintergehen, und mich ins Verderben zu stürzen sucht!

Mad. Morel. Himmel! wer kann Ihnen so nachtheilige Gedanken von dem besten Manne unter der Sonne begebracht haben?

Malchen. Wer? ich, ich mir selbst — mein Nachdenken über meine Unwissenheit, die sich von einer hübschen Gestalt verblenden lassen.

Mad. Morel. Also war ich es doch nicht?

Malchen. Haben Sie nicht diese Verblendung genähret? mich ermuntert ihn zu sehen, zu hören? mich alle Morgen hieher geführt, da ich ihn auf den ersten Anblick hätte vermeiden, diesen Ort fliehen, meiner Mama davon Nachricht geben sollen?

Madm. Morel. Gehen Sie, gehen Sie! Fällt Ihnen auf einmal wieder das Kind ein, das nach der Puppe oder der Mutter schreit?

Malchen. Ja wohl, weil mir meine Mutter am besten sagen würde, was an dem Manne ist, und ob er das ist, was Sie mir von ihm vorsagen?

Madm. Morel. Und dazu brauchen Sie eine Mutter? und hat Ihnen Ihr Auge nicht gesagt, daß er hübsch ist? und sagt er Ihnen nicht, daß er sie sterblich liebt, und sucht der, der uns liebt, unser Unglück, oder besteht nicht im Besitze desjenigen, den wir lieben, unser höchstes, unser einziges Glück?

Mal-

Malchen. Und wer sagt mir denn, ob er dieß Glück zu machen im Stande ist? ob er ein rechtschaffener, tugendhafter Mensch ist, und nicht bloß durch mich sich in den Besitz meines Vermögens zu setzen strebt?

Madm. Morel. Das sage ich Ihnen, weil ich ihn kenne, weil ich weiß, daß es ihm bloß um ihr Herz, und nicht um ihr Vermögen zu thun ist, da er Geburt und Reichthum, mehr besitzt, als sie ihm geben können, = = = Doch, warum lassen sie sich das ihn nicht selber sagen?

Malchen. Weil ich ihm alles auf sein Wort glauben würde und — das nicht genug ist. Warum geht er nicht zu meiner Mutter und sagt ihr das? der Weg steht ihm ja offen und sie liebt mich viel zu sehr, als daß sie, wenn alles ist, wie Sie sagen, meinem Glücke hinderlich seyn würde.

Madm. Morel. Je, das will er ja auch.

Malchen. Er will, er will? geschwind . . .

Mad. Morel. Ja, aber er will vor allen Dingen, wie alle rechtschaffene, delikate, empfindsame Liebhaber, von Ihnen Ihr Herz und Ihre Hand, und nicht von Ihrer Mutter haben. Erst Ihrer Liebe gewiß seyn. Haben Sie irgend in den allerliebsten Büchern, die ich Ihnen zu lesen gegeben, nur ein Beispiel gesehen, wo ein gefühlvoller, zärtlicher Jüngling sich zuerst an die Mutter wandte, oder wenn dieß geschah, daß nicht irgendwoher ein alberner eigennütziger Mensch in Weg kam,

Sam, der die Mutter für sich einnahm und tausenderley Verfolgungen veranlaßte, wann sich das Herz der Tochter entfernte?

Malchen. Freylich steht das in solchen Büchern; ich sollte aber auch, wenn ich klug gewesen wäre, solche Bücher nicht lesen: denn es ist lauter Unwahrheit was darinne steht, und durch sie werden junge Mädchen bloß verführt.

Madm. Morel. Wer kann Ihnen solches Zeug weiß machen? Bald sollte ich glauben, Ihre Mama hätte Sie gestimmt?

Malchen. Und wenn sie es nun gethan hätte? — Freylich sah sie das Buch, das Sie mir gegeben, in meiner Hand . . .

Madm. Morel. O nun verstehe ich alles. Gutes, liebes, einfältiges Malchen! Sehen Sie es nicht ein, daß es der Mutter Interesse erfordert, daß ihre Töchter über die Dinge nicht klug werden, und daß es ihnen lieber seyn muß, wenn sie nach ihrem Kopfe an einen Menschen verheura-then, der ihnen an Alter, an Eigensinne, an übler Laune gleich ist, der mit ihnen in einem Winkel auf dem Dorfe haucht und wenn sie über Krämpfe und Reissen der Gicht, oder sonst so etwas klagen, eine Trostpredigt aus einer Postille vorliest, als an einen reizenden, aufblühenden jungen Menschen, der seine Geliebte in die Welt führet und ihr alle Freuden des Lebens zu schmecken giebt?

Mal-

Malchen. Jenes thut meine Mama nicht: nein, sie wünscht = = =

Madm. Morel. Was denn sonst? konnte sie nicht mit Ihnen noch ein paar Wochen im Bade bleiben und sie der Lustbarkeiten genießen lassen?

Malchen. Und sollte sie bleiben, da ihr auf die widrige Wirkung des Bades der Arzt rieth, lieber aufs Land zurück zu gehen und der Ruhe und des Frühlings zu genießen?

Madm. Morel. Ja, und Sie armes Kind, jeder Gelegenheit zu entziehen, Ihr Glück durch die Liebe zu machen, oder sich einen würdigen Gegenstand zu wählen? und da sich einer findet, eilt sie fort in die traurige Einöde.

Malchen. Das hat sie nicht gewußt. Aber, warum geht er nicht noch gerade an meine Mutter, sucht Bekanntschaft in unserm Hause und — und —

Madm. Morel. Habe ich es Ihnen aber nicht schon gesagt? weil er vorher Ihrer Liebe, Ihres Herzens gewiß seyn will.

Malchen. Sie werden mir doch nicht zumuthen, daß ich solches ohne meiner Mutter Einwilligung vergeben soll?

Madm. Morel. Wir laufen in einem beständigen Zirkel umher, bestes Malchen. — Es sind bloß

bloß gewisse Bedenklichkeiten, über die er sich vorher mit Ihnen besprechen muß, ehe er sich ganz zu erkennen geben oder als ein Freywerber bey Ihrer Mama angeben kann.

Malchen. Bey wir keine!

Madm. Morel. Aber sehr viel auf seiner, und vielleicht dann eben so viel auf Ihrer Mutter Seite.

Malchen. Also ist meine Hoffnung umsonst, liebe Morel?

Madm. Morel. Je nun, vielleicht läßt sich alles vereinigen! Hier — (sie langt den Brief vor.) hat er mir ein Briefchen an Sie zustellen lassen = = =

Malchen. Ein Briefchen? Nein, das darf ich nicht nehmen.

Madm. Morel. Warum denn nicht? Es ist ja kein Gift! Sehen Sie, was er will. Sie haben ja das Thun und Lassen. Stehts Ihnen nicht an = = =

Malchen. Das ist wahr — je nun — so könnte ich = = =

Madm. Morel. Mit dem Geziere — so greifen sie doch zu!

Malchen. (nimmt ihn.) Nein — ich zittere — ich habe nicht das Herz ihn aufzumachen.

Madm.

Madm. Morel. (Nimmt ihn wieder und schlägt ihn aus einander.) Da ist er! Nun? —

(Während daß ihn Malchen heimlich mit Zittern liebt und sich ein paarmal die Augen wischt.)

Madm. Morel. (Von Seite.) Hätte ich doch nicht geglaubt, daß mir das kleine Ding es so sauer machen würde (eine Pause.) — Sie hängt zu sehr an der Mutter — Gutwillig wird es nicht geschehen; sie muß überlistet werden — ein Glück, daß ihr Herz gewonnen ist und ihre Einfalt nicht weit sieht = = = zwar schon weiter als ich ihr zugetraut hätte! —

Malchen. (lesend.) „Daß Sie Abends nach der Mahlzeit bisweilen einen Spaziergang thun — (liest wieder heimlich.) — (laut.) — „dann würden wir mehr Zeit haben“ = = = (für sich.) Nein, nein, nimmermehr könnte ich das wagen — (liest heimlich.) — (laut.) „Leben und Tod“ (zitternd.) „steht in Ihren Händen.“

Fünfter Auftritt.

v. Qualm, die Vorigen.

v. Qualm. (springt hervor und wirft sich zu ihren Füßen) Ja, schönste Amalia, Leben und Tod! gewähren sie mir eine so unschuldige Bitte!

Mal

Malchen. (zittert so sehr, daß sie die Morel in die Arme nimmt.) Ah! — ah!

Madm. Morel. Nun müssen Sie uns denn so sehr erschrecken?

v. Qualm. Vergeben Sie der äußersten Liebe! Wie kann ich anders, wenn ich den Augenblick Sie zu sehn, nicht will entweichen lassen!

Malchen. Stehen Sie auf und — gehen Sie! sonst = = =

Madm. Morel. Da schicken Sie ihn schon wieder fort! wie kann er Ihnen das erklären, was er auf dem Herzen hat — die Bedenklichkeiten eröffnen, warum er nicht = = =

Malchen. Nein, nein: wenn nun die Mama käme oder — oder sonst Jemand und sähe Sie = = = noch einmal! Stehen Sie auf und verlassen Sie mich!

v. Qualm. So bin ich Ihren Augen auf einmal so verhaßt geworden = = =

Malchen. Wer sagt aber das?

v. Qualm. Weil Sie mich trost, und hoffnungslos fortschicken!

Malchen. Was aber wollen Sie denn von mir?

v.

v. Qualm. Was? Ihr Herz — eine Erklärung, daß Sie die meinige seyn wollen!

Malchen. Da — ach; da müssen Sie zu meiner Mutter gehen!

Madm. Morel. Er will ja aber Sie und nicht Ihre Mutter?

Malchen. Meine Mutter aber kann bei meiner wenigen Erfahrung besser urtheilen, als ich, ob wir uns für einander schicken? ob Sie mich glücklich oder unglücklich machen werden?

v. Qualm. Ich? Sie unglücklich? Sie das Ziel aller meiner Wünsche! der ich alles aufzuopfern, für die ich alles zu wagen bereit bin! lieber wollte ich sterben.

Malchen. Ich kenne Sie aber noch gar nicht.

Madm. Morel. So geben Sie ihm doch Zeit, sich Ihnen ganz zu erkennen zu geben!

v. Qualm. Ja, englische Seele. Ich habe Sie schriftlich gebeten, mir nur auf den Abend eine Unterredung zu gestatten, wo ich ungestört und ohne Zeugen meine ganze Geschichte vorlegen kann; und dann, dann erwarte ich von Ihnen . . .

Malchen. Nur nicht, daß ich Ihnen deswegen so gleich mein Herz überlassen werde. Nein, darüber, wenn es Ihnen auch nicht ungeneigt wäre

re, muß und soll ich erst meine Mutter um Rath fragen. Sie müssen ihr erst Ihre Geburt, Ihr Vermögen, Ihren Aufenthalt, Ihre Verhältnisse entdecken: sonst = = = wie kann eine Tochter, die eine Mutter, die sie wie sich selbst liebt, weil sie stets lauter Liebe für Ihre Tochter war, so grausam, so ungehorsam seyn = = =

v. Qualm. Nein, das wäre ungerecht von mir! Wenn Sie die Bedenklichkeiten, die mich jetzt noch zurückhalten, daß ich nicht gerade zu Ihrer Frau Mutter gehe, hören werden = = =

Malchen. Kann meine Mutter nicht diese Bedenklichkeiten auch wissen, und Sie eher heben als ich?

Madm. Morel. Sie sind ein wunderliches Kind! Wenn es nicht eben Bedenklichkeiten wären, die den Herrn besorgen ließen, daß Ihre Mama vor der Hand Bedenken haben möchte, Ihnen an Ihrem Glücke hinderlich zu seyn = = =

Malchen. Das wird sie nicht seyn, weil sie mein Glück wünscht. — (zur Madm. Morel.) Aber gewiß, liebe Morel, ich weiß nicht, was ich denken soll? Sie sollten mir mehr abrathen, mich in ein heimlich Verständniß einzulassen und solche Zusammenkünfte zu hindern suchen?

Madm. Morel. (nimmt eine andere Miene an und giebt ihm einige Winke.) Sie haben Recht. Meine
ne

ne zärtliche Liebe für Sie hat mich verblendet. Ich glaubte, ein junger Mann von des Herrn liebenswürdigen Eigenschaften, von seinem Stande, von seinem Vermögen, von seinem guten Herzen wäre für Sie geschaffen. Ein Vater, der ihm jetzt Hindernisse in Weg legt, weil er ihm eine andere zugedacht, würde sich leicht ausöhnen lassen; so wie eine Mutter, die auf jenen Fall nicht ihre Einwilligung geben würde, so bald die Verbindung geschehen wäre, und sie beide in einander so glücklich sähe. Ich habe mich geirrt: denn ich sehe, daß ich mein eigen Glück darüber verscherze, und meines geliebten Malchens Liebe darüber verlieren werde. Gehen Sie also gleich fort, mein Herr und betreten Sie niemals diesen Boden wieder, wenn ich nicht an Ihnen die schrecklichste Verrätherin werden soll!

V. Qualm. Gut; Sie wollen? Ich gehe, um — um zu verzweifeln. Sie sollen nie wieder etwas von mir sehen noch hören: aber vielleicht — wenn mein Blut = = = ich sage nichts mehr: Leben Sie wohl, glücklich, grausame, schönste Amalia! Mein letzter Odem = = =

Malchen. Was wollen Sie, oder was soll ich thun! —

Madm. Morel. (zu Hrn. von Qualm.) Nichts! verzweifeln Sie oder tödten Sie Sich, so bin ich doch nicht Schuld, daß eine Tochter ihrer Mutter etwas verheimlicht.

v. Qualm. Das soll Sie nicht. So bald sie meine Gründe gehöret und halbweg vermuthet, daß ich dieser ihre Einwilligung haben werde, so will ich mich ihr selbst zu Füßen werfen. Ich verlange weiter nichts als die Zusammenkunft, um die ich in meinem Briefe gebeten; dann können wir, wenn Sie es für gut halten, überlegen = = =

Malchen. Je nun — ich will zusehen — ob ich = = =

Madm. Morel. Ich wasche meine Hände in Unschuld, das sage ich: so wenig ich auch die große Gefahr einsehe, die daraus entstehen kann, wenn wir zu der zehnten und zwölften Unterredung, noch die drenzehnte hinzufügen, wo die Sache vollends auf's Reine kann gebracht werden.

Malchen. Wenn es endlich — darauf ankäme —

v. Qualm. O Sie geben mir das Leben wieder! Alles soll dann von Ihnen abhängen. Bestimmen Sie die Stunde, und wenn es die Mitternachtsstunde wäre.

Madm. Morel. Noch will es mir nicht in Kopf. Ich sehe die Gefahr, die ich dabei laufe: und ehe Ihre Frau Mutter sich zur Ruhe begeben = = = Fort fort, Malchen! ich höre Jemanden = = =

Mal

Malchen. Himmel! daß uns nur Niemand gewahr wird! — (Sie flieht fort.)

Madm. Morel. (ruft ihr nach.) Ich suche Sie in Ihrem Zimmer auf, so bald wir von Tische kommen und die Mama Mittagsruhe hält.

v. Qualm. Der Engel der Liebe gebe Ihnen die besten Entschließungen für mich ein!

Sechster Auftritt.

Herr v. Qualm. Mademoiselle Morel.

v. Qualm. Glaubten Sie wirklich Jemanden zu hören, Mamsell?

Madm. Morel. Nein, ich glaubte aber, es sey der Zeit, Malchen icht fortzuschaffen. Ich sehe, mit Vorstellungen wird hier wenig auszurichten seyn, und mit Ihrer Geschichte und den Schwürigkeiten, warum Sie nicht, ihrer Anweisung zu Folge zu ihrer Mutter gehen, muß sie icht nicht bekannt werden, damit wir einen Vorwand behalten, sie auf den Abend zu der vorhabenden Aufklärung zu bereden?

v. Qualm. Und dieß hoffen Sie?

Madm. Morel. Ganz sicher. Ihre Mutter bleibt selten über neun Uhr Abends außer ihrem
 7 N 2 Zim.

Zimmer: Sie hat dann Malchen immer noch erlaubt, sich ein Stündchen unter der Lindenallee vor unserm Thorwege aufzuhalten: dieß wird sie ihr auch heute nicht versagen: statt dessen werde ich sie schon hieher zu ziehen suchen.

v. Qualm. Aber alsdann, — wann sie nun die vorzuschlagende Flucht nicht eingehen will, was dann?

Madm. Morel. Das müssen Sie wissen!

v. Qualm. Gewalt — die ich aber nicht gern gebrauche.

Madm. Morel. Wenn aber nichts anders übrig bleibt? nur sanfte Gewalt, damit nicht ihr Geschrey bis in den Hof dringt! und — was ist dazu für Anstalt gemacht?

v. Qualm. Ich will Ihnen alles entdecken. Sie wissen schon, daß hier im dicksten Holze ein Freund mit einem vierspännigen Wagen meiner wartet. Dieser wird sich uns nähern. Die unbekannteste Wege, die uns hinaus und dann auf einen Abweg führen, sind durch einen schlaunen Kutscher schon ausspioniret. Willigt Malchen in mein Bitten und Flehen und geht mit fort; desto besser! wo nicht, so will mein Freund durch einen falschen Tumult sie in Schrecken zu jagen suchen und dann = = =

Madm. Morel. Ja ja, ist verstehe es, dann meynen Sie wird es nicht so schwer werden sie fortzubringen und auf und davon?

v.

V. Qualm. Richtig; mein Freund hat an einem nicht so gar weit entlegenen Orte eine Tante, zu der wir sie vor der Hand bringen wollen: dann wird sich alles geben.

Madm. Morel. Aber, was soll denn aus mir werden? Wo? wann soll ich zu meiner Belohnung kommen?

V. Qualm. Ich habe von Anfang geglaubt, daß Sie Lust hätten sich mit entführen zu lassen? und auf dem Fall steht Ihnen vielleicht der Freund an, der mir ikt so großmüthig beisteht.

Madm. Morel. Nun, das wäre so übel nicht, wenn er mir gefällt. Hat er aber auch Geld, daß er mich ernähren kann?

V. Qualm. Ohne seine Unterstützung hätte ich die Sache gar nicht unternehmen können: und dann — mein Versprechen bleibt. Tausend Dukaten so bald Malchen mit mir ein Paar wird, und mein Vater ausgesöhnt ist.

Madm. Morel. Gut, das läßt sich hören, denn ich möchte ohnedieß das arme Kind nicht ohne eine bekannte weibliche Begleitung lassen, und dann, was würde ich von ihrer Mutter auszustehen haben, welcher Verantwortung ausgesetzt seyn, sobald man halbweg ein Verstandniß unter uns ahndete, und dieß kann nicht außenbleiben!

V. Qualm. Freylich sehe ich da selbst keine Möglichkeit. Hat etwa Malchen einigen Schmuck: —, wiewohl daran soll es ihr in Zukunft nicht fehlen.

Madm. Morel. Was ich mit fortbringen kann, will ich zusammen packen. — Einiges Geschmeide und ihre Ringe — weiter wird es freylich nicht viel seyn können.

v. Qualm. Und um welch Uhr sollen wir in der Nähe seyn?

Madm. Morel. Sobald es dunkel wird. Auf den Punkt läßt sich solches nicht bestimmen. Gegen fünf Uhr geht meine Mamsell immer mit ihrer Mutter Ein oder zwey Stündchen noch spazieren. Da entfernen Sie Sich ja: denn die Reise geht immer in den Gang am äußern Park, wegen des Schattens hin. Um halb acht Uhr essen wir, und stehen gemeiniglich um neun Uhr auf. Sollte mir alles fehlschlagen, so bin ich wenigstens allein hier und gebe Ihnen Nachricht. Jetzt machen Sie sich aus dem Staube. Ich möchte auch zu Hause vermisst werden. Der Himmel gebe es glücklich!

v. Qualm. O er begünstiget ja sonst getreue Liebhaber. Ah liebste Morel, wie werde ich mich aller Verbindlichkeit, die ich Ihnen schuldig bin, entledigen können!

Madm. Morel. Wenn Sie mir halten, was Sie versprechen.

v. Qualm. O gewiß mehr als ich ißt versprechen kann! (Fährt ins Gebüsch hinein.)

Madm. Morel. Desto besser! Ich wage zu viel, als daß ich nicht alles verdienen sollte! doch — ich bin der Sklaverey überdrüssig und auch die
ent-

entfernteste Aussicht auf ein gutes Etablissement in der Welt ist schon eines köhnen Streiches werth. geht ab.)

Siehender Auftritt.

Lieschen. (Kömmt aus einem benachbarten Busche getreten, und bläzt, um sich abzukühlen.)

Ah — ah — ist mirs doch so sauer geworden, den Odem so — an mir zu halten, daß sie mich nicht hören sollten — schöne Historien! — Pläzen möchte ich — so quöllen mir die Neuigkeiten, die ich eingesammelt, die Kehle herauf — O! wenn doch dasmal unsere Madam käme, daß ich sie heraus geben könnte — ein Wams, Rock und Schürze reicht da nicht zu — da muß Nieder und Halstuch, Schuhe und Strümpfe dabey seyn . . . Ha — dort kömmt sie ja —

Achter Auftritt.

Madam Lilienthal, Lieschen.

Lieschen. Wie gerufen, liebe Madam! wie gerufen.

Mad. Lilienthal. Nun? ist der Brief übergeben?

Lieschen. Lange, und auch gelesen! Neues über Neues! Aber — es ist mir auch so sauer geworden! — Sehen Sie nur wie ich mir die Schürze an Dornen zerrissen habe — und hier eine lange Weile dort in dem Busche auf dem Bauche zu liegen und nach Luft zu schnappen?

Mad. Lilienthal. Und warum denn das?

Lieschen. Weil ich den Jägern nachspüren wollte, die hier auf unser Wildpret lauren.

Mad. Lilienthal. Und du hast sie entdeckt?

Lieschen. Glückliche! wenn sie mich entdeckt hätten! wie hätte ich da sollen kallescht werden! aber ich hatte mir schon eine Lüge ausgedacht. Mitten in einer Quarkfüße saßen die Herrn, die vermuthlich zu dem Herrn gehören, der hier alles von hinten her kommt. Umher war alles so mit Schilfe, Binsen, Brennesseln, Disteln und Dornen umgeben; daß ich nicht weiß, wie sie mit dem Wagen und vier Pferden durchgekommen sind, wenn sie sich nicht von Zeit zu Zeit so klein als eine Endere machen können: eben so wenig, wie sie wieder heraus kommen wollen.

Mad. Lilienthal. Laß das ihre Sache seyn und sage nur, was du gesehen und gehöret hast.

Lieschen. Es waren alles hübsche Leutchen und so viel ich sehen konnte außer dem Fuchse, der nach
un-

unserm Hühnchen hier umher marschiret, drey. Einen, der auch ein bißchen vornehm sah, konnte ich nicht unter seinem großen grauen Filzdeckel erkennen; ein anderer, der wie eine Milchsuppe aussah, hatte ein weiß Tüchchen, wie Jägerfräule des Sonntags unter seinem grünen Rock, an: ein dritter, wie ein Bedienter hatte einen grauen Rock! der vierte aber in einem blauen Rocke, sah wie ein Bär aus und war wohl der Kutscher: denn er machte sich mit seinen Pferden sehr gemein und schwakte viel von allen den Abwegen, die er fahren konnte.

Mad. Lilienth. Gott! welch ein Anschlag!

Lieschen. Da hieß es, rechter Hand, linker Hand, ein Berg, ein Thal, ein Flößchen, ein Kloster, da kommen wir an einen Kreuzweg, der führet = = =

Mad. Lilienth. Laß nur die Umstände weg.

Lieschen. Nun ja, am Ende weiß ich ohne dieß nicht, wo sie blieben. Bald darauf marschirte der hübsche junge Herr, den ich kenne, wieder hieher, trapp, trapp, trapp: ich froch, wie unser Spitz, durch die Gebüschse bey und hinter her. Auf einmal da wir bald heraus waren, holte er ein Pfeifchen aus dem Schubsacke: da giengs: Diet! der Vogel, den er lockte, verstund's und antwortete so — (sie schlägt in die Hand, daß es klackst.) Daß war unsere Mamsell Hofmeisterin, die ich für meine Sünde nicht leiden kann.

Mad. Lilienth. Vermuthlich verabredete Zeichen ! Nun ?

Lieschen. Er näherte sich immer mehr und mehr und ich auch — aber hinter den aufgeworfenen Graben. Nu stund er , wie unser brauner Hühnerhund , wenn er mit aufgehobener Pfote vor den Rebhühnern steht. Heh , dacht ich , was ist denn das ? ich sperrte das Büschchen aus einander und glockte hervor : da sah ich unser Malchen mit ihrer Mamsell.

Mad. Lilienth. Ach ! wie neugierig bin ich ihr Gespräch zu wissen !

Lieschen. Ja , von einem Gespräche weiß ich nichts. Nur so halbschierige Wörter : feuriger Liebhaber — Betrüger — meine Mutter weiß am besten — wer kann Ihnen solch Zeug weiß machen — Alter — Eigensinn — Krämpfe , Postille — reizender junger Mensch — im Bade — der Arzt : Alles gieng da durch einander , wie jung Bier.

Mad. Lilienth. Ich merke es wohl , und es wird schwer halten , wenn ich daraus klug werden soll ?

Lieschen. Nun warten Sie nur ! Mein Briefchen kam nun zum Vorschein.

Mad. Lilienth. Und sie nahm es ?

Lieschen. Je ja , so wie ich , wenn ich für ein Sträußchen ein Trinkgeld anzunehmen mich weigere ,

re, aber doch so von der Seite die Hand hinrecke! — Sie murmelte was her — auf einmal las sie „Leben und Tod“ — ich erschrock, als wenn ich die Butter vom Brode verlöre — denn, da sprang der Hund hervor und ich dachte schon, er hätte das Hühnchen beym Kopfe.

Mad. Lilienth. Himmel! Sie wird doch nicht = = =

Lieschen. Nein nein; sie hieß ihn gehen: aber er blieb. Nu giengs wieder durch einander. — So viel aber verstund ich doch aus allem, daß er sich umbringen wollte, die Mamsell Guvernante ihre Hände in Unschuld wusch, und daß um die Gespensterstunde ein Wagen da seyn soll, (sie schaudert sich.) der sie zu einer alten Tante führen soll. Nichts ärgert mich, als daß die Spüßbübin Malchens Juwelen zusammen packen will und tausend — ich glaube gar, es waren Dukaten, dafür haben soll.

Mad. Lilienth. Ich zittere bloß über den Gedanken der Möglichkeit!

Lieschen. Who! Sie sind ja noch nicht fort. In Schweinstall sperrte ich die Mamsell; da könnte sie ihr Dui, Dui recht hören lassen.

Mad. Lilienth. Geh Lieschen und schicke mir geschwind deinen Vater!

Lieschen. Was soll denn der?

Mad. Lilienth. Das wird er schon erfahren. Sag' ihm nur, er sollte sich geschickt machen, mir unver-

rauh Gulten. Er ist mit 10 Gulden in einem
Zimmer.

Lieschen. Sie wollen doch nicht . . .

Mad. Lilienth. Frage nicht, was ich will,
sondern geh und thue, was ich dir befehle.

Lieschen. Und nichts für die zerrissene Schürze?

Mad. Lilienth. Alles soll dir belohnet wer-
den. Nur schweige! (Geht ab.)

Drit

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Mad. Lilienthal. (allein.)

Was das böse Gewissen für ein Verräther ist! Die Morel hat doch nicht während der Mahlzeit die Augen gegen mich aufzuschlagen gewagt. — Ob sie etwas ahndet? — Ganz gewiß hatte sie Malchen icht wieder in der Schule! — Ich hoffe die Gefahr, der sich diese wird ausgesetzt sehen, soll sie auf immerdar vor solchen Verheimlichungen in Sicherheit stellen! — Ich wollte, daß Matthä's von dem Rittmeister zurück wäre = = = Ha er selbst!

Zweiter Auftritt.

Mad. Lilienthal, Matthä's.

Mad. Lilienth. Nun, seyd Ihr wieder zurück?

Matthä's. Wie Sie sehn, Madam! Ich bin gelaufen, verstehn Sie wohl, als wenn der Rittmeister selbst mit der ganzen Schwadron hinter mir her wäre.

Mad.

Mad. Lilienth. Ihr habt ihn also gesprochen?

Matthä's. Ja, ein langes und ein breites. Ich habe ihm auch Ihr Briefchen übergeben, verstehen Sie wohl.

Mad. Lilienth. Und bringt Ihr Antwort?

Matthä's. Nein —

Mad. Lilienth. Keine Antwort?

Matthä's. Nein, verstehen Sie wohl, weil er sie selber bringen will. — „Auch ohne Einladung,“ sagte er, „wäre ich heute gekommen und hätte Seiner Frau meinen Besuch gemacht.“

Mad. Lilienth. Und wird das bald seyn?

Matthä's. Je nu, Welch Zeit ist's denn? verstehen Sie wohl! — (er sieht nach der Sonne.) Der Sonne nach muß es wohl schon um fünfse seyn.

Mad. Lilienth. (Sie sieht nach der Uhr.) Richtig! schon ein Viertel drüber!

Matthä's. Als er mir das sagte, mocht's um dreue seyn, verstehen Sie wohl: denn sie saßen gleich bey Tische, als ich ankam, darnach setzte ich mich. Es passirte ein brav Stück Schinken mit Klößen, verstehen Sie wohl, und ich habe mich so dicke gegessen, daß die Füße kaum fort wollten. Es ist mir auch so sauer geworden = = =

Mad. Lilienth. Das will ich eben nicht wissen. Genug, er kommt.

Mat.

Matthäus. Ja, er sagte, wenns nur halbweg ein bißchen fühle würde, wollte er sich aufs Pferd setzen — das wird nun ißt nicht weit davon seyn, verstehn Sie wohl! und da vier Füße geschwinder laufen, als zwey, verstehn Sie wohl = = =

Mad. Lilienth. So wird er vermuthlich bald hier seyn?

Matthäus. Wenn er nicht einen Umweg macht, verstehn Sie wohl? Er schmugelte, und sagte in sich hinein, vielleicht giebt's da einen Fang; fragte mich auch, verstehn Sie wohl, obs etwas in der Schenke gegeben hätte? Aber — sagen Sie mir doch, mein Mädchen hat ein Krenzchen mitgebracht, und als ich fragte, woher? sagte sie: das wäre noch lange nicht alles, verstehn Sie wohl. Das Wetterding that mir dabey so heimlich, als wenn sie sich schon mit einem Kerl verplempert hätte, und so lustig, als wenn heute Rumpelabend wäre.

Mad. Lilienth. Laßt euch darum nur unbekümmert: sie hats mit Ehren! und schickt mir sie bald her!

Matthäus. Nu, weils das ist: denn verstehn Sie wohl, wenns noch so tief gesteckt hätte, so hätt's heraus gemußt. So lange noch Birkenruthen und Haselstäbe wachsen = = =

Mad. Lilienth. (Für sich.) Ach meine Tochter! — Verlauft euch nicht zu weit — sagt nur Lieschen, sie soll zu Hause bey der Guvernante
bleib

bleiben, und mir gleich Nachricht bringen, so bald der Rittmeister ankommt —

Matthä's. Gleich, gleich, verstehn Sie wohl.
(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Mad. Lilienthal, Malchen.

Mad. Lilienth. O wie sehr verlangt mich, mit meiner Freundin, mit meiner geliebten Amalie allein zu sprechen! Die Morel ist uns immer auf dem Halse gewesen, und ich wollte dich nicht in ihrer Gegenwart allein in mein Kabinet rufen lassen, damit sie nicht von unserm heimlichen Verständnisse etwas merkte. — Du hast wieder eine Unterredung mit deinem = = = wie soll ich ihn nennen? vermeyntlichen Liebhaber gehabt?

Malchen. Wer kann Ihnen das gesagt haben, liebe Mama?

Mad. Lilienth. Deine Unruhe, deine Schüchternheit. Noch ist dein Herz zu unschuldig, und zu wenig in den Künsten der Welt gelehrt, als daß es sich zu verstellen wüßte, und deine zärtliche Freundin, die an deiner Glückseligkeit so vielen Antheil nimmt, zu aufmerksam und scharfsichtig, als daß es, nach dem, was sie schon von dir weiß, nicht durchdringen sollte. Also = . . .

Mal

Malchen. Ich kann es nicht läugnen. Ich sprach ihn, aber wieder ohne Vorsatz ihn zu sehen und zu sprechen. Ich zankte eben mit meiner Gouvernante = = =

Mad. Lilienth. Hast aber doch den Brief angenommen? —

Malchen. Ja, weil Sie es selbst mir nicht untersagten.

Mad. Lilienth. Und ihn auch gelesen?

Malchen. Auch — gelesen. Zwar wollte ich durchaus nicht: aber die Morel = = =

Mad. Lilienth. Schon gut. Und was sagst du denn zu dem Inhalte?

Malchen. Ach! liebste Mama; Sein Leben und Tod, sagt er, hänge von mir ab, wenn ich — (sie stockt.)

Mad. Lilienth. Weiter! wenn du — nun was?

Malchen. Wenn ich ihm nicht eine Zeit bestimmte, wo er mir seine ganze Geschichte und die Ursachen entdecken könnte, warum er sich Ihnen noch nicht entdecken kann. Ich wies ihn an Sie, hielt ihm alles vor, was mir Liebe und Pflicht für Sie eingab: aber er und die Morel = = = Ach! ich wurde so erbittert auf diese = = =

Mad. Lilienth. Und sie bestund auf diesem Rendez-vous?

Malchen. Nein, liebe Mama, ich muß ihr Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Sie fand meine Klage gegen ihn billig, hieß ihn fortgehen, sagte, sie wolle sich nicht seinetwegen unglücklich machen = = =

Mad. Lilienth. Und er gieng?

Malchen. O nein, er redte von Verzweiflung von Blut = = = mir starrte das meinige = = =

Mad. Lilienth. Und was war deine letzte Entscheidung? — Sey aufrichtig! du sprichst mit deiner Busenfreundin!

Malchen. Ach! wird die Mutter vergeben?

Mad. Lilienth. (Sie küßt sie.) Das hat sie schon mein Kind! Dein Wille ist bloß der meinige, und was die Mutter dir rath, soll bloß der Rath einer erfahrenen Freundin seyn!

Malchen. Nun ja; konnte ich das ohne Schrecken hören? Halb und halb versprach ich — dachte, du kannst ja seine Gründe anhören, warum er nicht gerade zu Ihnen geht, und das thut, was er thun sollte.

Mad. Lilienth. Und wenn diese Gründe, wenigstens deiner Meinung nach, richtig genug wären, daß er sich mir nicht entdecken wollte: was erwartest du von ihm, oder was soll dann geschehen?

Malchen. Was? — was? — ja was . . . das weiß ich nicht! O können Sie mir das nicht sagen!

Mad.

Mad. Lilienth. Auch ungefähr raten kannst du nicht?

Malchen. Je nun — daß — daß es so beim Alten bliebe — daß wir — so wie jetzt — bisweilen einander insgeheim sähen — sprächen — (denn es ist sehr angenehm mit ihm zu sprechen) bis — bis diese Gründe nicht mehr wären, und ich ihn dreuste zu Ihnen führen könnte; denn einmal müssen sie doch aufhören, sonst können wir nie Eins werden.

Mad. Lilienth. Also meinst du, daß er so den ganzen Sommer über wie ein Poltergeist in unserm Park herum wandeln würde? —

Malchen. Je nun, was glauben Sie denn, daß er unter dieser Unterredung sucht; oder sonst suchen kann?

Mad. Lilienth. Ich? ich glaube, daß er durch alles was die Liebe schmeichelhaftes hat, durch Versprechungen aller möglichen Glückseligkeit, womit er deine Phantasie wird zu erwärmen suchen, durch mancherley Pralereien, die die Eitelkeit eines jungen Mädchens verblenden können, und — wenn die nichts helfen, durch ihre Schwachheit, die er durch Verzweiflung, Mord und Tod in Furcht jagen wird, dich wird zu bereden suchen, mit ihm die Flucht zu nehmen!

Malchen. Himmel! das sollte er wagen?

Mad. Lilienthal. Er wird es, wird dich einer Mutter entreißen, deren Freude und Stolz du warst,

warst , und die dann von deiner Seite gerissen = = =

Malchen. (Fällt ihr um den Hals.) Mein beste Mama! So weit soll es nicht kommen: ehe wollte ich sterben. Gleich will ich zur Morel gehen und ihr sagen, daß ich ihn nimmermehr wieder sehen, nie etwas von ihm hören mag. Mag er doch sterben = = = aber freilich = = =

Mad. Lilienth. Du kennst die Sprache solcher falschen Liebhaber nicht. Das ist bloß ein hitziger Trank, durch die sie ein unschuldiges Gemüthe zu betäuben und einzuschläfern suchen, bis es seiner Pflicht vergessen, in ein unabsehliches Verderben rennt.

Malchen. Retten Sie mich, liebste Mutter! Retten Sie mich! Noch einmal, ich will ihn nicht sehen, nichts weiter von ihm hören. Schaffen Sie die Morel fort = = =

Mad. Lilienth. Nein, ich will mich selbst überzeugen, ob ich mich in meiner Muthmaßung hintergehe.

Malchen. Aber wie — wie, gütigste Mutter?

Mad. Lilienth. Nimm die Unterredung zu der bestimmten Nachtstunde von der Morel an.

Malchen. Aber — sie ist mir am meisten gefährlich!

Mad. Lilienth. Nein, ihrer werde ich mich bemächtigen lassen, so bald die Reise fortgehen soll.

Mal-

Malchen. Und ich sollte mich vollends allein hieher wagen?

Mad. Lilienth. Nicht doch; ich will unter einer, der Morel ähnlichen Kleidung dich hieher begleiten: und da es unfehlbar auf eine Flucht angesehen ist, mich so verumennen, daß unter dem Schatten der Bäume und der Dunkelheit der Nacht mein Gesicht gewiß nicht sichtbar seyn soll.

Malchen. Ich zittere.

Mad. Lilienth. Du hast nichts zu fürchten. Ich will ihre Sprache so gut als möglich in einem sehr leisen Tone nachzuahmen suchen, und so, wie diese Niederträchtige dich zu allem ermuntern, was er dir vorschlagen wird. Du — sage was dir dein Herz eingiebt: nur vergiß in den Augenblicken, daß ich deine Mutter bin, bis ich mich selbst zu erkennen gebe.

Malchen. Aber warum? Ich will ja nichts von ihm wissen?

Mad. Lilienth. Ich aber will. Wäre er der Mann, der dich glücklich zu machen im Stande wäre, oder seine Gründe, sich vor mir verborgen zu halten, so beschaffen = = =

Malchen. O dann wollten Sie?

Mad. Lilienth. Malchen, Malchen! dein Herz spricht sehr für ihn!

Malchen. Sie sind ja meine Freundin, vor der ich nichts verheimlichen darf!

Mad. Lilienth. Diese darf ich aber doch warnen, und weiter soll sie auch nichts — Ah, was bringt uns Lieschen?

Vierter Auftritt.

Madm. Lilienthal, Malchen, Lieschen.

Lieschen. Mein Vater hat mir gesagt, Sie hätten ihm gesagt, ich sollt's Ihnen sagen = = = verstehen Sie wohl, sagt er auch dazu, wenn er ankäme = = =

Mad. Lilienthal. Vermuthlich der Rittmeister Morden?

Malchen. Der kommt izt auch gelegen!

Mad. Lilienth. Vielleicht nicht ungerufen! Gut, er ist also da?

Lieschen. Ja, und auch sein Reutknecht.

Mad. Lilienth. So komm, Malchen (sie wollen abgehen, Lieschen zupft sie von der Seite.)

Lieschen. Ich hätte Ihnen wohl noch was ins Ohr zu sagen!

Mad. Lilienth. So geh, Malchen! du gehst geschwinder als ich, nimm ihn an und sprich nur: ich würde gleich die Ehre haben bey ihm zu seyn. — (Malchen geht: die Mutter ruft ihr nach.) Noch eins! sage deiner Guvernante, sie sollte bald Anstalt zum Abendessen machen.

Mal-

Malchen. Er wird doch heute hier nicht bleiben?

Mad. Lilienthal. Aber doch eine kleine Erfrischung zu sich nehmen? (Malchen geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Madam Lilienthal, Lieschen.

Mad. Lilienth. Nun, was hast du denn Lieschen? — hast du die Mamsell gesehen?

Lieschen. Freylich wohl! Ich war eben bey ihr, als der Rittmeister kam, und da manß ihr sagte, daß sie ihn annehmen sollte, weil sie auf ihrem gewöhnlichen Spaziergange mit Mamsell Malchen wären, warf sie ein Bündel, das sie zusammen gepackt, hinter die Vorhänge im Alkoven, schnippte mit den Fingerchen und schrie: Diable l'emporte, (sie spricht es auf eine sehr komische Art aus.) was mag das für ein Hexenspruch seyn?

Mad. Lilienth. Ein Bündel sagst du?

Lieschen. Nicht anders. Seit Sie vom Hause weg sind, hat sie bald da, bald dort ein Kästchen herausgezogen, bald da bald dort was herausgenommen, und ein Wickelchen übers andere gemacht.

Mad. Lilienth. Nun?

Lieschen. Ist, nachdem sie sich mit dem Hrn. Rittmeister auf dem Saale bereverenzet, sagte sie;

sie wollte Sie gleich holen lassen. — Er wollte selbst nach Ihnen gehen und meynte, er wollte sie schon finden: sie wären unfehlbar wegen der Wärme hinten im Park. Sie gab es aber nicht zu, und versicherte, daß Sie schon auf dem Heimwege wären.

Mad. Lilienth. Und das war es alles?

Lieschen. Je nein doch; wofür war ich denn Spion? Sie rufte mich heraus, und sagte, ich sollte Sie geschwind holen.

Mad. Lilienth. Das habe ich ja auch schon gehört.

Lieschen. Können Sie es denn nicht erwarten? „Diantre“ sagte sie dann heimlich zu mir: „Wenn der des Nachts hier blieb: er hat immer davon geredt, daß er einmal ein paar Tage hier bleiben wollte: dann kämen wir gewiß vor zehn Uhr nicht vom Tische“ „ „ „

Mad. Lilienth. Aha, nun merk ichs.

Lieschen. Ja je, ich merkte auch: der Rutscher, der junge Herr und die Abwege fielen mir ein. „Hör, sagte sie, Lieschen ikt könntest du mir einen Gefallen thun —“ „Je nu, warum nicht,“ sagte ich? — „Sieh, hier hast du auch die schönen Perlen,“ sagte sie, und band meiner Sir! die Wachsperlen hier, (sie zeigt sie vor) vom Halse.

Mad. Lilienth. Gewiß soll das Rendez-vous abbestellet werden?

Lies

Lieschen. Nein, von einem Antefu sagte sie nichts: sondern, „hör Lieschen, wenn du die Frau“ — sie meynete Sie — „hergeschafft hast: so stankere ein bißchen im Park dort herum — du weißt schon, wo du den Herrn hast herauskommen sehen, der mit uns sprach: oder klatsche nur so — (sie macht es.) in die Hand und kriegst du ihn zu sehen: so sag' ihm nur: es würde heute nichts seyn, er sollte sich keine Mühe geben. Morgen früh um sieben Uhr wollte ich schon weiter mit ihm sprechen. Bis zehn Uhr sollte er aber nur in der Nähe seyn: giengs ja noch, so kam sie wenigstens auf eine Minute und gab ihm einen Wink — Willst du das“ — „Je warum nicht? sagte ich. — Und nu — nu, soll ich? ich muß doch was für mein Halsband thun?“

Mad. Lilienth. Du sollst; aber höre! wenn du das klug ausrichtest. —

Lieschen. O so klug — er soll mir gewiß nicht kommen.

Mad. Lilienth. Gerade das Gegentheil!

Lieschen. Das wäre! also wollen Sie Malchen schicken?

Mad. Lilienth. Nein doch: mit deinem Vorwitz bist du nicht klug. — Hast du ihn aus seinem Hinterhalte hervorgelockt, so sage ihm: dich schicke die Morel, ihm wissen zu lassen, daß es bey der Verabredung bliebe: sie und Malchen wollten noch vor zehn Uhr hier seyn: er solle sich aber nicht aus

dem Gebüſche herauswagen, weil doch Jemand von ungefahr im Garten ſeyn könnte.

Lieschen. Aber — aber Madam? Sie ſind ja nicht geſcheut! Malchen ſoll mit der Mamsell hier ſeyn; und = = = nu, wenn ſie davon laufen, ſo ſage ich nicht ein Wort.

Mad. Lilienth. Sey du geſcheut, und thue, was ich dir ſage: ſonſt — bleib lieber hier und thue gar nichts.

Lieschen. Meinethalben. Wenn Sie ſelber den Kefig aufmachen und der Vogel fliegt fort, ſo geben Sie's nur nicht andern Schuld.

Mad. Lilienth. Die Schuld wird meine ſeyn. Noch einmal, ſey klug! (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Lieschen. (Allein.)

Noch einmal ſey klug! Die vornehmen Leute denken doch immer, ſie ſind klüger, als unſer einer. — He! ich habe ihr doch alles an Fingern her erzählt. Ein junger schöner Herr mit Wagen, Bedienten und Pferden, im Holze verſteckt! eine ſpizbübische Gouvernante, die die Tochter an ihn ausliefern will — denn wofür beſtellten ſie denn einander in der ſpäten Nacht an einen Ort, wo man nicht ſicher iſt, daß einem die Geſpenſter den Hals

Hals umdrehen! — Da des Jägers Sabine immer mit unser's Schenkwirth's Kürbs Tochter auf dem Kirchhofe des Nachts zusammen kam — was wurde denn drauß? früh war das Nest leer? — und ich soll nicht klug seyn? Ich dürfte bald zeigen, daß ich klüger wär als sie! — doch — sie will? wenn man thut, was die Leute haben wollen so weinen sie nicht. Sie will, nun so mag sie — die Morel und die Mamsell sollen gegen zehn hier seyn? Je, das wird ja dem Herrn eine rechte Freude seyn! und gute Zeitungen bringen immer ein gut Trinkgeldchen ein: desto besser für mich! für die schlimmen kriegt man nichts als ein paar Teufelchen mit einem scheelen Gesichte auf den Hals.

(singt.)

Ist das Vögelchen flicke, so thu
Ihn schleunig in den Gebauer
Und schließe hinter ihm zu!
Sonst, siehst du dazu sauer,
Verläßt er bey offenen Thürrchen sein Haus;
So lacht man dich aus.

Nu — ich muß also wohl spioniren, ob der Vater da ist, der nach meinem Vögelchen langt — (sie geht am Gebüsch umher und guckt.) Noch merk' ich nichts! — Ich muß es doch so machen — (sie klatscht in die Hand.) ach! das klatschte nicht recht! — ein närrisch Ding — sonst verscheuch' ich die Sperlinge so von unsern Kirschbäumen und ist — (sie klatscht noch einmal.) = = = Hui — ist waschelt's (v. Qualm guckt hervor.) Oho! den Kopf habe

habe ich gesehen: da muß auch der Rumpf mit den Füßen nicht weit davon seyn. (v. Qualm kömmt hervor.)

Siebender Auftritt.

v. Qualm, Lieschen.

Lieschen. Pok hundert! wie sollte ich nicht erschrocken seyn, wenn ich Sie nicht gerade hätte haben wollen.

v. Qualm. Also erwartest du mich, mein Kind?

Lieschen. Ja wohl, haben Sie es denn nicht gehört, daß ichs so machte? (sie klatscht.)

v. Qualm. Vermuthlich hat dich die Gouvernante das gelehrt.

Lieschen. Freylich; ich bin nicht so dumm, daß ich nicht was lernen könnte. Sie = = = nein, doch meine Frau = = = je nein doch, Sie = = = (bey Seite.) es ist doch was erzalbernes, wenn die Winde so einander entgegen gehen, und einer da, der andere dorthin will: ich muß mich recht zusammen nehmen, daß ich nicht ein Allerley mache.

v. Qualm. Ich verstehe dich nicht recht, mein Kind.

Lies-

Rieschen. Ja, ich verstehe mich selber nicht so recht: Warten Sie nur ein klein bißchen, bis ich ins Geschehe bin. —

v. Qualm. Ohne Zweifel bist du von Malchens Mamsell geschickt?

Rieschen. Je nein doch = = = doch es ist ja wahr, bin ich nicht ein Stöpsel? Sie also, sie verstehen Sie wohl, läßt Ihnen wissen, daß sie jetzt nicht abkommen könnte.

v. Qualm. Ich kann es denken, sie werden jetzt zu Abend speisen?

Rieschen. Ganz richtig.

v. Qualm. Es bleibt aber doch dabei?

Rieschen. Daß sie nicht kommen kann.

v. Qualm. Sie kann nicht kommen? (Er stampft mit den Füßen und stellt sich sehr ungebärdig.)

Rieschen. (scheint sich zu besinnen.) Je, was hat Sie denn für eine Wespe gestochen? Jetzt kann sie nicht kommen, weil sie nicht kommen kann, und deswegen schickt sie mich.

v. Qualm. Was soll ich aber mit dir machen?

Rieschen. Wenigstens mich hier lassen: aber mit ihnen, mit der Mamsell und Malchen?

v. Qualm. Ich dachte sie könnte nicht kommen!

Rieschen. O wanns finster wird, wohl!

v. Qualm. Ah! englisches Lieschen! wanns finster wird?

Lieschen. Englisches Lieschen! — ja, da kriegt man freylich Lust zu kommen! Aber Sie sollen sich ja hübsch hinter den Bäumen halten.

v. Qualm. (will sie vor Freude umarmen.) Die Nachricht verdient = = =

Lieschen. Ah pfui! So ein rupfiges Ding wie ich. In die Hand laß ich mir wohl was drücken: aber lecken darf mich niemand, als meines Vaters kleiner Spitz.

v. Qualm. (giebt ihr etwas.) Hier, hier! — Nun, sage mir recht viel tröstliches.

Lieschen. Ja, da müssen Sie fleißig in die Kirche gehen. Ich weiß nichts, als was mir befohlen ist, und was ich gesehen habe.

v. Qualm. Und was?

Lieschen. Je nun, meine Frau = = =

v. Qualm. Die Mamsell^e, willst du sagen = = =

Lieschen. Je ja doch, wenn man so viel Weibsen zu Gebote steht, so verwechselt man das Völkchen in eine weg — ja, die sagte also: sie würde mit Malchen gegen zehn Uhr hier seyn: aber hübsch hinter den Bäumen, wo man weniger sehen noch hören könnte! vermuthlich wollen Sie ein bißchen blinde Kuh spielen?

v. Qualm. (lachend.) Ohne Zweifel! Du bist ein allerliebstes Mädchen!

Lies-

Lieschen. Nicht wahr? Gegen zehn also gewiß? — Wird denn noch Jemand mit hier seyn?

v. Qualm. Man kann nicht wissen! Aber du schweigst doch, kleine Neugier?

Lieschen. Haben Sie wohl gehört, daß ich von heute Morgen Etwas wieder gesagt habe? — Doch ich muß fort und Antwort bringen, die Buvnante ist gar ein böses Ding! Haben Sie ihr noch Etwas auszurichten?

v. Qualm. Nichts, als daß alles, alles in Bereitschaft wäre.

Lieschen. Alles — (Im Abgehen.) Nu, ich will gerne sehen wie das ablaufen wird?

Achter Auftritt.

(Es fängt an nach und nach finster zu werden.)

v. Qualm, (erst allein.) Jakob.

v. Qualm. Ah; ich muß meinem Jakob pfeifen. (pfeift.)

Jakob. (kömmt aus dem Gebüsche heraus.) Was giebt's? — Ist Niemand mehr da?

v. Qualm. Heh, freu dich mit mir. Nun bin ich am Ziele meines Triumphs! Bald wird's heißen: fahr zu, Kutscher, daß mir zum Walde hinaus

aus kommen! Ich werde mein Mädchen haben und 300000 Gulden: da soll's sink gehen!

Jakob. Ich wollte, daß wir schon hinaus wären! Mir ist so bange ums Herz, daß ich kaum Odem holen kann. Jeder Frosch, der mir ans Bein springt und jede Mücke, die mir vor den Ohren summt = = =

v. Qualm. Hahaha, feiger Kerl, die werden dir wohl die Beine entzwey und das Gehirn aus dem Kopfe schlagen? Denke, wenn du so viel Monate Lohn, die ich dir schuldig bin, auf einem Brete bekommst = = =

Jakob. Und doch wollte ich das alles im Stiche lassen und mich mit Freude bis an die Thore von Leipzig betteln, wenn ich mit heiler Haut davon wäre.

v. Qualm. Du bist nicht werth, auf solche Ehrenzüge mit auszugehn. Was hast du zu fürchten?

Jakob. Alles: und was haben Sie nicht zu fürchten?

v. Qualm. Nichts, weil ich weder Frösche noch Mücken fürchte, desto mehr aber zu hoffen. Hast du's nicht gehört, Kerl? daß mein Mädchen bald hier seyn wird? daß ihre Gouvernante brav zusammen packt: daß = = =

Jakob. Ja, daß, daß, ich lieber noch ein Narr, als ein Schelm seyn wollte. Wenn nun der böse Feind, der immer die Schelme bey der Nase

Nase herum führet, so vertraut er mit Ihnen zu seyn scheint, uns etwa auch irre führt, das Mädchen hier vermißt wird, die Sturmglocke angezogen wird, und man die saubern Herrn beim Kolletchen kriegt?

v. Qualm. Wenn das Mädchen wird vermißt werden, und die Sturmglocke wird angezogen werden, so wird mein Triumphgeschren in der Ferne ertönen, wozu du accompagniren sollst.

Jakob. Oder eine Wehklage, woben mir das Pfeifen vergehen wird.

v. Qualm. Hör auf mit deiner dummen Furcht, sonst kommst du nicht einmal zu der Ehre, zu der ich dich bestimmt habe, und übergebe dich, wie dir Herr Ruffald schon versprochen, der Karbatsche unsers Kutschers, der dich als einen ächten Läufer vor den Pferden hertragen lehren.

Jakob. Die Freundschaft eines ehrlichen Kerls, wie ich bin, wird immer von solchen Zeisigen, wie Sie sind, so belohnet. Fürchtete ich mich ikt nicht durch den Wald allein, so wollte ich schon ohne Karbatsche sehen wie ich hinaus käme.

Nicht ein Wort weiter! Ikt höre was du zu thun hast.

Jakob. Nun? Soll ich etwa gar meine Pfote leihen, die Kastanie herauszulangen?

v. Qualm. Geschwiegen! — der Wagen hält doch an dem abgeredten Orte?

Jakob. Ich denk's ja, wenn er nicht wieder zurucke gefahren ist.

v. Qualm. Und unsre Kameraden dabei?

Jakob. Auch das, wenn sie nicht der Henker schon geholet hat.

v. Qualm. Die Zeit naht, und ich muß noch Etwas mit Ruffalden verabreden. Bleib so lange hier!

Jakob. Alleine?

v. Qualm. Nun wie sonst?

Jakob. Ich mag aber weder von der alten noch der jungen Mamfell was!

v. Qualm. Wo du noch ein Wort sprichst, so zittre!

Jakob. Was soll ich aber hier?

v. Qualm. Achtung geben, so bald sie kommt, und mir das verabredete Zeichen geben.

Jakob. Durch Zähneklappen? sonst werde ich vor Angst gewiß kein Glied regen können.

v. Qualm. Feige Memme! du weißt, daß wir kaum dreißig Schritte von hier sind, und so bald ich mit Ruffalden nur geredt habe, bin ich wieder hier.

Jakob. Sinds der Worte viel?

v. Qualm. Ein paar! Nun, laß dir rathen, Schurke! sonst = = = (Geht ins Gebüsch.)

Neun-

Neunter Auftritt.

Jakob. (allein.)

Schurke! So hat mich keiner meiner Herrn gescholten, seit ich als Junge der Lehre entlaufen bin. Und der = = = Aber — er hat Recht: Jakob ja du bist ein Schurke, ein Erzschurke! Wer hieß dich einem solchen Schurken folgen, so wärst du ein ehrlicher Kerl geblieben. Aber nun — hier sitze ich = = = Alles gräulich um mich her! — Ah! hätte ich nur wenigstens meinen Pudersack mit, daß ich mir das Gesicht weiß machen könnte, — vielleicht, wenn Jemand käm, so säh er mich für ein Gespenst an und lief vor mir = = = St! die Hunde bellen — (er schaudert.) ah! wie wird mir zu Muthe! = = = Hör ich nicht die Thüre knarren? — Hui — daß sie es sind — (er stellt sich äußerst erschrocken und thut als ob er pfeifen wollte, aber vor Furcht nicht könnte.) Es geht nicht, und — wenn ichs Maul zehnmal mehr spitzte = = = besser mündlich Rapport! — Ich will mir nicht die Klauen zuerst in Nacken setzen lassen = = = (er sieht sich noch einmal um, und wird Amalien mit ihrer Mutter gewahr.) Himmel ein paar weuliche Gespenster! (fährt zum Gebüsch hinein.)

Zehnter Auftritt.

Malchen, Madam. Lilienthal.

(In eine Saloppe eingehüllt, die Capuche übers Gesicht gezogen, so daß man wenig von demselben gewahr wird. Sie redt alles sehr leise, und sucht der Morel Sprache nachzumachen.)

Malchen!

Malchen. Ah, liebe Mama! sahen Sie nicht den weiß gekleideten Menschen zum Busche hineinfahren?

Mad. Lilienth. Um's Himmels willen, nenne meinen Namen nicht! sonst ist alles verrathen. — Wer wird's seyn, als ein Horcher, der auf dem Posten stand, um Nachricht zu bringen.

Malchen. O daß Sie doch lieber die Sache aufgegeben hätten! auf ewig hätte ich ihm entsagen wollen.

Mad. Lilienth. Mein, mein Kind! denke! welche Glückseligkeit, wenn der Mensch nun der rechtschaffene Liebhaber wäre, den du dir vorstellst? wenn seine Gründe so wären, daß ich sie billigen könnte?

Malchen. O wäre es so! aber — aber — ich fürchte = = =

Mad. Lilienth. Was hast du zu fürchten? die Morel ist eingesperrt und deine Mutter unter ihrem

ihrem Namen bey dir. Er wird sich also ohne Zurückhaltung erklären.

Malchen. Aber warum haben Sie den Rittmeister mitgenommen? warum sind Jäger, Kutscher, Reutknecht, Richter und Schöppen nach dem Park abgegangen?

Mad. Lilienth. Uns im Fall eines Unglücks zu schützen. Denkst du, daß ich dem ein Leides werde zufügen lassen, der dein Bräutigam werden sollte oder könnte? Nein, der Rittmeister ist vorne im Pavillon, und nur auf unsern Ruf bereit zu erscheinen = = = die Vorsicht wirst du doch an einer Mutter nicht mißbilligen, deren Augapfel du bist? Vergiß nur nicht, daß ich Morel heiße, Morel, deine Guvernannte = = = (Man hört pfeifen.) Ah man pfeift, nun sollte ich in die Hand klatschen: aber, wir wollen lieber gerade hinter das Gebüsch gehen. Es ist hier noch zu viel Tag und der möchte mich zu schnell verrathen. (Man pfeift wieder; sie gehn nach dem hintersten Vorhange, der aufgezogen wird, und wo sie den v. Qualm in der Finsterniß der Büsche lauschen finden.)

Filfter Austritt.

Madam Lilienthal, Malchen, v. Qualm.

v. Qualm. Ah! kommen Sie, meine englische Amalia, meine beste Morel, welche herablassende

sende Güte! Ich sterbe vor Freuden! (Er will ihr die Hand küssen: sie zieht sie zurück) — Immer noch spröde?

Malchen. Ja; so lange Sie mir — nicht sagen = = =

Mad. Lilienth. Warum Sie nicht bey Ihrer Mutter den Antrag machen wollen?

v. Qualm. Habe ich Ihnen das nicht gesagt, Mamsell Morel?

Mad. Lilienth. Sie will es aber von mir nicht hören — nicht glauben.

v. Qualm. Mit kurzem; mein Vater ist ein sehr reicher von Adel und hat mich einer Cousine zugebracht, von der er, wenn ich ihn vorher unterrichte, nicht abgeht; bin ich einmal mit Ihnen verheurathet, so weiß ich, daß er in alles williget, da ich sein einziger Sohn bin, und was weit mehr als alles ist, Sie so liebenswürdig sind, daß er Sie, wie sein eigen Kind lieben — anbeten wird und muß.

Malchen. Aber, glauben Sie denn, daß mich meine Mutter Ihnen geben wird, wenn Sie die Einwilligung Ihres Vaters nicht haben? — Nein, nimmermehr!

Mad. Lilienth. Das habe ich ja Ihnen auch schon gesagt.

v. Qualm. Und meinen Vorschlag nicht?

Mad. Lilienth. Nein.

v. Qualm. Nun denn: Sie sagen, daß Sie Ihre Mutter unaussprechlich liebt: und wie kann es anders seyn, da Sie ihre einzige, geliebte schöne Tochter sind?

Malchen. O sie liebt mich — unaussprechlich — wie ich Sie — (zur Mutter) nicht wahr Mamsell?

Mad. Lilienth. Ganz gewiß.

v. Qualm. Was hat es denn also für Bedenken? Gehen Sie denselben Weg, den ich mit meinem Vater zu gehen willens bin!

Malchen. (erschrocken.) Ich verstehe Sie nicht.

v. Qualm. Ueberlassen Sie Sich den Armen eines getreuen zärtlichen Liebhabers! Begleiten Sie mich und = = =

Malchen. Gott! was sagen Sie?

Mad. Lilienth. Lassen Sie ihn doch ausreden, er ist auf dem rechten Wege!

Malchen. (zur Mutter.) Und Sie = = = (die Mutter stößt sie.)

v. Qualm. Ich habe einen vierspännigen Wagen hier in der Nähe und treue Freunde mit mir: Wir setzen uns auf, bringen Sie, ehe noch der Tag anbricht, zu einer Tante = = =

Malchen. (ganz außer sich.) Und meine Mutter = = =

Mad. Lilienth. Was meine Mutter?

v. Qualm. Wir lassen uns in einem Kloster trauen, und wenn wir ein Paar sind, so biete ich der Trux = = Kommen Sie, kommen Sie — (Er will sie fortziehen, sie sträubt sich.)

v. Qualm. Sie müssen = = =

Malchen. Ach! meine Mutter = = =

v. Qualm. Nur auf wenige Tage, ja Stunden sollen sie diese vergessen, dann = = = (zur M. Lienthal.) So greifen Sie doch zu, Mamsell! (er will sie mit Gewalt fortschleppen. Sie sinkt. M. Lienthal faßt sie in die Arme.)

Malchen. Ich bin des Todes!

v. Qualm. (zur M. Lienthal.) Fort! ist ist die rechte Zeit! (er pfeift.) fort!

Zwölfter Auftritt.

v. Qualm. Mad. Lienthal, Malchen.

Jakob, der voller Schrecken gelaufen kommt: in der Folge der Rittmeister, von einem Bedienten mit einer Fackel begleitet.

Jakob. (Mit Geschrey.) Verrathen, verloren! gefangen! Gewalt! Mord!

v. Qualm. Narr! was hats? — Greif zu! Greif zu!

Jakob.



Jakob. Jäger, Unterofficier, Bauern, mit Stangen, Spiesen und Gewehr!

v. Qualm. Bist du närrisch geworden?

Jakob. Herr Ruffald, der Kutscher und Zacharis, und Pferde und Wagen alles arretirt? Alles zum Henker!

v. Qualm. Kerl! angepackt! (zur Mad. Lienthal.) Und Sie stehen auch wie eine Salzsäule hier?

(Es wird licht: Rittmeister Morden mit entblößtem Degen nebst einem Bedienten, der eine Fackel trägt.)

Jakob. Ah! was seh ich? — Feuer! (er will fort laufen.)

Morden. (kömmt Jakob im Weg.) Steh, Bursch!

Jakob. (fällt auf die Knie.) Ah — ich könnte — auch nicht anders — wenn ich — gleich laufen wollte! — Ah Barmherzigkeit!

v. Qualm. prallt zurück und will in Wald.)

Morden. (springt zu und erhascht ihn beim Rocke.) Halt! sonst stoß ich dir den Degen in Leib!

Malchen. (erwacht aus ihrer Betäubung, in ihrer Mutter Armen, die ihre Capuche zurücke schlägt.) Ach! liebste Mama! — Sind Sie noch bey mir? welch ein Bösewicht! welches Schrecken!

v. Qualm. Himmel! was seh ich? die Mutter!

Morden. Ha! was geht hier vor?

Mad. Lilienth. Der Herr hier hat das gute Vertrauen zu meiner Tochter, daß sie mit ihm davon gehn soll und da sie keine Lust hat, sich einem Landstreicher zu überlassen . . .

v. Qualm. Schändliche Morel! du hast mich betrogen!

Jakob. Armer Haarpuzer! der du dich von einem ungerathenen Sohne verführen lassen, wie wird dir's gehen!

Morden. (zu v. Qualm.) Deine Absicht lüderlicher Bube, ist klar. Wer bist du?

v. Qualm. (zitternd.) Ich bin — ich bin ein Cavalier!

Morden. Ein Schurke magst du seyn. Ein edles Mädchen einer rechtschaffenen Mutter auf eine so niederträchtige Art rauben zu wollen?

Jakob. Ja wohl, habe ich's nicht gesagt? Er ein größerer Schurke, als ich; denn er hat mich verführt.

Morden. Und wer ist er?

Jakob. Nur Pardon, gnädiger Herr! — Sein Vater ist ein rechtschaffener Kaufmann, der ihn auf Universitäten geschickt was zu lernen. Statt dessen hat er gespielt und geborgt: ist endlich davon gelaufen und hat mich berecht mit zu laufen. Nachdem er das Handwerk ein Weilchen für sich so getrieben, kam er in Hrn. Ruffalds Schule . . .
Mor-

Morden. Ah zu dem Spieler, den ich schon so lange nachgegangen bin?

v. Qualm. (der sich ein wenig erholt, schreit laut.)
Ruffald! Ruffald! zu Hülfe!

Morden. Ja schrey nur! deine saubern Gefährten sind in Sicherheit.

Jakob. (zu von Qualm.) Haben Sie's denn nicht schon von mir gehört?

Morden. (zu v. Qualm.) Und du? — (zu Jakob.) wie heißt er?

Jakob. Herr Qualm, ihnen zu dienen: denn nobilitirt hat er sich selbst wegen der vielen Ehrenzeichen, die er sich erworben!

Morden. Ah bist du der saubere Zeisig, den ich ebenfalls von weitem zu kennen die Ehre habe?

Mad. Lilienth. Sie kennen ihn?

Morden. Ihn nicht sowohl, als seinen Vater. Dieser ist ein angesehener Kaufmann in der Lausitz, der mir viel Freundschaft bey unserer letzten Campagne erwiesen. Da ich vor dem Jahre hieher auf Werbung gieng besuchte ich ihn wieder. Er erzählte mir das Schicksal von seinem Sohne unter vielen Thränen und bat mich, da wir Werbeofficier

hier überall umherstreichen, wenn ich etwas von ihm hörte, ihn zu benachrichtigen, oder wenn ich ihn habhaft werden könnte, mich seiner zu bemächtigen.

Jakob. O über die unvermuthete Bekanntschaft!

Mad. Lilienth. Ein wahrer Gewinn, wozu ich Ihnen Glück wünsche! Der Mensch scheint noch so jung zu seyn, daß er vielleicht durch eine strenge Aufsicht zu bessern ist!

Morden. Das hoffe ich, und ich werde ihn in meine Zucht, so wie die übrigen nehmen. Sie verhelpen mir zu einem Sarge Rekruten, Madam, wofür ich Ihnen nicht genug danken kann? — Wenn die, die ich im Holze durch meinen Unterofficier habe aufheben lassen, eben so gesund, jung und stark — wie die beiden hier sind = = = (zu Jakob.) wie viel seyd Ihr eurer?

Jakob. Biere. Mich rechne ich nicht mit: denn da ich so unschuldig dazu komme — so werden Sie mir doch Barmherzigkeit wiederfahren lassen! — Ich will Sie auch lebenslang — und sogar im Sarge noch fristren.

Mor,

Morden. Ich hoffe auf dem Bette der Ehre zu sterben. — Fort Bursche, daß ich euch in Sicherheit bringe!

Mad. Lilienth. Wir sind Ihnen die Mahlzeit noch schuldig. Sie wartet Ihrer und wird nunmehr desto besser schmecken.

Morden. Ganz gewiß. (Geht mit Qualm, Jakob und seinem Bedienten ab. Mad. Lilienthal und ihre Tochter bleiben ein wenig zurück und kommen hervor.)

Mad. Lilienth. Nun, liebstes Kind, wie ist dir zumuthe?

Malchen. (wirft sich ihr zu Füßen.) O! verzeihen Sie, daß ich Ihnen nicht eher für Ihre Rettung gedanket habe. Meine Bestürzung war zu groß = = = Gott! Gott! was hätte aus mir werden sollen, wenn ich mich einer blinden Neigung, oder einer bösen Gouvernante überlassen hätte! — liebste beste Mutter! wenn Sie nicht über mich gewachtet hätten!

Mad. Lilienth. Du siehst, liebstes Malchen, aus deinem Beispiele, wie gefährlich es für ein junges Mädchen ist, sich den ersten Eindrücken einer Leidenschaft zu überlassen, auf die zauberische Stimme schmeichelhafter und liebkosender Betrüger zu hören, und sich Miethlingen anzuvertrauen, deren
Recht=

Rechtschaffenheit und Herzensgüte wir nicht recht geprüft haben. Ein falscher Schritt und du wärest für mich auf ewig verloren , und für dich zu Grunde gerichtet !

Malchen. Ich sehe noch mehr ! ich sehe , daß eine gute Mutter unsere höchste , beste Freundin ist ; daß wir keine sicherere Vertraute auf der Welt wählen können , und keinen Schritt in einer unbekannten Welt ohne ihre Leitung thun sollten. O daß Ihnen nur alle Mütter ähnlich wären ! welche Tochter würde da irren , oder jemals unglücklich seyn können ?

Inhalt.

Friße an Karlu	Seite 3.
Ueber das Hofmeistern unter Geschwistern	4. 5.
Das Glück der Kinder, denen es frey steht eine Lebensart nach eignem Geschmacke zu wählen	6.
Der Vorzug des Kaufmannsstandes	6.
Warum er vorzügliche Hochachtung verdient	7.
In Absicht der Erkenntniß und Erfahrung, die dazu gehöret	8.
In so fern er Nahrung, Industrie und Glückseligkeit eines Landes befördert	8. 11.
Kennzeichen eines Edelmanns, der nicht stolz ist	12. 13.
Geschichte von ein paar stolzen jungen Edelleuten	13. 14.
Anmerkungen eines alten Offiziers über den Ahnenstolz	14. 15.
Briefw. II. Th.	Der

Der Wolf und der Gänserich eine Fabel in
Versen 15. 17.

Die besten Ahnen ein kleines Gedicht 17.

Karl an Lottchen 19.

Ueber Ungemächlichkeiten ohne Schuld, kann
man sich mit Recht eher als über verschulde-
te beklagen 20.

Lauter gute Tage machen selten gute Men-
schen 21.

Ein Beispiel an einem jungen Menschen 21. 24.
Der Mittelstand bringt immer die Moralität
hervor 25. 26.

Ein Liedchen darauf 27.

Die stolzen Pedanten sind auch immer Ignoran-
ten in dem was schicklich ist 27.

Ein Beispiel an einem alten Professor und lä-
cherliche Auftritte von ihm 28.

Schilderung seiner Lehrart und seines Aeußers-
lichen 28. 29.

Der Ziegenbock ein Lehrer der Schaafe und
Schöpfe, eine Fabel 30. 31.

Karl scheint sich für Friderikchen zu interes-
siren 32.

Mentor an seinen Sohn Karl 34.

Sein Beyfall über dessen Fortgang in Wissen-
schaften 34.

Miß-

0761745

Mißfallen über die Spötterey auf einen seiner
Lehrer 35.

Das Alter verdient ohne alle Rücksicht Hochach-
tung, Ehrerbietung und Entschuldigung we-
gen seiner Schwachheiten, in so fern sie ei-
ne Folge des Alters sind 36.

Swift in seinem hohen Alter 36.

Man bringt die Vorurtheile aus seinen jungen
Jahren mit ins Alter 37.

Wortkritik und Weitschweifigkeit ein Fehler der
vorigen Zeit 38. 39.

Schriftliche Spöttereyen sind eines edlen Man-
nes unwürdig, hauptsächlich gegen einen Greis
und Lehrer 40.

Folgen derselbigen 41.

Ueber Geniesucht und Belletristensucht 42.

Uebler Einfluß derselben bey dem Studiren in ei-
ner kleinen Erzählung 42. 43.

Was zu einem guten Dichter erfordert wird 44 46.

Luischen an Karl 47.

Luischen liebt und schreibt gern Briefe 47. 48.

Mittel sich die Langeweile zu vertreiben 49.

Luischens Gespräch mit einer Dame darüber
50. 51.

Lernt Tanzen und Zeichnen 52. 53.

Die Menuet und der englische Tanz, ein
paar Liederchen. 54. 57.

Ueber das Zeichnen 57.

Beispiele von Damen die schön gemalt haben
58. 59.

Eine Wohlthat ist der andern werth,
ein kleines Lustspiel in einem Aufzuge 61. 78.

Zulchen an Karl 79.

Die kleinen Berne groß 79.

Zulchens Freude ihre Amme wiederzusehn 80.

Kleine Geschichte mit ihr 81.

Dankbarkeit für genossene Wohlthaten, von
welcher Art sie seyn mögen 82.

Selbst gegen Thiere ein Beispiel 83.

Besonders für die, denen die Sorge für unsere
erste Kindheit aufgetragen war 83.

Was es heiße sich mit gemeinen Leuten gemein
machen. 85.

Auf einen Fingerhut, ein Liedchen 86.

Ein paar Räthsel 87.

Drey Charaden. 87. 88.

Karl an Friken 89.

Vergleichungen der Stände eines Regenten,
Soldaten und Gelehrten mit dem Kauf-
mannsstande 89.

Der

Der Bauernstand, einer der wichtigsten, der gleichwohl der meisten Verachtung ausgesetzt ist	90.
Ist unter den Chinesern sehr hochgeschätzt	92.
Beschreibung eines jährlichen Festes bey den Chinesern, wo der Kaiser hinter dem Pfluge hergeht	92. 98.
Ob es dieser Stand verdient	98.
Der Wettstreit verschiedener Stände, nämlich des Kaufmanns, Gelehrten, Soldaten und Bauern in einem Wettgesange	99. 102.
Wettstreit der vier Jahreszeiten eine Fabel	102. 103.
Etwas vom Herrn von Z —	105.
Lottchen an Karl	107.
Zerstreuung, die ein Ball verursacht	107.
Alle sinnliche Vergnügungen verlieren bey dem Genuße, in so fern man von ihnen mehr erwartet.	108
Affectation, wenn man sie zu verachten scheint	109.
Sie haben allerdings ihren Werth	110.
Ob sie gleich oft mit Unlust vermischt sind	111.
Lächerliche Empfindsamkeit eines jungen Herrn	111.
Hr. Spirit wird auf Lottchen bey einem Balle unwillig	112. Ge.

- Geschichte ihrer Versöhnung 113. 115.
- Ein kleines Gespräch zwischen Herrn Spirit und
Lottchen 115. 116.
- Offenherzigkeit ist bey der Freundschaft nöthig
117.
- Manche Kälte darinne entsteht bloß aus Zurück-
haltung und Mißverständniß, ein Beispiel
118.
- Schmollen ist Geschwistern nicht anständig 119.
- Ein Spaziergang Lottchens mit dem Magister
und Hrn. Spirit, wo sich Herr D. zu-
drängt 121.
- Verschiedene Wirkungen des Frühlings auf die
Gemüther 122.
- Gefühl einer süßen Melancholen und Ursachen
davon 123. 124.
- Herr D. bringt Lottchen ein Vergißmeinnicht
127.
- Lottchens Spötterey, Anmerkung des Magisters
darüber 128.
- Auf ein Vergißmeinnicht, ein Liedchen
129.
- Frau, schaue, wem? oder die Gefahren
der Jugend, ein Lustspiel in 3 Aufzügen
130. 131.
-

